Jud.
24 h

Jud. 24 h

<36635259270016

<36635259270016

Bayer. Staatsbibliothek

III

Helm und Schild.

Gespräche
über
das Bürgerrecht der Juden.

R

Ad Rempublicam accedendum est, ut ad ignem; neque nimis prope, ne uraris; neque nimis procul, ne frigeas.

Antisthenes ap: Plutarch.

Berlin, 1817.
Bei C. G. Schoene.

56 D

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Erstes Gespräch.

Helm und Schild.

Helm. Recht und Wahrheit erhalten zuletzt doch immer den Sieg; auch jetzt haben sie über Unrecht und Vorurtheil triumphirt.

Schild. Wo da?

Helm. Deutschlands Fürsten haben den Juden das Bürgerrecht ertheilt.

Schild. Das die Juden weder gebrauchen können, noch gebrauchen wollen; es wäre denn, daß Sie unter Bürgerrecht eine über alle Gränzen getriebene Ausdehnung ihrer Privilegien und Freiheiten verstehen wollten. Was viele Juden bisher nur im Kleinen haben treiben dürfen; das würden sie nun im Großen betreiben. Aus Wucherern und Betrügern en detaille, würden sie zu Wucherern und Betrügern en gros erhoben werden.

Helm. Giebt es unter den Christen keine Wucherer und keine Betrüger?

Schild. Leider! sehr viele.

Helm. Und giebt es unter den Juden nicht auch ehrliche Leute?

Schild. Sehr wenige.

Helm. Gottlob; Sie denken doch besser von den Menschen als Schakespear.

Schild. Was urtheilte er von ihnen?

Helm. Er sagte: „wenn ihr noch eines Worts werth wäret: so wollte ich euch Schurken nennen.“

Schild. Der große Menschenkenner!!

Helm. Sie machen also doch Ausnahmen; und das Mehrere oder Wenigere wollen wir dahingestellt seyn lassen. Sie räumen ein, daß es in allen Staaten Schelme und Betrüger giebt.

Schild. Wer wird das leugnen, da sie wahrscheinlich die erste Ursache oder Veranlassung aller bürgerlichen Gesellschaften gewesen sind? Wären alle Menschen, ohne Ausnahme, vernünftig, ehrlich und tugendhaft: so würde es vielleicht gar keine Staaten geben. Die Menschen würden sich nur versammeln, um sich zu vergnügen und fröhlich zu seyn. Wenn sie ungezwungen, von Natur des Gesetzes Werke thäten, wozu bedürfte es einer Staatsverfassung, wozu nützten Gesetze? zu nichts. Sie würden vielmehr schädlich seyn, da sie den Menschen

etwas lehrten, was er nicht zu wissen braucht, und das ihm leicht Kummer oder Betrübniß verursachen könnte.

Helm. Also der Bösen und der Verbrecher wegen haben die Menschen Staaten errichtet, Gesetze gegeben und Obrigkeiten angeordnet. Die Juden haben wenigstens nicht mehr physische Stärke und Kräfte als die Christen; ihre Anzahl ist viel geringer, und es ist also nicht abzusehen, warum sie nicht so gut wie diese, durch Gesetz und Obrigkeit zur Erfüllung der bürgerlichen Pflichten sollten gezwungen werden können.

Schild. Die Juden haben ein, ihrer Nation eigenthümliches Gesetz — das sie höher als alle andere halten und von dem sie sich, wie ihre Rabbiner und Philosophen, z. E. Mendelssohn, lehren, nicht eher loß machen können, als bis es von Gott selbst eben so feierlich aufgehoben wird, als es ihnen auf Sinai bekannt gemacht ist. Da dieses nun allem Anscheine nach, niemals geschehen wird: so müssen die Juden in einem jeden Staate bis in Ewigkeit einen besonderen Staat ausmachen.

Helm. Sie wollen also die Juden nicht eher als Bürger aufnehmen, als bis sie Christen geworden sind. Eine Forderung, die wir in den finstern Zeiten nur mit einem Achselzucken beantworten durften, — die aber in unsern Zeiten der Vernunft fremd geworden ist, und welche wir, Gott sei es ge=

dankt, niemals an andere Menschen gemacht haben. Mit der Proselytenmacherei haben sich die Juden, so große Eiferer sie auch immer für ihr Gesetz gewesen sind, niemals befaßt. „Nach den Grundsätzen meiner Religion," schreibt Mendelssohn," soll ich Niemand, der nicht nach unserm Gesetze gebohren ist, zu bekehren suchen. Dieser Geist der Bekehrung dessen Ursprung einige so gern der jüdischen Religion aufbürden möchten, ist derselben gleichwohl schnurstracks zuwider. Alle unsere Rabbinen lehren einmüthig, daß die schriftlichen und mündlichen Gesetze, in welchen unsere geoffenbarte Religion bestehet, nur für unsere Nation verbindlich seyn. Mose hat uns das Gesetz geboten, es ist ein Erbtheil der Gemeine Jacob 1) Alle übrige Völker der Erde, glauben wir, seyn von Gott angewiesen worden, sich an das Gesetz der Natur und an die Religion der Patriarchen zu halten. Die ihren Lebenswandel nach den Gesetzen dieser Religion der Natur und der Vernunft einrichten, werden tugendhafte Männer von

---

1) S. Talmud von den Synedrien Bl: 59. Maimonides von den Königen Cap. 8. §. 10.
Mendelssohn.

andern Nationen genannt, 2) und diese sind Kinder der ewigen Seeligkeit. 3)

---

2) Maimonides thut die Einschränkung hinzu, wenn sie diese nicht bloß als Gesetze der Natur, sondern als von Gott ausserordeutlich geoffenbarte Gesetze beobachten; allein dieser Zusatz hat keine Autorität in dem Talmud.

Mendelssohn.

3) Maimonides von der Buße C. 3. §. 5. von den Königen Cap. 8. §. 11. In einem Schreiben an Rabbi Hasdai Haderi bedient sich dieser Lehrer folgender Ausdrücke: „Was die übrigen Völker betrifft, wisse, mein Lieber, daß Gott nur auf das Herz der Menschen siehet, und die Handlungen der Menschen nach ihrem Gewissen richtet; daher lehren unsere Weisen, daß die Tugendhaften von andern Nationen der ewigen Seeligkeit theilhaftig werden, in so weit sie sich der Erkenntniß Gottes und der Ausübung der Tugend befleissigen.“ Menasche Ben Israel, in seinem Tractat Nischmath Chajim führt entscheidende Stellen aus dem Talmud, dem Sohar und andern Lehrbüchern an, die diese Lehre ausser Zweifel setzen. „Wir wollen keinem menschlichen Geschöpfe,“ sagt der Verfasser des Kosri,“ seinen wohl verdienten Lohn entziehen.“ Rabbi Jacob Hirschel, einer der gelehrtesten Rabbinen unserer Zeit, handelt hiervon ausführlich in verschiedenen von seinen Schriften.

Mendelssohn.

Unsere Rabbinen sind so weit von aller Bekehrungssucht entfernt, daß sie uns so gar vorschreiben, einen jeden, der sich von selbst anbietet, durch ernsthafte Gegenvorstellungen von seinem Vorsatze abzuführen. Wir sollen ihm zu bedenken geben, daß er sich durch diesen Schritt, ohne Noth, einer sehr beschwerlichen Last unterziehe, daß er in seinem jetzigen Zustande, nur die Pflichten der Noachiden (die sieben Hauptgebote der Nachkommen des Noah) zu beobachten habe, um seelig zu werden; sobald er aber die Religion der Israeliten annehme; so unterzöge er sich freiwillig allen strengen Gesetzen dieses Glaubens, und alsdann müsse er sie beobachten, oder der Strafe gewärtig seyn, die der Gesetzgeber mit derselben Uebertretung verbunden hat. Endlich sollen wir ihm auch das Elend, die Bedrängniß und die Verachtung getreulich darstellen, in welcher die Nation gegenwärtig lebt, um ihn von einem vielleicht übereilten Schritte abzuhalten, den er in der Folge bedauern könnte."

„Die Religion meiner Väter will also nicht ausgebreitet seyn. Wir sollen nicht Missionen nach beiden Indien oder nach Grönland senden, um diesen entfernten Völkern unsere Religion zu predigen. Das letztere ins besondere, das nach den Beschreibungen, die man von ihm hat, das Gesetz der Natur, leider! besser beobachtet als wir, ist, nach unsern Religionslehren, ein beneidenswerthes Volk

Wer nach unserm Gesetze nicht gebohren ist, darf auch nicht nach unserem Gesetze leben. Uns allein halten wir verbunden, diese Gesetze zu beobachten, und dieses kann unsern Nebenmenschen kein Aergerniß geben. Man findet unsere Meinungen ungereimt? Es ist unnöthig darüber Streit zu erregen. Wir handeln nach unserer Ueberzeugung und andere mögen die Gültigkeit der Gesetze immer in Zweifel ziehen, die ihnen, nach unserm eigenen Geständnisse, nicht obliegen. Ob jene billig, verträglich, menschenfreundlich handeln, daß sie unsere Gesetze und Gebräuche so sehr verspotten, können wir ihrem eigenen Gewissen anheim stellen. So bald wir andere von unserer Meinung nicht überführen wollen; so ist das Streiten unnütz."

„Wenn unter meinen Zeitgenossen ein Confucius oder Solon lebte: so könnte ich nach den Grundsätzen meiner Religion, den großen Mann lieben und bewundern, ohne auf den lächerlichen Gedanken zu kommen, einen Confucius oder Solon bekehren zu wollen. Bekehren? Wozu? Da er nicht zu der Gemeine Jacobs gehört: so verbinden ihn meine Religionsgesetze nicht, und über die Lehren wollten wir uns bald einverstehen. Ob ich glaubte, daß er seelig werden könnte? — O mich dünkt, wer in diesem Leben die Menschen zur Tugend anführt, kann in jenem nicht verdammt werden, und ich habe kein ehrwürdiges Collegium zu

fürchten, daß mich dieser Meinung halber, wie die Sorbonne den rechtschaffenen Marmontel, in Anspruch nehmen könnte.“ 1)

Vor einiger Zeit ward ausgesprengt, die Missionäre genössen in China der glänzendsten Begünstigungen; allein die Wahrheit war, daß sie noch strenger, als vorher von den Obrigkeiten verfolgt wurden. Als einen Märtyrer, der kürzlich hingerichtet ward, nennt man mit Bedauern über die Blindheit und Grausamkeit der Heiden, einen alten Missionair, der 39 Jahre das Missionsgeschäfte betrieben hatte, daß heißt gegen die Landesgesetze ungehorsam gewesen war. Die Chinesischen Obrigkeiten, durch die Erfahrung gewitzigt, wie gefährlich es ist, den Proselytenmachern freie Hände zu lassen, welche Nachsicht zu Ende des siebenzehnten und Anfange des achtzehnten Jahrhunderts China ins Verderben gestürzt haben würde wenn nicht noch zu rechter Zeit der Kaiser alle Missionairs, mit Ausnahme einiger Mathematiker, aus dem Lande gejagt hätte, — haben sehr weißlich gehandelt.

Ich will nur einen Grund anführen, der meines Erachtens alle Proselytenmacherei zu Boden schlägt, und nach welchem man den Juden den Uebertritt zu einer anderen Religion, gar nicht zumu-

---

1) Mendelssohns Schreiben an Herrn Diaconus Lavater in Zürich, S. 13. u. f.

then kann. Straft Gott die unüberwindliche Unwissenheit derjenigen, denen seine Gesetze nicht bekannt gemacht sind: so ist er ungerecht; denn es ist ausgemacht, daß wir nur durch unsern Willen strafbar werden können. Straft Gott diese Unwissenheit nicht, sondern richtet er diese Menschen bloß nach den gemeinen Gesetzen der Vernunft: so kann man ihm also angenehm seyn, ohne jene besondere Gesetze zu beobachten. Und da selbige viel schwerer auszuüben sind, zum Beispiel, der Glaube an gewisse Lehren, welche die Gläubigen und Verkündiger derselben für unergründliche Geheimnisse und für unbegreiflich ausgeben, — als die gemeinen Gesetze, die nur Recht zu thun und Unrecht zu unterlassen, gebieten: — so werden diejenigen, denen es Gott zur Pflicht gemacht hat, jene Gesetze zu beobachten, weit übeler behandelt als die andern, und müssen sich also über die Last, unter welcher sie seufzen, beschweren. Denen, welchen die besondere Gesetze nicht bekannt gemacht sind, ist es viel leichter die ewige Seeligkeit zu erlangen, als denen welchen sie promulgirt sind, indem sie des Glaubens, an welchem so viele Schiffbruch leiden, gar nicht bedürfen. Der Apostel Petrus sagt: „Gott hat kein Ansehn der Person, sondern unter allen Völkern, ist derjenige ihm angenehm, welcher ihn fürchtet und Gerechtigkeit ausübt." Apost. Gesch. 10. v. 34. 35. Und Paulus schreibt: „die Heiden, welche kein Gesetz

haben, thun von Natur dasjenige, was in dem Gesetz enthalten ist. Röm. 2. 14.

Im Ernste glauben auch wenige Menschen an dergleichen Bekehrung, welches aus der bekannten Verachtung erhellt, mit der einem jeden begegnet wird, der seine Religion ändert. Die Juden stehen nun aber besonders in dem allgemeinen Verdacht, daß sie bloß aus Eigennutz den Glauben ihrer Väter verlassen und zum Christenthum übergehn, und entweder alle Religionen, sie seyn, welche sie wollen, für falsch halten, oder im Herzen Juden bleiben und sich nur äußerlich Christen zu seyn, stellen. Giebt es unter den Christen noch nicht Heuchler genug? Wollen sie ihre Anzahl noch durch die Juden vermehren? Wer in einer Sache, die er für die wichtigste hält, ein Betrüger ist, — der ist gewiß zu einem jeden andern Betruge fähig. Die Christen sollten uns billig unsere Halsstarrigkeit und Verstocktheit, wie sie unsere Abneigung gegen die christliche Religion nennen, zum Verdienst anrechnen; da sie in ihrer Religion, diejenigen, die ihren Glauben nicht verleugnen, sondern standhaft dabei verharren, als Märtyrer und besondere Lieblinge Gottes betrachten und verehren. Die Bekehrung der Juden ist auch unter den Christen schon lange ein Gegenstand des Gespöttes gewesen, und sie trauen dem Bekehrten weniger als dem Unbekehrten. Dem berühmten Reformator Ulrich von Hutten, und mehreren sei-

ner Zeitgenossen, diente der zum Christenthume übergegangene Jude Pfefferkorn, nebst seiner Ehehälfte zu einer Zielscheibe ihres Witzes. Sie erzählen von einem jüdischen Proselyten, der zwar sein ganzes Leben hindurch den christlichen Glauben standhaft bekannt, doch bei Annäherung seines Todes einen Hund und einen Hasen, eine Katze und eine Maus habe laufen lassen; und als der Hund den Hasen, die Katze aber die Maus verfolgt und ergriffen, zu den vielen Anwesenden gesagt habe: „so wie ihr sehet, daß diese Thiere ihre Natur nicht ablegen, so legt auch ein Jude seinen Glauben nicht ab; und ich will heute auch sterben als ein wahrer Jude.“ Er starb hierauf, und zum Andenken dieser Begebenheit ließen die Bürger in Cöln eine Ehrentafel machen auf welcher diese Geschichte abgebildet ist, und selbige an eine Kirchhofsmauer befestigen, wo sie sich im Jahr 1517. noch befunden hat. Ein anderer jüdischer Proselyte ließ sich einige Tage vor seinem Tode einen großen Stein bringen, den er in einen Topf mit Wasser zu legen, um ihn zu kochen, an das Feuer zu setzen, befahl. Nachdem der Topf drei Tage am Feuer gestanden hatte, fragte er, ob der Stein mürbe und gahr wäre? und als man ihm antwortete, daß der Stein so hart geblieben sei wie vorher, indem es unmöglich wäre, einen Stein weich zu kochen: so erwiederte er: „So wie dieser Stein niemals am Feuer weich wird: so wird auch niemals

ein Jude ein wahrer Christ. Die Juden werden bloß Christen, entweder aus Furcht, oder des Gewinnstes wegen, oder weil sie eine böse That im Schilde führen; und ich will heute als ein gläubiger Jude sterben.“ Der Briefsteller fügt hinzu. „Hieraus erhellt,“ daß die Juden den Schelm hinter den Ohren haben.“ 1) Und was die Christen in unsern

---

1) Tertio quaeritis, an etiam puto quod Joannes Pfefferkorn perseverabit in fide christiana? Respondeo quod per Deum nescio, quid debeo dicere, quia est valde periculosum. Vos bene scitis illud exemplum ad Sanctum Andream Coloniae: qualiter unus Decanus ejusdem eclesiae Judaeus baptizatus diutissime mansit in Fide christiana, et vixit rectissime. Sed postea in articulo mortis jussit sibi portare unum leporem et canem, et misit eos currere; tunc statim canis apprehendit leporem. Tunc iterum jussit currére unum cattum et murem, et cattus apprehendit murem, et dixit multis circunstantibus: Videtis quod ista animalia non dimittunt naturam suam. Sic etiam Judaeus nunquam dimittit fidem suam, ergo etiam hodie volo mori, sicut bonus Judaeus, et mortuus est. Tunc cives Colonienses, ad memoriam facti illius, fecerunt has aereas imagines, quae adhuc sunt super murum ante cimiterium.

Zeiten von der Judenbekehrung sagen, mag ich nicht wiederlegen. „Der Proselyten" heißt es in einer

---

Item audivi de alio, qui similiter in articulo mortis constitutus, jussit sibi portare unum lapidem magnum, et ponere ad ignem ad coquendumet stetit bene tres dies apud ignem, tunc quaesivit, an esset coctus? Responderunt, quod non, quia non est possibile, quod unus lapis deberet coqui. Tunc respondit ipse: sicut iste lapis nunquam fit mollis apud ignem, ita etiam nunquam aliquis Judaeus fit recte Christianus. Sed faciunt hoc propter lucrum vel propter timorem, vel propterea quod possint facere unam proditionem. Et ego volo hodie mori sicut fidelis Judaeus — Pfefferkorns Ehehälfte mag vielleicht etwas galant gewesen seyn. Ihre Vertheidigung lautet also: Verum dicitis, quod est gratiabilis apud Magistros nostros, et Burgimagistros propter suam formosam uxorem. Hoc non est verum; nam Burgimagistri habent pulchras uxores, et Magistri nostri non curant mulieres; et nunquam est auditum, quod aliquis magister noster fuisset adulter. Ipsa vero est ita honesta Matrona sicut est una in Colonia. Vellet libentius unum oculum, quam bonam famam perdere. Et ego saepe audivi ab ea, quod audivit frequenter a sua matre, quod viri praeputiati faciunt

neuern Schrift, welche die christliche Kirche unter den Juden gemacht hat, darf sie sich nicht rühmen,

---

foeminis suis majorem voluptatem, quam non praeputiati. Eam ob causam dicit, quando suus maritus moritur, et ipsa alium accipiet, ille debet etiam nullam cutem habere in membro. Ergo non est credendum quod amat Burgimagistros, quia Burgimagistri non fuerunt Judaei, nec sunt circumcisi, sicut Dominus Ioannnes Peperkornius. — Man behauptet auch daß den bekehrten Juden die Vorhaut wieder wachsen müsse, weil sonst den getauften Juden am jüngsten Tage großes Unrecht geschehen möchte, und worüber man sich bei der Frau Pfefferkorn erkundigen soll. Si Judaeus fit christianns tunc illi praeputium renascitur, quia alias Judaei facti Christiani, in extremo Judicio putarentur esse Judaei, si essent nudi in suo membro virili, et sic ipsis fieret injuria. — Nuper dixit mihi quidam, quod Pfefferkorn adhuc sit non bonus christianus; quia dixit, quod vidit eum ante unum annum, et adhuc foetebat sicut alius Judaeus, et tamen dicunt communiter, quod quando Judaei baptizantur, non amplius foetant. Credit ergo, quia Pfefferkornio praeputiam deficit, et in super foetet, quod habeat nequam post aures. Et quando Theologi credent,

denn es waren fast immer liederliche Bursche, die auch durch ihre Religionsveränderung die Christen ums Pathengeld betrogen und dennoch Juden blieben bis an ihr Ende. Wenn das weibliche Geschlecht unter ihnen den Glauben changirt: so geschieht es aus Stolz und Eitelkeit, Christen zu heirathen und einen Rang in der Gesellschaft zu erlangen; aus Ueberzeugung werden sie gewiß nicht Christinnen, sondern aus bloßem Stolz und weiblicher Eitelkeit. Da ein lächerlicher Bettelstolz diesem Volke angebohren ist: so zeigt er sich auch vorzüglich beim weiblichen Geschlecht, und ein großer Theil würde seine Religion gern verleugnen, wenn es nur gleich gutwillige Christen geben wollte, welche sie heiratheten, aber freilich solche, die sie zu gnädigen Frauen und geheimen Räthinnen stempeln könnten. 1)

---

quod est optimus Christianus, tunc iterum erit Judaeus, et fides uon est ei danda, quia omnes homines habent malam suspicionem de Judaeis baptizatis et caet: Epist: obscur: viror: p. 186. sequ.

Man hat auch noch ein Spottgedicht auf Pfefferkorn, das sich also anfängt.

A piperis Grano. Germanum nomen adeptus et caet.

1) Ueber die physische und moralische Verfassung der Juden. Germanien 1791.

Ich bestreite diese Thatsachen nicht, sondern räume sie vielmehr gern ein; aber ich frage, wie die Christen nach diesen Beschuldigungen der religiösen Heuchelei dennoch verlangen können, daß wenn die Juden Bürger werden wollen, sie zuvor Christen werden müssen? Sie beschuldigen die Juden aller Arten des Betruges und wollen sie deshalb aus ihren Staaten verbannen; indessen wollen sie selbige doch als Bürger aufnehmen, wenn die Juden ihnen den Gefallen thun und Christen zu seyn heucheln wollen. Mich dünkt, daß der iüdische Proselyte sowohl als der Christ, gleich gut bei diesem Handel die Religion verspottet und beide mit der Ehrlichkeit ihren Scherz treiben.

Schild. Hierauf antworte ich, daß es ein viel sichereres und gewisseres Gesetz giebt, als das, von dem Mendelssohn und die Juden behaupten, daß es Gott selbst auf Sinai gegeben habe. Dieses Gebot ist, daß die Wohlfarth des Staats das höchste Gesetz sei, von dem in keinem Falle eine Ausnahme gemacht werden darf. So trivial diese Wahrheit auch seyn mag: so ist es doch gewiß, daß sie bis in Ewigkeit wahr bleiben wird, so wenig sich auch manche Regierungen zu ihrem eigenen Schaden, um sie bekümmern mögen. Daß Gott die Wohlfarth der Staaten wolle, ist in dem Begriffe, den sich die Menschen von ihm machen, gegründet; daß er aber auf Sinai den Juden ein besonderes

Gesetz gegeben habe, ist unerweißlich und scheint den Eigenschaften Gottes zu widersprechen. Hiernach wären also die Juden, so bald erwiesen ist, daß ihr Gesetz mit der Wohlfarth des Staats, in welchen sie als Bürger aufgenommen werden wollen, nicht bestehen könne, entweder ihr besonderes Gesetz, oder die Auforderung an das Bürgerrecht aufzugeben verbunden. Es frägt sich also nur, ob ihr besonderes Gesetz jenem höchsten allgemeinen Gesetze gemäß sei und neben diesem bestehen könne. Dies glaube ich aus folgenden Gründen nicht.

Ihre Rabbinen und ihr Philosoph Mendelssohn behaupten in Einstimmung mit der ganzen Nation, daß Gott ihnen, ein von allen Völkern besonderes Gesetz gegeben, worin er ihnen geboten, sich von allen andern, von ihm nicht geschäßten, vielmehr von ihm verworfenen Völkern, zu trennen, mit ihnen keine Gemeinschaft zu haben, und ein Volk auszumachen, das nur von ihm Gesetze annimmt. Daß das Gesetz, das Gott zum Urheber hat, ohne Bedenken, jedem menschlichen Gesetze vorgezogen werden müsse, versteht sich so sehr von selbst, daß kein Mensch daran zweifeln wird. Die Beförderung des allgemeinen Besten oder die Wohlfarth eines christlichen Staats ist also bei den Juden nicht das höchste Gesetz, viel mehr ist selbige dem Nutzen ihrer Gesellschaft oder ihres besondern Staats untergeordnet. Durch diese verschiedene Gesetzgebungen

entstehen schon an und für sich zweierlei Bürger die ein verschiedenes höchstes Interesse haben und die sich also als vereinigte Bürger nicht betrachten können. Daß hieraus, (ohne darauf Rücksicht zu nehmen, daß der Gott der Juden alle andere Völker hasset, die er auszurotten, so oft versprochen hat, und daß die Juden alle andere Völker gehasset und so viel es in ihrer Gewalt gestanden hat, massakrirt haben, —) unter so verschiedenen Bürgern, Eifersucht, Haß, Neid und Zwietracht entstehen müssen, bedarf keines Beweises.

Daß diese Leidenschaften, besonders in so fern sie national sind, nicht öfter zu einem gefährlichen Ausbruche kommen, daran ist eines Theils, die von Seiten der Juden, zur Zeit noch erzwungene Nachgiebigkeit, andern Theils, von Seiten der Christen deren Geringschätzigkeit und Uebermacht Schuld. Der Christ sieht den Juden nicht als seinen Mitbürger an und um die Judenschaft selbst bekümmert er sich nicht. Er hält den Juden für ein isolirtes Wesen, das weiter auf nichts, als auf sein Interesse und wie er ihn im Handel und Wandel betrügen kann, bedacht ist. Und welcher Christ den Juden nicht gebraucht, freilich gewöhnlich, zu seinem größesten Schaden, der hat auch keinen Umgang mit ihm. Wenn sich einige Christen durch die jüdischen Schmeicheleien bewegen lassen mit den Juden, ausser dem Handel, Gemeinschaft zu haben, so wollen sie da-

durch ihre Aufklärung, ihre Vorurtheilsfreiheit den Juden beweisen, wofür sie aber von diesen ausgelacht werden.

So bald aber die Juden den Christen gleich gemacht sind: so werden sie auch von diesen von mehreren Seiten betrachtet; und da jene ihren eigentlichen Charakter alsdann an den Tag legen dürfen, der in einen ihnen gleichsam angebornen Haß gegen alle andere Menschen besteht: so bleiben die christlichen Bürger nicht länger ruhig. So lange die jüdischen Bürger die schwächste Parthei sind, so lange gebietet ihnen die Klugheit vertheidigungsweise zu verfahren, für sich gegen die Christen auf die Tugend der Menschlichkeit, der Liebe, der Sanftmuth, des Gehorsams gegen die Obrigkeit u. s. w. zu berufen; — so bald sie aber die stärkste Parthei werden, dann werden sie, ohne einmal der Verheissung zu bedürfen, daß die Israeliten über alle Völker herrschen und daß sie ihnen alle dienen sollen, — angriffsweise verfahren. Dies ist der gemeine Charakter aller Völker; und wie sollte er sich also nicht bei den Juden offenbaren, die schon geborne Feinde aller Menschen sind, die nicht zu ihrem Volke gehören. „Bürgerliche Zwistigkeiten," sagt Aristoteles" werden dadurch vorbereitet, wenn die, welche in einem Staate, als Bürger beisammen wohnen, nicht von demselben Stamme oder derselben Nation sind. Und diese Anlage zu Uneinigkeiten dauert so lange, bis

jene verschiedene Stämme in eins zusammengeschmolzen sind: denn so, wie nicht aus jedem Haufen von Menschen ein zusammenhängender und wohlverbundener Staatskörper werden kann: so kann auch unter ganz unähnlichen Menschen eine solche Vereinigung nicht sogleich und in kurzem zu Stande kommen. Daher alle die Städte, deren erste Erbauer gleich Anfangs Fremde mit zu Hülfe genommen, oder deren Bürger in der Folge Fremde aufgenommen haben, bürgerlichen Unruhen unterworfen gewesen sind. Ein Beispiel: die Achäer erbauten mit den Trözeniern die Stadt Sybaris. In der Folge, da die Achäer an Anzahl und Macht das Uebergewicht bekamen, vertrieben sie die Trözenier. — In der an die Stelle von Sybaris erbauten Stadt Thurii entstanden große bürgerliche Unruhen zwischen den alten Sybariten und den neu hinzugekommenen Anpflanzern. Denn da jene als alte Eigenthümer des Landes verlangten, in allen Stücken Vorrechte zu haben, wurden sie von den übrigen aus der Stadt getrieben. Zu Byzanz wurden die zu Bürger aufgenommene Fremde über einem Anschlage sich des ganzen Staats zu bemächtigen, entdeckt, und mußten deßhalb nach einem blutigen Gefechte weichen. Zu Antissa, auf der Insel Lesbos hatte man die aus Chios Verbannten aufgenommen und ihnen das Bürgerrecht gegeben: aber bald darauf kam es mit ihnen zum Streit, der

sich, nicht ohne Blutvergießen, mit der Verjagung dieser neuen Bürger endigte. In Zankle (Messina) in Sicilien waren es die alten Bürger, welche von den Damiern, die sie bei sich aufgenommen und ihrem Staat einverleibt hatten, verjagt wurden. Den Apolloniaten am Pontus Euxinus ging es nicht besser: denn von der Zeit an, als sie Fremde in ihrer Stadt hatten anbauen lassen, lebten sie in unaufhörlichen Streitigkeiten. Auch die Syrakusaner geriethen in Unruhen, als sie, nach der Periode ihre Tyrannen-Regierung die Fremden und die Miethsoldaten zu Bürgern angenommen hatten: und ihre Streitigkeiten wurden bis zu wirklichen Gefechten getrieben. Die Amphipolitaner nahmen Kolonisten von den Chalcidensern an, und wurden von diesen in der Folge größtentheils gezwungen, ihr Vaterland zu verlassen." 1)

Aristoteles hält die Einbürgerung der Fremden überhaupt für gefährlich, weil sie mit den andern Bürgern nicht gleich zusammenschmelzen; um wiel gefährlicher ist aber nicht die Aufnahme solcher Fremden, welchen ihr Gesetz alles Zusommenschmelzen ausdrücklich untersagt, und befiehlt sich von den andern Bürgern abzusondern? Juden würde Ari-

1) Polit: Lib: V. Cap. III.

stoteles in keinem Staate das Bürgerrecht ertheilt haben; und wäre ihm ihre Geschichte bekannt gewesen: so hätte sie ihm noch zu einem guten Belag und zur Bestätigung seiner Behanptung gedient. Bekanntermaßen wurden die Juden von den Aegyptern zuerst sehr freundschaftlich aufgenommen; auch ward ihnen eine besondere Provinz zu ihrem Aufenthalte angewiesen. Sie waren aber, so bald sie sich vermehrt hatten, mit dieser ihnen angewiesenen Provinz nicht mehr zufrieden, sondern überschwemmten das ganze Land, so daß die Aegypter besorgen mußten von ihnen unterjocht zu werden. Um ihre erstaunliche Vermehrung zu verhindern, befahl der König die neugebornen Knaben zu ersäufen, welcher Befehl aber nicht sonderlich vollzogen ward und auch von den jüdischen Weibern vereitelt wurde. Nach dem Berichte der Profanscribenten kam es zwischen den Aegyptern und den Juden zum Krieg in welchem die letztern überwunden, und darauf aus dem Lande gejagt wurden.

Helm. Erlauben Sie; nach der Erzählung der Biblischen Schriftsteller, die Sie so gut wie ich, den Profanscribenten vorziehen müssen, wurden die Israeliten nicht aus dem Lande gejagt, sondern sie verließen Aegypten vielmehr freiwillig. Pharao jagte ihnen nach, um sie wieder zurückzubringen; mußte aber mit seiner ganzen Armee im rothen Meere ersaufen. Die Aegypter waren ohne

Zweifel zu gute Politiker, als daß sie eine so große Menge Volks aus dem Lande vertrieben haben würden.

Schild. Wären die Aegypter so gute Politiker gewesen: so würden sie, wie der heilige Schriftsteller erzählt, die Tödtung der neugebornen Knaben nicht befohlen haben. Doch wir wollen diese Geschichte, bei der es schwer ist, das, was Poesie, Verschönerung oder Erdichtung ist, von dem, was Thatsache ist, zu unterscheiden, bei Seite setzen. Also ein anderes Beyspiel. Eine große Anzahl Juden wurden von Nebucadnezar nach Assyrien geführt, um die neu angelegte Stadt Babylon bevölkern zu helfen. Cirus indessen, schickte sie nach ihrer Heimath zurück, weil er sein Land, und insonderheit Babylon mit einer solchen Menschenrace nicht bevölkern wolte. Die Juden geben zwar davon einen religiösen und für ihre Nation schmeichelhaften Grund an. Sie sagen, Cirus sei durch eine Weissagung, die bekanntermaßen dem Propheten Jesaias untergeschoben ist, bewogen worden, sie aus der Gefangenschaft zu entlassen. Die heiligen Schriftsteller verrathen aber selbst eine natürlichere Ursache der Entlassung der Juden. 1) Nach ihrem Gesetze mußten sie Feinde aller Völker seyn.

---

1) Psalm 137.

Dieses Gesetz beobachteten sie auch in Babylon. Obgleich die Babylonier freundschaftlich mit ihnen umgingen, sie zu Aemtern, selbst zu den höchsten Bedienungen beförderten, sie einladeen an ihren Vergnügungen Antheil zu nehmen und mit ihnen fröhlich zu seyn: so vergolten sie doch diese Gesinnungen und Wohlthaten mit Läterungen und Verwünschungen. Cirus sah also wohl, daß die Juden sich mit den andern, in Babylon wohnenden Fremden, niemals verschmelzen, sondern jederzeit einen besondern Staat ausmachen, und zu Spaltungen und Empörungen Veranlasung geben würden. Cirus handelte demnach sehr staatsklüglich, daß er sich dieser Menschenfeinde entedigte. Die Römer, welchen die Bevölkerung hres Staats ungemein am Herzen lag und alle Femden freundschaftlich aufnahmen, und auch daher die Juden, deren gehässige Sinnesart ihnen noch nicht bekannt war, nicht verschmäheten, vertrieben sie doch, sobald sie selbige kennen lernten, und wisen sie an, sich nach Sardinien zu begeben, wo selbst mehrere tausende, der ungesunden Luft wegen, umkamen. Die Römer hörten diese Nachricht sehr gleichgültig an, weil sie an den Juden nichts verloren hatten. Tacitus nennt diesen Verlust unbedeutend oder gering. 1)

---

1) Vile damnum, si ob gravitaem coeli interiissent. Lib: II. Cap. 18.

Das mosaische Gesetz macht nicht nur einen merklichen Unterschied zwischen einem Juden und Nicht-Juden, sondern es befiehlt auch diesen zu drücken. Es untersagt den Juden ihre Mitgenossen zu bewuchern, dagegen befiehlt es gegen den Fremden ausdrücklich Wucherei zu treiben, oder hat solche doch wenigstens gut geheißen.

Helm. Moses befiehlt keinesweges von einem Fremden Wucher zu nehmen; und wenn einige Ausleger das Gesetz so verstehen wollen, als wenn es den Wucher geböte: so ist das Gesetz daran unschuldig.

Schild. Die Rabbinen sind die höchsten Ausleger des Gesetzes; und Gesetzgeber und Ausleger des Gesetzes sind oft nicht so weit auseinander, als manche Leute glauben, und besonders alsdann nicht, wenn die Auslegung den Leidenschaften und den Gesinnungen des Volkes schmeichelt und seinem Interesse zusaget. Das angeführte Gesetz kann als ein Beispiel dienen, wie die jüdischen und christlichen Gesetze im Streite liegen und wie die Juden die Uebertretung der Staatsgesetze für kein Verbrechen, sondern wohl gar für eine verdienstliche Handlung halten müssen. Gesetzt, es wäre nach dem mosaischen Gesetze zweifelhaft, ob dem Juden erlaubt sei, Wucher von Fremden zu nehmen: so giebt doch ihr großer Lehrer Moses Maimonides in seinem Sophir Mischpotim oder dem Buche von den

Rechten folgende Erläuterung: „Leute von anderer Religion soll man fleißig mahnen: denn es ist ein verdienstvolles Werk, dieselben zu schinden und zu plagen, nach dem Befehle der Schrift, den Fremden sollst du drängen.“ An einem andern Orte lehrt er. 1) „Das 198ste Gebot ist, daß uns Gott befohlen hat, von einem Goi (einem Nicht-Juden, Christen) Wucher zu begehren, und daß wir alsdann erst ihm leihen (wenn er uns Wucher giebt, und sonst nicht,) so daß wir ihm keinen Nutzen schaffen, und keine Hülfe leisten; sondern ihm Schaden zufügen sollen, auch gar in einer Sache, in welcher wir mit ihm Nutzen haben; gleich wie wir gewarnt sind, daß wir einem Israeliten solches nicht thun sollen, und dieses ist dasjenige, was der gelobte Gott sagt Lenochi taschich, das ist, An dem Fremden sollst du wuchern: denn die mündlich empfangene Auslegung erweiset, daß dieses ein befehlendes Gebot sei. So wird auch in dem Buche Siphre gemeldet, daß (die Worte) an dem Fremden sollst du wuchern, ein befehlendes Gebot; und die Worte: An deinem Bruder aber sollst du nicht wuchern, ein verbietendes Gebot sei.“

Helm. Abarbenel, ein eben so großer Rab-

1) Sepher Mizooth fol. 7. S. Eisenmengers entdecktes Judenthum, Th. 11. 604. wo man die Worte urschriftlich findet.

biner als Moschebar Majemon, lehrt, daß die Worte an dem Fremden sollst du wuchern, eigentlich zu übersetzen seyn, an dem Fremden magst du wuchern, so daß es eine Sache ist, die einem frei steht zu thun oder zu lassen. Was aber auch die Rabbinen lehren mögen: so verbietet der Talmud den Wucher ausdrücklich und insonderheit auch in Rücksicht der Fremden. In dem Tractat Maccoth fol: 24. col: 1. steht über die Worte Psalm 15. v. 12. Herr, wer wird wohnen in deiner Hütten? wer wird bleiben auf deinem heiligen Berge? Der fromm wandelt und recht thut." Der sein Geld nicht auf Wucher giebt. Wer das thut, der wird nicht wanken ewiglich, der sein Geld nicht auf Wucher giebt, auch nicht einmal von einem Goi Wucher nimmt.

Schild. In dem Piske Tosephot des talmudischen Tractats Avoda sora steht aber, daß es den Juden schlechthin verboten sei, den Gojim ohne Wucher zu leihen, daß es aber auf Wucher erlaubt sei. Aber es mag mit dem Talmud und den Rabbinen eine Beschaffenheit haben, welche es wolle: so ist das mosaische Gesetz so klar, daß sich der Unterschied, der zwischen dem Juden und dem Nicht-Juden gemacht wird, durch alle Künsteleien nicht wegexegesiren läßt; 5. Mos. Cap. 23. v. 19. 20. Du sollt an deinem Bruder nicht wuchern; — an dem Fremden magst du wuchern, aber nicht an deinem

Bruder. Die ertheilte Erlaubniß zu dem, was das Herz wünscht, ist wohl eben so gut als ein ausdrückliches Gebot. Der Verstand redet uns gewaltig gern nach dem Munde. Erwägt man nun noch den Haß und die Feindschaft, den die Juden gegen alle Nicht-Juden und insonderheit gegen die Christen hegen, imgleichen ihre übermäßige Liebe zum Gewinnst: so wird es wohl kein Bedenken haben, daß der Jude mit der allervollkommensten Beistimmung seines Gewissens, von dem Christen Wucher nehmen wird, und daß ihn also nur ein bloßer physischer Zwang davon abhalten kann, den er aber immer, so viel in seinen Kräften steht, zu schwächen und zu lähmen suchen wird. Der Reichabschied von 1577. Tit. 18, §. 1. oder die Landesgesetze mögen nun immerhin den Wucher verbieten; der Jude hält sich im Gewissen nicht verpflichtet, denselben zu gehorchen. Seine Gedanken sind nur darauf gerichtet, wie er das Gesetz, das für ihn keine moralische Verbindlichkeit hat, unwirksam machen möge.

Was die Proselytenmacherei anlangt von welcher Mendelssohn die Juden so weiß brennen und die er den Christen in die Schuhe gießen will: so kann man nicht annehmen, daß jede Religionsänderung aus Eigennutz geschehe. Bei Leuten von einer lebhaften Einbildungskraft kann die, die Sinnlichkeit vorzüglich ansprechende Religion, sehr wohl auf Proselyten rechnen, und die zu ihr Uebergehenden kön-

nen sich gar leicht einbilden, daß ein innerer Trieb, oder wenn man will, ein religiöses Gefühl sie dazu treibe. Apostasie ist nichts weniger als tadelhaft; vielmehr ist sie rühmlich, wenn der Apostate einen Irrthum mit einer Wahrheit zu vertauschen vermeint, auch wenn er das Schicksal des Ixion hat, und statt der Juno eine Wolke umarmt.

Helm. Mich dünkt immer daß der Uebergang zu einer andern Religion weiter nichts als ein Umtausch von Vorurtheilen sei; denn Gründe können den Proselyten unmöglich zum Uebertritt bestimmen, weil alle Religionen, so verschieden sie auch seyn mögen, gleich stark von ihren Anhängern, so ungleich auch die Gründe sind, geglaubt werden, und weil kein Abtrünniger im Stande ist alle Gründe für und wider eine gewisse Religion zu prüfen, und nach angestellter Prüfung zu wählen.

Schild. Dem Staate kommt es nicht darauf an, welche von den Religionen die wahre sei, der seine Bürger zugethan sind, sondern nur darauf, daß sie dem Zweck der bürgerlichen Gesellschaft entsprechen. Ob die Bürger ihre Religion aus Gründen, oder auf guten Glauben, oder aus Vorurtheilen angenommen haben, ist der Regierung, die nur die zeitliche Glückseeligkeit zu besorgen hat, gleichgültig. Die Missionsanstalten, auf welche Mendelssohn so einen bedeutenden Seitenblick wirft, mögen im Anfange wohl nur die Ausbreitung der christlichen

Religion zum Entzwecke gehabt haben; allein jetzt haben sie auch zugleich die Civilisirung rauher Völker zu ihrem Gegenstande. Die Gesetzgeber, welche mit ähnlichen Völkern zu thun hatten und sie aus dem Stande der Barbarei ziehen wollten, schlugen den nehmlichen Weg ein, z. B. Moses, Minos, Orpheus, Numa u. s. w. Freilich verleiteten sie auch das Volk zum Aberglauben; indessen gereicht ihnen zur Entschuldigung, daß die Furcht die einzige Triebfeder ist, die auf den rohen Haufen am ersten ihre Wirksamkeit zeigt. Es wäre wohl der Untersuchung werth, ob man nothwendig die Kultur eines zu civilisirenden Volks mit der Religion beginnen müße? Die Jesuiten, und auch die Missionärs der Herrenhuter fangen ihre Geschäfte keinesweges mit der Religion an. Sie unterrichten ihre künftigen Proselyten zuvörderst in Handarbeiten und lehren sie wie sie sich auf eine bequemere Weise als bisher geschehen ist, ihr Brod erwerben, und wie sie sich auf eine angenehmere Weise mit einander vergnügen können. Sie bringen ihnen einen Geschmack an der Tonkunst bei; sie legen ihnen Zeichnungen und Gemälde vor und suchen sie besonders für Mathematik und Physik empfänglich zu machen. Erst dann wenn sie hierin einige Kenntnisse erlangt haben, und in den Stand gesetzt sind, eine ruhigere und bequemere Lebensart zu führen, sprechen sie mit ihnen von Religionssachen und zwar so allgemein

daß

daß die von Herrenhutischen Missionären Bekehrten mit Recht allgemeine Christen genannt werden, weil sie keiner Secte zugethan sind, indem sie die Glaubensartikel, worüber die Theologen streiten, ganz unbestimmt lassen und einem jeden Proselyten anheimstellen, was er sich dabei vorstellen will. Eben so verfuhren auch die ersten Jesuiten in China.

Andere Missionarien schränken sich darauf ein nur ihrer Religionsparthei Anhänger zu verschaffen. Mit Erwachsenen lassen sie sich selten ein, weil diese schwer dahin zu bringen sind, sich unterrichten zu lassen und ihren Glauben aufzugeben. Sie bemühen sich also nur sie dahin zu vermögen, daß sie sich gefallen lassen, ihre Kinder taufen zu dürfen, wozu sie gegen ein Geschenk, besonders an Brandtwein, leicht zu bewegen sind. Für diese Kinder legen die Missionarien Schulen an; und so lange die Eltern Geschenke erhalten, ist es ihnen auch gleich viel, was sie in diesen Schulen von einer Religion lernen; ja sie hören die ihnen von den Kindern erzählten Histörchen mit Vergnügen an; besonders wenn sie eine Aehnlichkeit mit ihren Fabeln haben. Da die Kinder, neben dem Katechismus, auch lesen nnd schreiben lernen: so dünken diese sich bald aufgeklärter zu seyn als ihre Eltern; und weil sie dieses für eine Wirkung ihrer neuen Religion achten: so halten sie solche auch für besser als den Glauben ihrer Väter und lassen daher ihre Kinder wiederum

in ihrer Religion erziehen. So breitet man das Christenthum in Malabarien, auf der Küste Coromandel und überall aus, wo sich Missionarien befinden.

Helm. Die Berichte der Missionarien, die ich gelesen habe, lauten noch etwas anders; der berühmte Missionair Perrin konnte, wie er selbst schreibt, sich lange nicht an die Grundsätze gewöhnen, welche er von allen erfahrenen Missionairs stets wiederholen hörte, daß man den Hindus das Christenthum kräftiger durch die Faust, als mit der Zunge predige, und daß ein Missionär die Peitsche eben so nachdrücklich brauchen müsse, als ein Aufseher von Negersklaven. Herr Perrin schlug diesen Weg ein. Eine der vornehmsten Früchte des Apostolats in Hindostan ist das Taufen heidnischer Kinder. Diese christliche Erndte, erzählt er, ist am reichlichsten in Zeiten des Krieges und einer allgemeinen Hungersnoth. Es hat Missionarien gegeben, welche in solchen Zeiten Gelegenheit hatten, dreißig bis vierzig tausend Kinder zu taufen. Um Seelen für den Himmel zu gewinnen, müssen die Missionarien allerlei Rollen, besonders von Quacksalbern spielen und hierbei sind, wie Perrin sagt, die Katecheten von einer unzuberechnenden Nützlichkeit, (d'une utilité incalculable.) Während der Missionär seine Wundermittel an einem öffentlichem Platze auskramt, ruft sein Gehülfe in allen Straßen aus, daß ein berühm-

ter Arzt angekommen sei, der Arzeneien umsonst austheile. Wenn dann Alte und Junge herbeieilen: so lockt der verkappte Arzt vorzüglich die Kinder zu sich, untersucht sie mit vielem Ernste, und befiehlt seinen Katecheten, denen, bei welchem wenige, oder gar keine Hoffnung der Genesung ist, die Stirne zu waschen: das heißt er befiehlt seinen Katecheten sie zu taufen. Perrin hat selbst viele Kindrr auf diese Art getauft, welche dann sämmtlich gesund geworden sind. Doch genug, die Christen selbst nennen die Berichte der Missionarien, Satiren auf die gesunde Vernunft.

Schild. Wenn die Völker nicht anders als durch die Religion aus ihrem rohen Zustande herausgerissen werden können: so mag die christliche Methode zwar Tadel verdienen; es ist aber doch allezeit besser die Menschen, auch auf eine weniger vernünftige Weise gesittet und vernünftig zu machen, als sie in ihrer Dummheit und in ihrem Elende fortleben zu lassen. Gesetzt aber auch die Grönländer, die Otaheiten u. s. w., wären glücklicher und bessere Menschen gewesen, als sie nach Annahme der christlichen Religion geworden sind: so würde es doch unrecht seyn, wenn man diese Verschlimmerung dem Christenthume beimessen wollte, indem sie ja nicht von den Missionarien oder von der Verkündigung des Evangeliums, sondern von ihrem Umgange mit andern Europäern herrührt,

welchen die Missionarien nicht verbieten können. Diese Verschlimmerung würde auch erfolgt seyn, wenn man niemals Missionärs dahin geschickt hätte; und ob sie alsdann nicht noch größer seyn würde, wäre eine Frage, die vielleicht zu bejahen seyn möchte. Kurz; daß diese Völker durch die Missionarien und und durch das Christenthum schlechter und unglücklicher geworden, ist ungegründet.

Daß die Juden sich mit dem Proselytenmachen eben nicht abgeben, hat einen sehr natürlichen Grund. Diejenigen, welche sich zu einer andern Religion anwerben lassen, sind gemeinhin arme Menschen, die durch die Religionsveränderung ihre Glücksumstände verbessern wollen; wo aber nichts zu verdienen ist, da drängt sich der Jude nicht ein; ausserdem werden die Nicht-Juden durch die schmerzliche Operation, der sie sich unterwerfen müßten, vom Judenthum abgehalten. Indessen ist es doch falsch, wenn Mendelssohn behauptet, daß die Juden niemals Proselytenmacher gewesen wären. Ohne mich auf das Zeugniß Jesu bei dem Evangelisten Matthäus Cap. 23 v. 15, nach welchem die Juden Land und Meer durchstrichen um einen Judengenossen zu machen, noch auf das Zeugniß des Justinus in seinem Gespräche mit dem Juden Trypho zu berufen, will ich den jüdischen Geschichtschreiber Josephus anführen, dessen Zeugniß Mendelssohn nicht hätte verwerfen können. Dieser erzählt

daß Fulvia, die Gemalin des Senators Saturnius sich von vier Juden zur Annahme der jüdischen Religion habe bewegen lassen. Diese Frau war eine so gläubige Jüdinn geworden, daß sie den Proselytenmachern alles zusteckte, was sie verlangten. Als aber ihr Mann erfuhr, daß die Missionärs alle Geschenke sich selbst zueigneten, von welchen sie vorgegeben hatten, daß sie solche nach Jerusalem in den Tempel geschickt hätten: so beklagte er sich darüber bei dem Kaiser Tiberius, welcher die Schelme aufgreifen ließ und zugleich den Befehl gab, daß alle Juden sogleich Rom verlassen sollten. 1)

Den Uebertritt der Juden zum Christenthum stellen Sie viel zu gehässig dar. Gesetzt auch, daß die meisten Proselyten blos aus Interesse ihren natürlichen Glauben verließen und sich zur christlichen Religion wendeten: so würden doch deren Nachkommen in zweien oder dreien Generationen so gute Christen seyn, als die andern. Den christlichen Proselytenmachern kann ihr Handwerk aber um so weniger übel genommen werden, als viele Juden Bürger zu werden wünschen und unter einer andern Bedingung es weder werden, noch seyn können.

Helm. Juden sollen das Bürgerrecht nicht haben; — zu Christen taugen sie nicht; wenigstens

---

1) Antiqu. Jud. Lib. XVII. Cap. 12.

in den ersten dreien Generationen nicht, — was sollen sie denn also seyn und werden, um jenes Rechts würdig zu seyn?

Schild. Sie sollen das Judenthum, ihre Beschneidung, ihre Absonderung von allen Völkern, ihre Ceremonien, ihre Festtage und alle jüdischen Gebräuche, welche zum Theil der Moralität nachtheilig sind, zum Beispiel, ihren Versöhnungstag, an welchen ihnen alle ihre Verbrechen und besonders ihre Eidbrüche, ihre Meineide und ihre Betrügereien vergeben werden, als mit den Pflichten eines Bürgers unvereinbar und der Wohlfarth des Staats zuwider, ohne Einschränkung aufgeben, — sie sollen sich ganz den Gesetzen des Landes unterwerfen, folglich sich von ihrem mosaischen Gesetze, nebst dem Talmud lossagen, ihren Rabbinen keine höhere Autorität beilegen, als die Gelehrten anderer Völker haben, — Kurz; ihrem Separatismus entsagen und mit dem Volke eine Nation ausmachen. So bald sie dieses thun, wird keine Regierung Anstand nehmen, ihnen das Bürgerrecht zu ertheilen; so lange sie aber bei ihrem Judenthume verharren, müssen sie es sich selbst sagen, wenn sie aufrichtig seyn wollen, daß sie keine Bürger seyn können.

Schon jetzt sind sie in ihrer Einschränkung, allen Staaten, wo sie sich aufhalten, nicht nur ihres allgemein bekannten Wuchers, sondern auch ihrer Vermehrung wegen höchst nachtheilig, ja wohl gar

gefährlich. Was in Aegypten geschah, kann auch anderwärts geschehen, nähmlich, daß sie das Land überschwemmen, und die Einheimischen unterjochen: deun gleiche Ursachen haben auch gleiche Wirkungen. Um die Juden dem Staate weniger schädlich zu machen und ihre Vermehrung zu verhindern, müßte man ihnen keinen andern Handel als mit denen von ihnen selbst fabrizirten Sachen gestatten. Dies wäre vielleicht auch ein Mittel sie mit der Zeit des Bürgerrechts fähig zu machen indem sie zu arbeiten gezwungen und ihre Feiertage einzuschränken genöthigt seyn würden.

Helm. Sie fürchten sich so sehr vor der Vermehrung der Juden. Freilich wird von ihnen gesagt, daß sie sich mehren sollen, wie die Sterne am Himmel und der Sand am Meere; indessen zweifle ich, daß man in allen vier Welttheilen zusammen über sechszig Millionen Juden finden werde.

Schild. Die Weissagungen sind zwar noch nicht eingetroffen, weil man ihrer Erfüllung Hindernisse in den Weg gelegt hat, indem alle Regierungen sich haben angelegen seyn lassen der Fruchtbarkeit der Juden Schranken zu setzen. Nehmen sie aber an, daß diese Schranken aufhören müssen, so bald die Juden Bürger sind: so liegt die Erfüllung der Weissagungen nicht so sehr entfernt, als Sie sich einbilden: denn da diese Nation alsdann den ganzen Reichthum des Landes gar bald in sich ver=

einigen würde: so ist es klar, daß sie sich auch nach Maaßgabe ihres Reichthums vermehren würde, das Volk aber, oder die wahren Bürger, sich nach Verhältniß ihrer Armuth vermindern müßten. Die frühen Heirathen der Juden tragen auch nicht wenig zu ihrer Menge bei, 1) und man hat ihnen daher auch in mehreren Ländern dergleichen untersagt. In einer Verordnung vom König von Preußen Friedrich Wilhelm I. vom 18ten August 1722. heißt es: „da in allen dero Provinzien und Landen die Juden-Familien sich über die maßen vermehren und ausbreiten, solches aber sowohl wider die fundamentelle Reichs- und Landes-Verfassungen, als auch wider dero allergnädigste Landesväterliche Intention für dero christlichen Unterthanen, und zum merklichen Nachtheil der Kaufmannschaft und derer Christen andrer Nahrungs-Mittel gereichet, insonderheit auch denen vielerlei Arten des schändlichen Wuchers und anderen Vervortheilungen derer Christen dadurch Thür und Thor eröffnet wird, daß derer Juden-Kinder sich in ihren noch

---

1) Nach dem Talmud können die Juden heirathen, wenn die Weibsperson zwölf Jahr und einen Tag und die Mannsperson dreizehn Jahr und und einen Tag alt ist. Wird aber ein Jude achtzehn Jahr alt: so soll und muß er heirathen, wenn er nicht wider sein Gewissen handeln will.

ganz jungen Jahren schon zusammen verheirathen und vermehren, und dann dieselben zu ihrer und von gleichsam noch Kindern wiederkommender Kinder Unterhalt, fast bloß vom Wucher, unumgänglich zu allerhand Mitteln der Vervortheilungen der Christen greifen und sich dadurch erhalten und dem Publico zur Last leben, — — — als ist verordnet, daß ohne erhaltene Erlaubniß kein Jude heirathen und der Rabbi, der ihn ohne Erlaubniß traut, 1000 Rthlr. erlegen und außerdem bestraft werden soll u. s. w.

Friedrich II., dem die Volksvermehrung sonst am Herzen lag, wollte doch nicht, daß solche durch die Juden geschehen sollte, wie solches die Cabinets-Ordres vom 11ten Jan. 1752. vom 24sten Febr. 1753 und vom 16ten August 1753, beweisen. Bei dem jetzigen Zustande der Juden ist ihre Vermehrung, wenn auch nicht gefährlich, doch für die übrigen Unterthanen, welche durch sie verarmen, und an den Bettelstab kommen, sehr bedenklich. Man erinnere sich nur in welchen Zustand sie Spanien im Mittelalter versetzt hatten, wie sie Polen, Gallicien u. s. w., ausgesogen haben. In einer Landschaft in Westphalen, von etwa 800 Seelen, hatten sich die Juden schon im sechsten Jahre ihrer vollen Bürgerfreiheit unter Hieronymus bis zu 200 vermehrt, so daß also der vierte Theil ihrer Einwohner aus Menschen bestand, deren keiner ein Handwerk trieb, den Acker bauete, u. s. w., deren

jeder allein vom Handel, vom Schacher, vom Wucher und vom Betruge lebte. 1) In Frankfurth am Main wird die gesammte Bevölkerung, mit Einschluß der vielen Fremden, welche sich zur Zeit daselbst aufhalten, auf 60,000 Einwohner geschätzt, unter welchen sich ,zwölf tausend Juden befinden. Erhalten diese das völlige Bürgerrecht: so werden die Söhne Jacobs in zwanzig bis dreißig Jahren, die Hälfte der gesammten Bürgerschaft ausmachen, und so kann nach hundert Jahren der ganze Staat aus lauter Juden bestehen, welche den Christen nur noch ihres Nutzens und ihrer Faulheit wegen, den Aufenthalt verstatten.

In Augspurg war die Judenschaft zu Anfange des sechszehnten Jahrhunderts so stark, und der ganze Handel dergestalt in ihrer Hand, daß die Gebrüder Fugger dem Kaiser Maximilian I. vorstellten, daß wenn dem Wucher und der Anhäufung der Juden niche Einhalt geschähe, alle Bürger verarmen und Bettler werden müßten. Die Prediger sahen sich genöthigt wider die schmeichlerischen Insinuationen der Juden, welche nur darauf ausgingen, die Christen zu betrügen, zu warnen, und ihnen alles Verkehr, besonders alles Geldleihen, des

---

1) Ueber die Juden von Schmidt Phiseldeck 1816. Vergl. Allgem. Litterat. Zeitung.

gewissen Wuchers wegen, zu widerrathen. Die Juden, die sich, indem sie sich fast des ganzen Handels bemächtigt hatten, auf ihren Reichthum verließen und durch Geld viele schon verarmte Christen in ihrer Gewalt hatten, wurden durch die Predigten, besonders des Doctors Hubmör so aufgebracht, daß sie diesen nicht nur öffentlich beschimpften, und mit Steinen nach ihm warfen, sondern daß sie auch an einem Abend seine Wohnung bestürmten. Der Magistrat nahm sich des Predigers an und drohete den Juden ihre Wucherei und Betrügerei an den Reichstag zu bringen. Die Juden kamen aber dem Rath und der Bürgerschaft zuvor. Sie beklagten sich sehr de- und wehmüthig, besonders über Hubmör und baten um Schutz und Aufrechthaltung ihrer Freiheiten. Die Juden in ganz Deutschland nahmen Antheil an diesen Handel. Viele eilten, ihnen zu Hülfe zu kommen und andere versprachen ihnen, sie im Fall der Noth mit Geld zu unterstützen. Die Juden nahmen zu ihrem gewöhnlichen Mittel, das selten seine Wirkung verfehlt, ihre Zuflucht. Sie schenkten zweien von den Personen, die am meisten bei dem Kaiser galten, 12,000 Goldgülden und mehreren andern zu seinem Hofstaate gehörigen Personen, gaben sie kleinere Geschenke, welche jedoch zuzusammen genommen, jene Summe sehr weit überstiegen. Es ward also den Predigern, und insonderheit Hubmör verboten, weder öffentlich gegen den

jüdischen Wucher zu predigen, noch ins geheim die Christen von dem Verkehr mit den Juden abzuhalten; und dem Rath ward anbefohlen die Juden bei ihren Freiheiten und ihrem Handel zu schützen. Als aber zu Anfange des Jahrs 1519. Maximilian I. mit Tode abgegangen war: so beschloß der Rath mit der Bürgerschaft die Juden zu vertreiben und ihre Synagoge zu zerstören, welches auch glücklich ins Werk gesetzt ward. Ausserdem ward auf dem Platze, wo die Synagoge gestanden hatte, der Mutter Gottes zu Ehren, eine Kapelle, die zur schönen Maria genannt ward, erbauet.

Helm. Und woselbst, wie Sie nicht verschweigen müssen, den Juden zum Possen und zur Stärkung des Glaubens und der Erbitterung der Christen, die herrlichsten Wunder geschahen. Männer, Weiber und Kinder, Knechte, Mägde und allerlei andere Personen, — liefen einen sehr weiten Weg, ungegessen und zum Theil mit mancherlei Rüstungen, Sicheln, Milchköbeln, Heugabeln, Recheln, Beilen und dergleichen, wie es Einem oder dem Andern in seiner Arbeit zu Hause oder auf dem Felde ankam, aus seinem täglichen Dienste, aus eiuem von Gott ihm auferlegten Berufe getrieben, — nach Augsburg. Einigen kam der Trieb bei nächtlicher Weile an, so daß manche in bloßem Hemde ihre Wallfarth antraten. Einige liefen Tag und Nacht ohne Aufhören, stillschweigend und ohne ein Wort zu reden, mit der

Versicherung, daß sie nicht zu Hause bleiben könnten: so übergab ein jeder nach seinem Vermögen sein Opfer an Geld, Silber, Wachs oder andern Dingen. Es wurden unzählich viele Messen gelesen, viele Blinde, Lahme und andere dergleichen gebrechliche Leute, wurden zum Theil geheilet, und zogen fröhlich von dannen; denen, welche ihre Gesundheit nicht wieder erhielten, fehlte es bloß an Glauben, an welchem Mangel die schöne Jungfrau unschuldig war, zumal da es in einem Lobliede vom Jahre 1519. von ihr unter andern hieß,

Gott selbst muß ihr gehorsam seyn
Und thun nach ihrem Willen fein,
Die Mutter ja viel mehrer ist,
Als der Sohn, wenn er hangt an Brüst
Solches die Vernunft und das Recht
Ausweisen thun, wahrhaft und schlecht,
Wer sich Maria thut befehlen,
Dem thut der Himmel gar nicht fehlen.

Nun; wenn die Mutter Gottes schon so erstaunliche Wunder that, als nur von einigen Eingriffen in die Privilegien der Juden die Rede war, was wird sie thun, wenn den Juden alle bürgerliche Rechte verliehen werden? Schade, daß sich schon damals Leute fanden, als zum Beispiel, der Doctor und Physicus Richard in Ulm war, der die durch

die schöne Jungfer gewirkten Wunder aus natürlichen Ursachen; bei den Frauenzimmern aus histerischen Anfällen, bei Mannspersonen aus verliebter Complexion, überspannter Imagination, Nervenschwäche, aus der Anlage zum Wahnsinn u. d. g. erklärte — und die übrigen für Betrügereien der Priester und besonders des genannten Hubmör ausgab.

Schild. Mit den Wundern der schönen Jungfrau wollen wir uns nicht befassen: es ist genug daß diese Geschichte den Nachtheil bestätigt, welchen andere Völker von den Juden zu erwarten haben, und die Freude beweiset, welche die Augspurger empfunden haben, als sie von diesen Fremdlingen befreiet worden.

Helm. Die Christen hassen die Juden weil ihre Vorfahren vor mehr als tausend Jahren den römischen Landpfleger durch Bitten und Drohungen gezwungen haben, Jesum hinrichten zu lassen, durch dessen Tod sie jedoch, wie sie selbst bekennen, von der Strafe ihrer Sünden befreit und von Gott zu Gnaden angenommen worden sind. Dies ist die Ursache, warum die Juden so grausam verfolgt wurden; man gab ihnen Schuld, bald ein Christen-Kind umgebracht, bald eine Hostie durchstochen, bald einen Hund gekreuzigt zu haben, und was dergleichen Anschuldigungen mehr sind, von welchen keine jemals rechtlich erwiesen ist.

Schild. Daß die Christen die Juden dergleichen Handlungen beschuldigt haben, daß diese, selten, oder vielleicht niemals rechtlich erwiesen sind, daß die Juden derer wegen öfters verfolgt und fortgejagt worden, — das alles räume ich sehr gern ein. Das unwissende und abergläubische Volk leitete den Haß und die Bedrückung der Juden unter welchem es von ihnen ausgemergelt ward, aus einer Ursache her, die zwar mitwirkend, keinesweges aber die Haupturſache war: denn daß die Juden gegen die Christen immer mehr, als gegen die Heiden aufgebracht gewesen sind, daß sie solche bei heidnischen Kaisern öfters angeschwärzt haben, ist eine bekannte Sache. Und in dieser Rücksicht ist ihr besonderer Haß gegen die Christen so alt wie das Christenthum und so auch der Haß dieser, gegen jene.

Die Juden sind aber von je her von allen Völkern, mit welchen sie in Berührung kamen, gehaßt worden. Als Antiochus der Fromme Jerusalem belagerte und die Juden mit ihm in Friedensunterhandlungen traten, waren die meisten Räthe des Königs der Meinung, daß er die Stadt mit Sturm erobern und das ganze jüdische Volk ausrotten sollte. Denn dieses Volk wäre unter allen Völkern, das einzige, das mit andern Nationen gar kein Verkehr hätte, sondern alle als Feinde betrachtete. Sie stellten ihm dabei vor, daß ihre Vorfahren als gottlose und den Göttern verhaßte Men-

schen, aus ganz Aegypten verbannt worden. Der Krätze und des Aussatzes wegen, womit sie behaftet gewesen, hätte man sie an einen Ort zusammengebracht, und um sich von solchem Scheusal zu reinigen, sämmtlich zum Lande hinausgejagt. Nach ihrer Vertreibung hätten sie sich des Striches um Jerusalem bemächtiget, daselbst den jüdischen Staat errichtet, und ihren Menschenhaß auf ihre Nachkommen fortgepflanzt; daher rührten auch ihre besondere Gesetze nach welchen sie mit keinem andern Volke Gemeinschaft des Tisches hätten, und überhaupt keinem Fremden geneigt wären. — — Aus Abscheu über einen solchen Haß gegen alle Völker habe sich Antiochus Epiphanes bestrebt diese Gesetze sämmtlich abzuschaffen. Zu dem Ende habe er in dem sogenannten Allerheiligsten des Tempels in Jerusalem ein Schwein geopfert und das Blut über ihre heilige Bücher, worin diese gehässigen Gesetze enthalten, laufen lassen. — Der sanftmüthige König begnügte sich aber mit den ihm versprochenen Geisseln, mit dem zugesagten Tribute und mit der Niederreissung der Mauern von Jerusalem. 1) Das Verfahren der Juden gegen ihre Feinde, z. B. die Cananiter, welches ihre heiligen Bücher als Heldenthaten erzählen, beweiset, daß

---

1) Diodor. Sic. Biblioth. Lib. 34 Fragm.

diese Räthe den Charakter der Juden in einem mildern Lichte dargestellt haben, als er wirklich beschaffen war. Von Mose schreibt Diodor 1) daß er das Volk zum Menschenhaß und zur Feindschaft gegen alle Fremde gewöhnt habe. Dio Cassius sagt von den Juden; daß sie vor allen Menschen etwas eigenes haben, daß Rachsucht und Bitterkeit ihr Nationalcharakter sei, und von ihrer Grausamkeit führt er an, daß die bei ihrer letzten Empörung die in der Gegend von Cyrene wohnenden Juden, alle Griechen und Römer niedergemacht, ihr Fleisch gegessen, sich mit ihren Gedärmen umwunden, mit ihrem Blute bestrichen, und ihre Häute über ihre Schultern gehangen. Einige, sagt er, hatten sie sogar vom Scheitel herab in der Mitte durchgesägt; andere wilden Thieren vorgeworfen, oder sich selbst im Zweikampf gegen einander zu erlegen, gezwungen. — Aehnliche Unmenschlichkeiten begingen sie auch in Aegypten und Cyprus, wo ihr Anführer Artemior war. Seit der Zeit darf sich aber auch kein Jude in Cyprus sehen lassen, und selbst dann, wann er durch Sturm an die Insel verschlagen wird, erschlägt man ihn. 2) Tacitus erzählt von den Juden, daß Moses ihnen besondere, allen Völkern fremde Gesetze gegeben, um sie

1) Eben das.

2) Dio Cass. Hist. Rom, Lib. 36. cap. 17.

sich recht eigen auf künftige Zeiten zu machen. Von ihrem Charakter sagt er, daß sie gegen alle Menschen einen feindlichen Haß nährten; daß sie die Beschneidung eingeführt hätten, damit sie sich gleich erkennen könnten, daß sie für ihre Bevölkerung sorgten, 1) und daß, so sehr sie alle andere Völker haßten, doch unter sich fest verbunden wären.

Obgleich die Mahomedaner die Beschneidung mit den Juden gemein haben: so haben sie doch gegen sie einen größern Abscheu, als gegen irgend ein Volk in der Welt; und sie leiden nicht, daß ein Jude, welcher Mahomedaner wird, auf ihre Begräbnißplätze begraben werden darf. An einigen Orten in der Türkey wollen die Einwohner die Juden nicht leiden, ohngeachtet der Groß-Sultan ihnen in allen Gegenden seiner Herrschaft zu wohnen erlaubt. Die Ursache dieses Hasses ist die unerhörte Grausamkeit, die sie an ihren Schuldnern und Sclaven ausüben.

Helm. Jener jüdischen Grausamkeit muß ich doch eine christliche entgegensetzen. Samuel Morland entwirft, als Augenzeuge, folgendes Gemählde von der Wuth der Christen gegen die Albigenser. „Noch niemals haben die Christen,“ sagt er, „solche Grausamkeiten an Christen begangen.

---

1) Histor. Lib. v. Cap. 3.

Man hieb den Barben (dies waren die Priester dieser Völker) den Kopf ab; man ließ sie kochen; man fraß sie auf. Mit spitzigen Kieselsteinen spaltete man den Weibern den Bauch bis an den Nabel auf. Andern schnitt man die Brüste ab; diese ließ man so dann über dem Feuer rösten und speisete sie. Andern legte man Feuer auf die Schaamglieder; ja, man riß sie ihnen ab, und legte auf die Stelle glühende Kohlen. Wieder andern riß man mit Zangen die Nägel aus. Schon halb todte Menschen band man den Pferden an die Schwänze, und schleifte sie in diesem Zustande zwischen den Felsen hindurch. Die geringste ihrer Todesstrafe war, daß man sie von einem steilen Berge herabstürtzte, von dem sie öfters auf Bäume fielen, in denen sie hangen blieben, und auf denen sie vor Hunger, Frost, oder an ihren Wunden umkommen mußten. Manche zerhackte man in tausend Stücken, und dann streute man ihre Glieder und ihr zerschlagenes Fleisch auf den Feldern herum. Die Jungfrauen spießte man an der Schaam auf Pfähle; und dann trug man sie in dieser Stellung nach Art der Standarten umher. Unter andern schleifte man einen jungen Menschen Namens Pelanchion, durch die Gassen in Lucerne, die man überall mit spitzigen Kieselsteinen bestreut hatte. Wenn ihn nun der Schmerz übereilte, daß er den Kopf oder die Hände aufhob; so schlug man ihm beide mit Prügeln wieder auf's

Pflaster. Endlich schnitt man ihm die Schaamglieder ab, steckte und trieb sie ihm in den Hals und damit erstickte man ihn vollends; alsdann hieb man ihm den Kopf ab, und warf den Rumpf ans Ufer. Die Katholiken zerfleischten mit ihren eigenen Händen die Kinder, die sie aus den Wiegen herausrissen; die kleinen Mädchen ließen sie lebendig braten, schnitten ihnen die Brüste ab, und verzehrten sie. Andern schnitten sie die Nase, die Ohren und andere Theile des Leibes ab. Einigen stopften sie den Mund voll Schießpulver und zündeten es dann an. Manchen zogen sie lebendig die Haut ab, und dann hingen sie dergleichen Häute in Lucern vor den Fenstern auf. Einigen rissen sie das Gehirn heraus, welches sie alsdann braten und kochen ließen, um davon zu essen. Die geringsten Todesstrafen waren, daß sie ihnen das Herz aus dem Leibe rissen, sie lebendig verbrannten, ihnen das Gesicht abhieben, sie in tausend Stücken zerhackten, und sie ersäuften. In Garciglione zündeten sie einen Backofen an, in welchen sie eilf Waldenser, einen den andern in die Flammen zu werfen zwangen, bis auf den letzten, den die Mörder selbst hineinwarfen. In allen Theilen sah man nichts, als todte oder sterbende Körper. Ueberall auf den Alpen war der Schnee mit Blut gefärbt. Hier fand man einen abgehauenen Kopf, dort einen Rumpf, Beine, Aerme, zerrissene Eingeweide und ein noch klopfendes Herz."

Ich sehe indessen in diesem Beispiele so wie in dem von Ihnen angeführten, bloß die menschliche Natur, welche die Natur eines Raubthiers ist, die der Mensch nach seinen Fähigkeiten erweitert und verstärkt. Feindseeligkeit gegen andere Menschen ist sein Grundcharakter, und nur Furcht vor Strafe hemmet dessen beständige Ausbrüche, den Cultur und Vernunft zwar mildern, nimmermehr aber ausrotten. Wenn wir dies erwegen: so werden wir uns weder über die alten, noch über die neuen Grausamkeiten der Menschen wundern, und uns gar bald überzeugen, daß der Mensch blos aus Zwang nicht grausam ist. Man lasse ihm aber seine Freiheit, und Grausamkeit ist seine Wollust. Der Jude und der Christ, der Heide und der Mahometaner sind in gleichem Grade grausam. Freilich gebe ich zu, daß sie aus der Religion gar gern einen Vorwand hernehmen, ihre Grausamkeit ausüben zu dürfen; allein sie bringt sie nicht sowohl hervor, als daß sie sie nur verstärkt und bisweilen auch aufregt. Hieraus erkläre ich mir die Niedermetzelungen der Amerikaner, der Irrländer, die Grausamkeiten am Bartholomäustage, die Einsetzung der Inquisitionsgerichte u. s. w. Die Grausamkeiten der Juden und der Christen werden sich also wohl gegen einander compensiren lassen.

Schild. Vielleicht wiegen diese jene noch auf. Der Unterschied zwischen ihnen besteht aber darin, daß die Schand- und Greuel-Thaten der Christen aus Lei-

denschaften entstehen, die Abscheulichkeiten und Grausamkeiten der Juden, imgleichen ihre Betrügerei und Wucherei, ausser jener Quelle, noch eine besondere, nemlich ihre Theokratie, ihr Judenthum haben, das alle ihre, gegen Nicht-Juden verübte Boßheiten und Verbrechen, nicht nur entschuldigt, sondern gut heißt, ja wohl gar befiehlt. Menschlichkeit und Liebe kann kein Fremder von einem Juden erwarten, wenn dieser nicht seinen Charakter verleugnet, oder Heuchelei treibt, wie aus Klugheit von ihnen sehr oft geschieht, wenn sie z. B. den Christen Almosen geben u. s. w. Dem jüdischen Charakter ist es daher vollkommen angemessen, wenn es im Kaufmann von Venedig heißt: „Ich bitte dich, Bassanio! Bedenke, daß du mit einem Juden redest, du könntest dich eben so gut ans Ufer stellen, und dem empörten Volke befehlen, sich zu senken; — du könntest eben so gut, mit dem Wolfe zanken, wann er dem Schaafe sein Lamm geraubt hat, oder den Bergfichten verbieten, ihre hohen Gipfel zu wiegen, und zu rauschen, wenn ein Wirbelwind sie entblättert; es ist auch nichts so unmöglich, das du nicht eben so gut thun könntest, als das Schwerste unter allen, ein jüdisches Herz zu erweichen.

Helm. Zugegeben, daß die Christen von den Juden gehaßt werden, kann und muß nicht dieser Haß dadurch entstehen, weil sie von ihnen gering geschätzt und verachtet werden? Bewiesen ihnen die Christen

mehr Achtung, so würde sich auch nach Verhältniß der Haß der Juden vermindern. Sie berufen sich auf die Rabbinen, welche alle Menschen, die nicht Juden sind, für unvernünftiges Vieh erklären; aber in der ganzen Christenheit macht man fast allenthalben einen Unterschied zwischen einem Menschen und einem Juden. Wenn z. B. ein Jude mit dem Tode bestraft werden soll: so hört man nicht seinen Namen oder auch die allgemeine Benennung Delinquent; sondern es heißt, heute wird ein Jude gehenkt, gerädert u. s. w.

Schild. Diese Verachtnng ist eines Theils eine Folge des jüdischen Hochmuths, der wegen Mangel der Kraft und der Gewalt an sich lächerlich ist, andern Theils aber bloß eine Erwiederung der jüdischen Verachtung indem die Juden sich verunreinigt achten, wenn sie mit Christen an einem Tische speisen und mit ihnen, ausser dem Handel, Umgang pflegen. Dieses Betragen ist ihnen in ihrem Gesetze vorgeschrieben und die Verachtung der Christen ist also eine mittelbare Folge ihres ihnen im Gesetze gebotenen Hasses und der vorgeschriebenen Absonderung. Hiernach ist es ganz natürlich, wenn die Christen und überhaupt alle Völker, die Juden für eine besondere Race von Geschöpfen ansehn, zumal da sie sich selbst einer höheren Abkunft als alle andere Menschen rühmen und darauf nicht wenig stolz sind. Hochmuth aber, ohne Gewalt, ist lächeriich und wird

immer verachtet. Die Christen thun also hier nichts anders, als was andere Völker, welche Juden gekannt, immer gethan haben.

Die jüdische Lieblosigkeit zeigte sich überall; daher andere Völker von ihnen sagten, daß sie einem Fremden nicht einmal den Weg zeigten; ein Liebesdienst, der für den allergeringsten geachtet ward.

Non monstrare viam, nisi eadem sacra colenti.

Juuenal.

Ihre Leichtgläubigkeit ward zum Sprüchwort;

Credat Judaeus Apella.

Mit ihrer Beschneidung wurden sie überall geneckt, und wenn sie über die Neckerei aufgebracht wurden, mußten sie hart dafür büßen. Bei andern Völkern war diese Operation zwar auch eingeführt; sie beobachteten sie aber aus physischen Ursachen; dahingegen die Juden selbige für das charakteristische Zeichen ihrer göttlichen Erwählung ausgaben und darauf nicht wenig stolz waren, indem sie ihre hohe Abkunft damit so augenscheinlich beweisen zu können sich einbildeten. Als ein römischer Soldat bei dem Eingange im Tempel den Israeliten zeigte, worin sie von andern Menschen unterschieden wären, und sie darüber böse wurden und in ihrem Eifer den Soldaten mißhandelten, wurden viele Hunderte von ihnen dieser Neckerei wegen, niedergemacht.

Von denen, welche die zweite Zerstörung unter,

dem Kaiser Hadrian überlebten, ward eine große Menge beiderlei Geschlechts, mit den bei der Armee ausrangirten Pferden zugleich versteigert. Diejenigen, welche man auf dem Markte in Therebintus, einer Stadt in Judäa, nicht los werden konnte, brachte man nach Gaza, wo sie feil geboten wurden; und die in Palästina Niemand haben wollte, wurden nach Aegypten transportirt, wo die Meisten unterweges umkamen: denn, wie Dio sagt, „mit Juden wollte man den römischen Staat nicht bevölkern, vielmehr that man alles, was man konnte, sie zu vermindern;" jedoch, setzt er hinzu, daß sie sich demohnerachtet ausserordentlich vermehrt hätten. In Rom wieß man ihnen ausserhalb dem Stadtthore, welches Capena hieß, ihren Wohnplatz in einem Walde an. Sie lebten von betteln, und verkauften Schwefelhölzchen. Sie trugen einen Korb mit Heu mit sich herum, auf dem sie sich niederlegten, wie Juvenal sagt.

Nunc sacri fontis nemus et delubra locantur
Iudaeis, quorum cophinus foenumque suppellex.

Auch an andern Orten ernährten sie sich auf gleiche Weise:

A matre doctus, nec rogare Iudaeus
Nec sulphuratae Lippus institor mercis.

Martial.

Gleich den Zigeunern, die, so wie die Juden aus Aegypten gekommen seyn wollten, gaben sie

sich mit Wahrsagen ab: eine Profession, die sie nachher auch in andern Ländern trieben; die aber ein Nebengeschäft ward, als sie sich auf den Handel zu legen anfingen.

Ohne des Aussatzes zu erwähnen, weswegen sie nach dem Berichte der Profan = Schriftsteller aus Aegypten verjagt sind, und mit welcher Krankheit sie allerdings behaftet gewesen zu seyn scheinen, weil Moses in Rücksicht dieser Krankheit besondere Gesetze gegeben und ihnen vorzüglich das Baden als ein gutes Mittel dagegen, empfohlen hat, — glaubte man auch, daß jeder Jude von Natur stinke. Diodorus und Ammianus Marcellinus 1) versichern, daß die ganze Nation stinke; ja selbst in unsern Zeiten wird ihnen der Vorwurf eines besondern Geruchs gemacht, den man den Judengeruch nennt 2).

---

1) Lib. 22. Cap. 5.

2) Beim Eintritt in Warschau fährt man durch eine etwas euge Straße mit drei bis vierstöckigen Häusern bergan, in der man den in den hiesigen Städten herrschenden eigenthümlichen Juden-Geruch empfindet, der auch in den andern Theilen der Stadt sehr merklich ist. u. S. Bemerkungen auf einer Reise im südlichen Theile von Neu = Ost = Preussen im Jahr 1802. von dem Königl Preuß. Artillerie Lieutenant von Textor.

Eine so allgemeine Uebereinstimmung aller Völker in der Verachtung der Juden muß auch einen gemeinschaftlichen Grund haben, der nur in dem Judenthum liegen kann, weil man sonst eine allgemeine Verabredung aller Völker annehmen müßte, die aber fast unmöglich ist, und von der sich auch nirgends die geringste Spur findet; und es ist daher natürlich, daß, so lange das Judenthum besteht, die Juden von andern Völkern gehasset, verachtet und verspottet werden müssen. Der jüdische Geschichtschreiber Josephus hat selbst den Grundsatz aufgestellt, daß wenn die ganze Welt übereinstimmend redet und schreibt, dies ein Zeichen sey, daß die erzählten Thatsachen wahr seyn. 1)

Helm. Der Haß der Christen könnte auch wohl aus Neid und Mißgunst, wo nicht gar aus einem abgedrungenen innerlichen und verbissenen Anerkenntnisse der hervorragenden Talente der Juden herrühren.

Schild. Was ihre hervorragende Talente anangt: so macht ihnen Appion schon den Vorwurf, daß sie sich durch nichts als durch ihre Grausamkeiten bekannt gemacht hätten; und der Kaiser Julian sagte von ihnen: „Alle Nationen haben sich durch etwas, entweder durch ihre Tapferkeit oder durch

---

1) Verae siquidem historiae indicium est, et si iisdem rebus omnes eadem dicant. Contra Appion. Lib. I.

Künste und Wissenschaften ausgezeichnet; nur die Juden haben sich durch nichts als durch ihre Leichtgläubigkeit oder durch ihren Aberglauben hervorgethan.“ Indessen will ich es keineswegs in Abrede seyn, daß die Juden auch wohl aus Neid und Mißgunst mögen gehaßt werden, weil sie sich mit dem sauern Schweiße der Christen im Müßiggange ernähren und mit deren Untergang empor kommen und reich werden.

Bei einer Unterredung zwischen dem König Friedrich II. und dem Marquis d'Argens über den Indifferentismus, bei welcher der König äusserte, daß es dem Regenten gleichgültig sein müßte, auf welchem Wege es seinen Unterthanen beliebte, in den Himmel zu gehen, führte der Marquis die Kaiser Canshi und Yonti von China an, die in ihrem Staatsrathe Anbeter des Gottes Fohi, Anhänger des Philosophen Confucius, Juden, Christen und Mahomedaner gehabt hätten. Der König antwortete: „daran haben sie, bis auf die Juden, sehr wohl gethan; ich würde meines Theils wenigstens niemals einem Juden ein öffentliches Amt anvertraun, und noch weniger würde ich ihn in meinen Staatsrath aufnehmen. Der Jude ist seines Separatismus wegen ein Feind aller andrer Menschen, daher er auch von allen gehaßt wird.“ Als viele Jahre nach dieser Unterredung die Akademie der Wissenschaften in Berlin, Mendelssohn zum Mitgliede vor-

schlug, antwortete der König der Akademie: „einen Juden will ich in der Akademie nicht haben.“

Von einem Juden, der Anspruch auf Duldung in einem Staate macht, verlangt man mit Recht, daß er das Volk, bei welchem er wohnen will, in seinem Herzen achtet und liebt, und sich zur Erfüllung der Menschenpflichten gegen dasselbe, wie gegen sein eigenes Volk verpflichtet hält; die Juden halten aber alle, die nicht von ihrem Volke sind, für Fremdlinge, Götzendiener, die ihrem Gott ein Greuel sind, mit welchen sie, ohne sich zu verunreinigen, nicht speisen und keinen vertrauten Umgang haben dürfen. In Streitigkeiten zwischen Juden und Christen darf kein Jude als Zeuge, zum Vortheil des Fremden, ein Zeugniß gegen seinen Glaubensgenossen ablegen; und welcher Ausdehnung und welchem Mißbrauche ist nicht nach talmudischen Grundsätzen der so genannte Zwangseid, worunter auch jeder von einem fremden Könige befohlnen Eid, verstanden zu werden pflegt, ausgesetzt! Zu welchen Ausflüchten und leeren Entschuldigungen können nicht die Mentalreservationen diejenigen verleiten, die ihr Gewissen über den Meineid zu beruhigen suchen, zumal da ihre heiligen Rabbinen ihnen darin als Muster vorangehn. 1)

Nach ihren Theokratismus haben sie sich überall

1) S. Ueber die Juden von Schmidt Phiseldeck. 810. S. 28. u. f.

eine gewisse obrigkeitliche Gewalt angemaßt, wohi der Bann, ihre Ehescheidungen, ihre besondern Gesetze bei Testamenten u. s. w. gehören. Schmidt vergleicht die Juden in ihrem gegenwärtigen Zustande mit einer parasitischen schnell aufwachsenden Pflanze, die sich um den sich selbst noch gesunden Baum schlingt, um ihm seine gesunden Säfte auszusaugen, wie die Erfahrung in allen den Ländern lehrt, wo die Juden über die Gebühr sich vermehrt und die Schätze und Güter der Christen sich zugeeignet haben.

So lange der Jude sich als abgesondert von dem Volke betrachtet, schicket er sich zu keinem Staatsamte; er kann kein Munus publicum, keine Vormundschaft über christliche Kinder, und andre, in den Städten, den Bürgern obliegende öffentliche Verrichtungen übernehmen. Er kann kein Lehrer in höhern und niedern Schulen seyn u. s. w. Dies muß der Jude selbst einsehen, wie kann er also als Bürger aufgenommen zu werden verlangen?

Zweites Gespräch.

Helm und Schild.

Helm. Gesetzt die Juden wären zur Zeit der Ertheilung des Bürgerrechts noch unvollkommnere Bürger, als die Christen sind; werden sie ihnen aber nicht mit der Zeit gleich kommen?

Schild. Mit welchem Rechte wollen und können die Juden den Christen zumuthen, daß sie solche aufnehmen weil sie sich mit der Zeit etwa des Bürgerrechts werth machen? Wäre es nicht vielmehr die Pflicht der Juden sich des Bürgerrechts fähig zu machen, ehe sie darnach trachten wollen? Der Staat kann nur dem Belohnungen ertheilen, der sie verdient hat; aber was das Schlimmste ist; man würde sich gar sehr irren, wenn man glauben wollte, daß die Juden nach ihrer erlangten Freiheit weniger Juden sein würden, als sie vorher gewesen sind.

Gerade das Gegentheil möchte erfolgen, indem sie dann in den Stand gesetzt wären, ohne Verheelung ihrer Grundsätze zu handeln.

Wollen sich die Juden den andern Bürgern gleich machen, so müssen sie Künste, Handwerke und Ackerbau treiben. Ohne des Ihnen gleichsam zur Natur gewordenen Hanges zum Schachern, und ihrer Arbeitsscheu zu erwähnen, lehrt sie der Talmud, der eben das Ansehen hat, 1) als das mosaische Gesetz, dessen Gesetzeskraft also nicht anders als durch ein Wunder, wie der Philosoph Mendelssohn versichert, aufgehoben werden kann, — daß sie sich vorzüglich mit dem Handel abgeben und dnrch denselben bestehen sollen. „Es ist keine schlechtere Handthierung“ sagt der Talmud „als der Feldbau. Wenn man einige (etwa 12 Thaler) Thaler in der Handlung hat: so kann man alle Tage Fleisch und Wein genießen. Wenn man aber eben so viel zur Erde (zum Feldbau) anwendet: so darf man nur Salz und Kraut essen. 2) Der Talmud empfiehlt zwar die Erlernung eines Handwerks; er fügt aber die Einschränkung hinzu, daß es ein sauberes und leichtes Handwerk seyn müsse? 3) Was soll die Juden

---

1) Eigentlich noch mehr Ansehn hat.

2) Tract. Jevammoth. fol. 63. col. 1.

3) Tract. Kiddurrhim. fol. 82. col. 2.

bewegen das Gesetz oder den Rath ihres Gottes nicht zu achten, wenn sie Bürger geworden sind, zumal da sie Beides alsdann weit besser als zuvor befolgen können? Doch; sie sollen ihre Natur verändern; sie sollen den Hang zum Schachern ablegen; die Arbeit soll ihnen keine Last mehr seyn; sie soll ihnen zum Zeitvertreib und zum Vergnügen dienen; werden sie, wenn sie so ganz umgeschaffen sind, auch ihr Brod verdienen können? Die Menge ihrer Feiertage, an welchen sie nicht arbeiten dürfen, und welche, die halben Festtage mitgerechnet, die Hälfte des Jahrs ausmachen, würde es ihnen unmöglich machen mit den Christen gleichen Preis ihrer Waaren oder ihrer Produkte zu halten. Sie würden also genöthigt seyn, entweder mit ihren Produkten und Waaren zu betrügen, oder wieder zu ihrem ehemaligen Handel ihre Zuflucht zu nehmen; und da ist es denn doch wohl sehr einleuchtend, daß wenn die Christen schon jetzt bei der Eingeschränktheit des jüdischen Verkehrs zum Theil verarmen; sie, wenn den Juden völlige Freiheit gestattet ist, ihr Gewerbe zu betreiben, zu Grunde gehen müssen. Wenn die Juden sich als ehrliche Bürger ernähren wollen: so müssen sie verhungern, — und wenn sie als Bürger ihr jüdisches Verkehr betreiben dürfen; so müssen die Christen betteln gehen.

Helm. Die Feyer- und Festtage sollen Schuld daran seyn, warum die Juden mit den Christen

nicht Preis halten können? Das glaube ich nicht. Die Juden brauchen kaum halb so viel zu ihrer und ihrer Familie Unterhaltung als die Christen. Erst durch die Noth gezwungen, und dann aus Gewohnheit sind sie sparsamer als die Christen. Sie sind weder dem Trunk, noch dem Spiel ergeben; Lustbarkeiten, mit welchen Ausgaben verknüpft sind, sind nicht für sie. Man findet sie weder in den Wirthshäusern, noch in den Bierschänken; und am wenigsten vergeuden sie das an einem Tage, was sie in mehreren Tagen verdient haben; welches alles sich bei den Christen anders verhält, die sich nicht mit der Schwelgerei am Sonntage begnügen, und dem sie nach hergebrachter Observanz noch den Montag hinzufügen, sondern die oft bis zum Donnerstag schwelgen und müssig gehn. Nach richtiger Rechnung machen sich also die Christen vielleicht eben so viele Feiertage, als die Juden zu beobachten gezwungen sind. Die Menge der Feiertage würde also dem Juden wohl nicht hinderlich seyn mit dem Christen gleiche Kaufspreise zu halten. Da er weniger gebraucht als der Christ: so könnte er vielleicht noch niedrigere Preise setzen. In anderer Hinsicht würden aber die jüdischen Bürger etwas vor den christlichen voraus haben, welches die Wohlfahrt des ganzen Staats, wovon so viel geschwatzt und wornach so wenig gestrebt wird, — ungemein befördern dürfte. Handarbeit ist dem Juden am Sabbath und andern Festtagen untersagt; —

keinesweges aber ist ihm das Denken verboten. Da nun die Israeliten ihre Feiertage nicht in Saus und Braus hinbringen; so würden sie, ausser, daß sie sich die Zeit auf eine angenehme Art vertrieben, nach dem ihnen Schuld gegebenen Hang zum Gewinnst, — ihre Muße dazu anwenden, über die Verbesserung der Handwerke, die Verschönerung der Künste, die Erweiterung der Wissenschaften, nachzudenken, und bei dem Witz und der Feinheit ihres Verstandes, — Fähigkeiten, die man ihnen nicht abspricht, sie mögen nun von der Natur oder von der Erziehung herrühren — würden sie auch selbige wirklich verbessern, verschönern und erweitern. Daß sie sich bis jetzt in den Künsten und Wissenschaften eben nicht ausgezeichnet haben, daran ist der bisherige Druck der Christen Schuld. Politik, Mathematik, Philologie u. s. w., würden durch die Juden neues Leben erhalten. Der Vortheil und der Flor des Staats erfordert also, daß den Juden so bald als möglich, das volle Bürgerrecht ertheilt werde.

Schild. Das könnte alles erfolgen und vielleicht noch viel mehr. Da sich die Juden des größesten Theils des Vermögens der Bürger bemächtigen würden: so würden sie auch bald die vornehmsten und einträglichsten Bedienungen im Staate bekleiden. Den Christen würden nur noch die Aemter übrig bleiben, welche zu verwalten die Israeliten der Mühe nicht werth hielten. Das alles könnte gesche-

hen, — was aber gewiß geschehen möchte, dessen haben Sie nicht gedacht.

Helm. Und was wäre das?

Schild. Daß die Juden die Einheimischen zu ihren Sklaven, und zwar von Rechtswegen, machen würden, weil die Dummen geborne Sklaven der Klugen sind, und seyn müssen. Dies hoffen auch nicht allein die Juden, sondern dieses Ereigniß ist so natürlich, daß, wenn es sich nicht zutragen sollte, ganz besondere Umstände solches verhindern müßten. Es liegt in der Natur eines jeden Menschen, und so auch eines jeden Volkes, seine Macht, seine Gewalt und sein Ansehen zu vermehren; und die Juden würden also aufhören Menschen zu seyn, wenn sie sich der ihnen, in die Hände gegebenen Mittel, sich zu Beherrschern des Landes zu machen, nicht bedienen wollten.

Helm. Die Politiker, die sich immer des Fernrohrs bdienen, sehen oft einen unschuldigen Nebelstern für einen furchtbaren Kometen an.

Schild. Uebertriebene Furcht ist doch besser als Sorglosigkeit, und ein unnöthiger Gebrauch eines Fernrohres ist leichter zu entschuldigen, als aus Halsstarrigkeit oder aus Furcht etwas gewahr zu werden, was man nicht wahrnehmen will, das Fernrohr nicht gebrauchen zu wollen.

Helm. Die Juden wollen keine Vorrechte haben; sie wollen nur so gut Bürger seyn, wie alle

andere im Staat geborne Menschen; sie begehren nur, nicht Fremdlinge in ihrem Vaterlande seyn zu müssen.

Schild. Der Jude hat kein anderes Vaterland als Canaan. Alle andere Länder, er mag sie durchwandern, oder sich in ihnen häuslich niederlassen, sind für ihn blos Herbergen, in welchen er sich so lange aufhält, als es sein persönlicher Vortheil erfordert. Die Wohlfahrt eines Landes kümmert ihn gar nicht; er geht von dannen, und begiebt sich in ein anderes Land, wenn in jenem nichts mehr für ihn zu erwerben ist, und er verläßt auch dieses wiederum mit der nehmlichen Gleichmuth. Das Land, das ihm völlig auszusaugen vergönnt wird, das nennt er sein Vaterland. Jerusalem, die Residenz seines Gottes, ist allein der Gegenstand seiner Wünsche, dessen Besitz ihm verheissen ist, und auf den er hofft. Von dieser Hoffnung läßt er sich durch nichts abbringen, so oft sie ihm auch schon vereitelt ist. Die Leichtgläubigkeit der Juden wird durch die handgreiflichsten Betrügereien nicht ermüdet. Kaum ist seine Hoffnung durch einen Betrüger zu Schanden gemacht: so läuft er auch schon wieder einem andern nach, der ihn mit gleicher Münze bezahlt.

Helm. Mit unserm Jerusalem und dessen Besitze möchte es wohl die nehmliche Bewandniß haben, die es mit dem christlichen hat, welches die ersten Christen vierzig Nächte in den Wolken hängen

sahen und das nur verging, je nachdem es heller ward und die Zuschauer ihre Augen zu gebrauchen anfingen.

Schild. Ich glaube sehr gern, daß manche Juden sich um das Jerusalem in Palästina wenig oder gar nicht bekümmern; ich glaube auch, daß eine gute Anzahl von ihnen, weder an Mosis Gesetz, noch an den Talmud, noch an die Rabbinen glauben, und daß sie nicht minder über die Leichtgläubigkeit ihrer Mitgenossen ihr Gespötte treiben. Aber alle diese Dinge, über die der Jude lacht, nehmen sogleich ein ganz anderes Ansehen an, als er durch sie, oder mit ihrer Hülfe, sich einen Vortheil verschaffen, oder ein Ungemach vermindern kann. Der leichtfertigste Spötter wird in den eifrigsten Juden verwandelt, wenn er in dieser Gestalt etwas erwerben kann, das er als Nicht-Jude nicht annehmen durfte, Unbefangen, von keinem besondern Interesse getrieben, kann der Israelite sehr wohl überzeugt seyn, daß die jüdische Vorstellung von einem auserwählten Volke, und dem Dienste seines Gottes, blos Erfindungen eigennütziger und herrschsüchtiger Menschen seyn, die durch die Menge ihrer Cäremonien unddurch das charakteristischeZeichender vorgegebenen Erwählung, imgleichen durch den eingeprägten Haß und Abscheu gegen alle andere Völker, ihre Herrschaft über das leichtgläubige und von ihnen tyrannisirte Volk, haben verewigen wollen; —

wenn er aber mit seiner jüdischen Leichtgläubigkeit einen Gewinnst erjagen, oder die böse Handlung gar in eine gute verwandeln kann, — dann verwirft er seinen Unglauben, zu dem er jedoch wieder zurückkehrt, so bald er seines Vortheils völlig versichert und sein Gewissen eingeschläfert ist, das bei Handlungen, die man zu begehen sich nicht scheuet, eben nicht sehr wach zu seyn pflegt. Glaube und Unglaube beruhen bei den allermeisten Menschen, so wie ihre Handlungen und Aeusserungen auf das Interesse. Sie, Helm, mögen also die Juden so aufgeklärt vorstellen, als Sie wollen, — so müssen doch die Christen so lange wie sie äusserlich Juden sind, sich zu ihnen versehen, daß sie auch als Juden handeln.

Geben ihre schriftliche oder mündliche Gesetze den Juden die Erlaubniß; oder befehlen sie es ihnen sogar, alle Nicht-Juden weil sie Gojim (Heiden, Unreine, Gesetzlose) sind, zu hassen, Wucher von ihnen zu nehmen, u. s. w.: so wird sich der sonst gut gesinnte Israelite, gar leicht überreden, daß Moses und der Talmud aus sehr guten Gründen ihm befohlen haben, alle Nicht-Juden zu betrügen und zu hintergehen.

Helm. Sie wollen sich also nicht ausreden lassen, daß die Religion den Juden ein unübersteigliches Hinderniß das Bürgerrecht zu erlangen, in den Weg lege. Aber warum macht man denn bei den Juden aus einer Sache, ein so großes Auf-

heben, die man an Christen, besonders den katholischen, als sehr gleichgültig behandelt?

Schild. Darum, weil bei dem Juden alles was er thut, zur Religion gehört und mit ihr in Beziehung steht. Die ganze Verfassung der Juden war auf die Religion gebaut, und diese Verfassung haben sie bis jetzt, so viel es sich bei ihrer Zerstreuung thun läßt, beibehalten. Wenn andere Religions-Partheien sich der Verschiedenheit ihres Glaubens wegen verachten, hassen und verfolgen: so thun sie dieses als Mitglieder einer besondern Kirche, einer besondern Gesellschaft im Staate; — der Jude hingegen hasset und verfolgt in einer doppelten Person, nehmlich als Gläubiger und als Mitglied seiner Verfassung. Er hat zu seinem Hasse einen zwiefachen Grund: denn die Staatsverfassung des Nicht-Juden ist ihm eben so sehr zuwider als sein Glaube; und das Eine so gut als das Andere, ist ihm nach seinen Gesetzen ein Gräuel. Wenn der Jude sagt, daß er seiner Religion wegen verfolgt werde: so wird er von den Christen immer nur halb verstanden, wie er auch nur verstanden sein will; er muß entweder sagen, daß er gar keine Religion habe, oder daß das ganze Judenthum Religion sey, und daß bei ihm der Unterschied zwischen einem Gläubigen und einem Bürger nicht Statt finde. Wenn also die Juden mit andern Bürgern gleiche Rechte verlangen: so wollen sie ihrer Constitution, noch die des Staats

beifügen, keineswegs aber etwas von der ihrigen aufgeben; vielmehr erwarten sie, daß der Staat, in dem sie das Bürgerrecht bekommen, seine Verfassung nach der ihrigen modificiren soll. Wenn die Regierungen, vielleicht aus Noth gedrungen und zu Vermeidung eines größern Uebels, neben der weltlichen Macht, noch eine andere, eine geistliche Macht, bestehen lassen, giebt dieser Zustand den Juden ein Recht ein gleiches verlangen zu können? Ich dächte dieser Umstand müßte die Fürsten gar sehr bewegen, keinen Statum in Statu weiter zu dulden, als sie die Folgen der Vernachläßigung einer der ersten Maximen der Staatskunst, so oft schmerzlich empfunden haben, und die Juden von ihrer Anforderung abschrecken, wenn sie die wahre Wohlfahrt des Staats, dem sie eingebürgert zu werden trachten, erwägen wollten. Nach ihrer vereinigten Verfassnng könnte man die Frage, ob es dem Staate zuträglich sey, die Juden einzubürgern, sehr deutlich so fassen: ob es für einen Staat nützlich sey, Menschen als Bürger aufzunehmen, die sich zusammen berechtigt und verbunden zu seyn erachten, alle andere Menschen zu hassen, anzufeinden und auszusaugen? Das ist die Axe um welche sich der Streit wegen des Bürgerrechts der Juden drehet.

Helm. Die Juden kennen eine solche Axe an keinem Staatswagen; sie ist eben so wenig vorhanden; als das fünfte Rad an einem Fuhrwagen; und

wer mit einem fünfrädrigen Wagen fahren wollte, würde gewiß von allen Zuschauern und am meisten von den Stellmachern ausgelacht werden. In England und Holland genießen die Israliten alle bürgerlichen Rechte, und beide Staaten werden von den übrigen ihres Flors und ihres Reichthums wegen beneidet. Die Israliten müssen also doch wohl die Völker nicht so hassen und aussaugen, als Sie ihnen Schuld geben.

Schild. Englands und Hollands Verfassung ist auf den Handel gegründet; der größeste Theil des Volks beschäftigt sich mit ihm entweder unmittelbar, oder nimmt doch mitelbar daran Antheil. Es ist also auch nicht leicht möglich, daß die Juden wegen der großen Konkurrenz dem Staate die Nachtheile zufügen können, die sie ihm in andern Staaten mit der Zeit nothwendig zufügen müssen, wenn sie in den Stand gesetzt werden den ganzen Handel an sich zu ziehen und sich des Vermögens des Volks zuzueignen. Den Handel hat man den Juden mit geringer Einschränkung bis jetzt in ganz Deutschland, dessen Verfassung nicht auf den Handel gegründet ist, erlaubt, nnd sie genießen hier die nehmlichen Freiheiten, die man ihnen in Holland und England ertheilt hat. Bürger sind sie aber so wenig in dem einen als in dem andern Staate. Sie haben keine Repäsentanten im Parlamente, — sie werden auch nicht zu öffent-

lichen Aemtern befördert; Ackerbau und Viehzucht treiben sie weder in England, noch in Holland so wenig als Gewerke; wenn es hoch kommt: so geben sie sich mit einigen Künsten ab, die sie aber doch immer nur als Nebenwerk ansehen. Ihr Dichten und Trachten ist auch da nur auf den Handel gerichtet. Bey allen dem aber haben doch die Holländer schon oft gegen die Juden Bewegungen gemacht, sie des übertriebenen Wuchers beschuldigt, so daß in manchen Städten die Obrigkeit sich genöthigt gesehen hat, die Israeliten in ihren besondern Schutz zu nehmen, um nicht von dem großen Haufen, der ihnen seine Armuth vorzüglich auf die Rechnung setzt, gemißhandelt zu werden.

Außerdem ist ein großer Unterschied zwischen den holländschen und deutschen Juden, indem jene mehrentheils Portugiesen, und weniger Juden sind, als die übrigen.

Helm. Wären die Juden so beschaffen, als sie von Ihnen dargestellt werden: so würden sie so wenig wie die Cartouches und Schinderhannsen, aus Furcht gehenkt zu werden, sich um die Einbürgerung bekümmern. Sie müssen also von anderer Beschaffenheit seyn; daß es unter ihnen Betrüger, Räuber und Diebe giebt; das leugnen sie nicht; ist denn aber die werthe Christenheit eine Gemeine der Heiligen? oder giebt es nicht unter ihnen auch Verbrecher von der nehmlichen Art und Weise?

Schild. Wir kommen wieder auf den alten Fleck. Der Unterschied zwischen jüdischen und christlichen Wucherern und Betrügern besteht darin, daß bei den Juden, ausser der Neigung zum Betrug, die sie mit den Christen gemein haben mögen, ihre Absonderung von allen Völkern, und ihre Theokratie, ihre Schelmereyen gegen andere Menschen nicht nur begünstigen, sondern sie so gar befehlen. Ihr Gesetz und die Rabbinen, welche bei ihnen in so großem Ansehen stehen, lehren ausdrücklich, daß die Juden alle Völker hassen, mit ihnen keine Gemeinschaft haben, Wucher von ihnen nehmen sollen u. s. w. Sie halten andere Menschen für Vieh, für Schweine, für Feinde Gottes, folglich auch für ihre Feinde; sie werden gewarnt sich anderer Menschen und insonderheit der Christen, nicht zu erbarmen; sie verfluchen sie; es ist ihnen verboten einen Christen vom Tode zu erretten, —

Helm. Hören sie auf. Aber was folgt: denn aus dem Allen? weiter nichts, als daß es unter den Rabbinen Queerköpfe gegeben hat, dergleichen unter ihren Kirchenvätern auch nicht wenige gewesen sind. Clemens Roman: Tertullian, Justinus, Origenes, Epiphanius, Augustinus, u. s. w. die bei den Christen in so großem Ansehen stehen, entfernen sich von der Vernunft vielleicht eben so oft, als die Rabbinen; nnd wenn es aufs Lügen ankommt; so steht dahin, welche Parthey die an-

dere übertroffen hat. Barbeyraks Vorrede zu Pufendorfs Natur und Völkerrecht, imgleichen dessen Abhandlung von der Sittenlehre der Kirchenväter, sollten die Christen über Eisenmengers Judenthum billig nicht vergessen.

Schild. Daß einer von den Kirchenvätern die Christen in dem Haße gegen alle andere Völker unterwiesen, oder gelehrt hätte, daß sie die Nicht-Christen hassen, betrügen u. s. w. sollen, erinnere ich mich nicht gelesen zu haben; ob es gleich aus manchen Stellen gefolgert werden könnte. Sollte es aber auch seyn: so ist bekannt, daß die Kirchenväter von Layen gar nicht gelesen werden können, weil sie ihre Sprachen nicht verstehn; und bei den Theologen, sowohl den katholischen, als den protestantischen, ihren Credit schon längst verloren haben. Die Protestanten kennen sie kaum den Namen nach; und sie würden sie gänzlich ignoriren, wenn sie nicht zum Theil kanonisirt wären und ihre Namen in den Kalendern paradirten. In der Dogmatik haben sie, wenigstens bei den Protestanten, gar kein Ansehn; in der Kirchengeschichte können sie ihrer Leichtgläubigkeit, auch ihrer Lügen wegen, nur mit Behutsamkeit gebraucht werden, und zusammen genommen, sind sie als ein Corpus menschlicher Thorheiten, Albernheiten und Grausamkeiten zu betrachten. Was meinen Sie, wenn wir die Rabbinen mit den Vätern aufgehen ließen? wenn Sie die Theologia Rabbinica und ich die Patristica preiß gäbe?

Helm. Meinethalben; dann wird es aber mit Ihrem Eisenmenger auch ein Ende haben.

Schild. Nur zum Theil; denn was er aus dem Talmud anführt, das dürfen Sie nicht verwerfen, weil dieser das mündliche Gesetz enthält, welches Gott auf dem Berge Sinai eben so feierlich als das geschriebene Gesetz gegeben haben soll. In dem talmudischen Traktat Avoda sara Fol. 13. Col. 2. heißt es nun aber: „die Gojim (oder Nicht-Juden) ziehet man nicht heraus (wenn sie in in eine Grube gefallen sind) und lässet sie auch nicht hinunter.“ In dem Piske Tosephot des talmudischen Traktats Jevamoth wird Fol. 123. Col. 1 u. 2. also gelesen: „die Worte 5 B. Mos. 7. V. 2, Du sollt keinen Bund mit ihnen machen, gehen eigentlich die sieben Völker an (welche im Lande Canaan waren, und nicht die übrigen Völker): aber die Worte, du sollt ihnen keine Gunst erzeigen, gehen alle Völker an.“ In dem talmudischen Traktrat Sanhedrin Fol. 92. Col. 1. steht: der Rabbi Elieser hat gesagt: es ist verboten, sich über einen Menschen zu erbarmen, der unverständig ist, wie Jesaia 27. V. 11, gesagt wird: denn es ist ein unverständig Volk, darum wird sich auch ihrer nicht erbarmen, der sie gemacht hat; und der sie erschaffen hat, wird ihnen nicht gnädig seyn 1). Daß die Juden die

1) Die Unverständigen sind alle Nicht-Juden.

Christen Abgötterer nennen, ist bekannt. Die Ursache, warum sie keinen Christen aus einer Todesgefahr erretten sollen, ist, nach dem talmudischen Traktat Avoda sora, weil sie einen Menschen zur Abgötterei beim Leben erhielten. Nur ein Jude ist den andern zu retten schuldig. In dem Traktat Megilla wird gelehrt, das auch den Frommen das Betrügen erlaubt sey, und in dem talmudischen Traktat Bava Kamma Fol. 113. Col. 2. wird gelehrt, daß den Israeliten das Vermögen aller Gojim gehöre.

Helm. So wie nach der Lehre des heiligen Augustin, die Güter aller Ungläubigen von Gott- und Rechtswegen den Gläubigen zukommen, wornach also alle andere Menschen es blos der Großmuth der Christen verdanken, daß sie leben dürfen.

Schild. In dem talmudschen Traktat Bava mezia Fol. 111. Col. 2, wird die Beraubung eines Goi (Christen) erlaubt, weil 3. Mos. 19 v. 13. gesagt wird: „du sollt deinem Nächsten nicht Unrecht thun, noch ihn berauben" unter dem Nächsten aber nur der Jude, nicht aber der Christ verstanden wird, den man also berauben kann. In dem talmudischen Traktat Bava mezia Fol. 111. Col. 2. wird aus den Worten 5. Mos. 24. v. 13. „du sollt den Tagelöhner, der Noth leidet und arm ist, von deinen Brüdern nicht drücken" gefolgert, daß er alle Nicht-Juden, die nicht seine Brüder sind, drücken soll. Wenn ein Goi einen Juden auch nur einen

Pfennig stiehlt: so muß er getödtet werden. Avoda sara Fol. 71. Col. 2. Ob es erlaubt sey von Christen Wucher zu nehmen, darüber haben wir schon gesprochen. Daß die Juden am großen Versöhnugstage sich ihre falschen Eide vergeben, ist bekannt und in dem talmudschen Traktat Avoda sara Fol. 28. Col. 1. und in dem Traktat Joma Fol. 84. Col. 1. wird erzählet wie der Rabbi Jochanam eine Goja (eine Nicht-Jüdinn) durch einen falschen Eid betrogen habe. Doch fürchten sich die Juden auch unter einander vor den Meineid; daher sie den Schwörenden vorher von dem Rabbiner scharf zureden lassen: denn wenn von persönlichem Eigennutze die Rede ist: dann setzen sie sich eben so leicht, wie die Nicht-Juden über die Religion hinweg, weil sie ebenfalls das Geheimniß besitzen, sich mit dem Himmel abfinden zu können.

Le ciel defend, de vrai, certains contentements
Mais on trouve avec lui, des accomodements.

Moliere.

In dem Buche Schylchan oruch im Theil Chochschen hommischpat Fol. 119. Col. 1. u. 87. §. 20. findet man das Formular: „Man läßt" heißt es, „den Eid in einer jeden Sprache schwören, die der Schwörende versteht, und muß man ihm einen Schrecken einjagen, ehe daß man ihn schwören läßt, und zu ihm sagen: Wisse, daß die ganze Welt sich zu derselben Zeit beweget (und gezittert) habe, als

der

der heilige gebenedeyete Gott gesagt hatte: du sollst den Namen des Herrn deines Gottes nicht vergeblich führen. Wenn der Mensch alle Sünden begeht, deren im Gesetz gedacht wird, so wird an ihm (allein) die Rache geübet; hier aber geschiehet dieselbe an ihm und an seinem Geschlechte. Hiermit ist es noch nicht genug; sondern er verursacht auch, daß an dem (ganzen) Israel dieselbe geübt werde, dieweil alle Israeliten vor einander Bürgen sind. Alle Uebertretungen, die im Gesetze stehen, werden dem Menschen zwei und drei Geschlechter aufgehalten, wenn er einen Verdienst hat; (daß deswegen keine Strafe ergeht) hier aber wird alsobald die Rache (oder Strafe) geübet, u. s. w Da der Schwörende mit der sogleich eintretenden Strafe des Meineydes in dieser Formel bedroht wird, die er aber noch nie wahrgemacht gesehen hat: so ist sie mehr geeignet zu falschen Eiden zu verleiten, als davon abzuschrecken.

Daß die Juden alle Völker hassen sollen, wird in dem talmudschen Traktat Schabbath Fol. 89. col. 1. ausdrücklich befohlen, weil der Haß vom Berge Sinai gekommen ist; ich kann noch mehrere Stellen anführen.

Helm. Ich bin mit diesen völlig zufrieden und verlange keine weitere Belege aus dem Talmud; indessen kann ich mich des Wiedervergeltungsrechts bedienen; ich will es kurz machen. Erinnern Sie sich des Evangeliums von den Arbeitern im Wein-

berge, wo die, welche des Tages Last und Hitze getragen haben, nicht mehr bekommen, als die, welche nur eine Stunde gearbeitet haben, und zwar aus dem Grunde, weil der Herr des Weinbergs, den ersteren auch nicht mehr zu geben versprochen hatte. Bei einem irrdischen Richter möchten die ersten Arbeiter wohl ihren Prozeß verlieren; aber der himmlische Richter, der auch das Verdienst berücksichtigen kann, würde ihre größere Arbeit doch mit gnädigen Augen ansehen und von der austheilenden Gerechtigkeit (Justitia distributiva) Gebrauch machen. Halten Sie den ungerechten Haushalter für ein Beispiel zur Nachahmung? finden Sie es für gut, wenn Johannes den Christen befiehlt alle Nicht-Christen zu meiden, sie nicht einmal zu grüßen? Könnten daraus die Juden nicht auch einen den Christen auf erlegten Haß gegen alle Nicht-Christen herleiten?

Schild. Dem größesten Theil der Christen in Europa und auch in Deutschland ist das Bibellesen, wo nicht ganz untersagt, doch sehr erschwert; und diejenigen, welchen sie zu lesen vergönnt ist, lesen sie nicht in der Grundsprache, sondern in Uebersetzungen. Sie verlassen sich also auf ihre Prediger, welche die Schrift so auszulegen wissen, daß nichts Anstößiges in ihr übrig bleibt. Die Hauptsache aber ist, daß nach Luthers Lehre eine jede Schrift, und ein jedes Buch, in so fern es mit der Vernunft übereinstimmt, so gut als die heilige Schrift,

als von Gott kommend, angesehn wird, und daß also alles, was der Vernunft zuwider ist, als von ihm nicht herrührend, angenommen werden muß. Luther sagt: „die Wahrheit mag gesagt werden von wem es wolle: so kommt sie vom heiligen Geiste.“1) Eben diese Regel befolgen die Reformirten; und den Katholiken macht die Auslegung der Schrift gar keinen Kummer, da sie ein Oberhaupt haben, welches, so bald es nur will, selbige den Umständen angemessen, und mit der Vernunft übereinstimmend, erklären kann.

Helm. Meinen Sie nicht, daß viele Juden vom Talmud und von der Bibel eben so denken wie Luther?

Schild. Gut. Warum geben sie denn das Judenthum nicht auf?

Helm. Wozu? und warum giebt es denn Katholiken, Lutheraner und Reformirten? könnten diese ihren Katholicismus, ihren Lutheranismus und ihren Calvinismus nicht auch an den Nagel hängen?

Schild. Ob sie dieses nicht könnten, dünkt mich, brauchen wir nicht zu untersuchen, indem es hier genug ist, daß keine von den Partheien ihrer

1) Veritas, a quocunque dicatur, est a spiritu sancto. Mart, Lutheri Seholia et Sermones etc. Lubecae, 1797. p. 254.

Religion halber, einen besondern Staat ausmacht, und ihre Glaubensbekenntnisse dem höchsten Zweck des Staats untergeordnet sind, von welchen beiden Dingen das Judenthum gerade das Gegentheil ist.

Die Juden leben, wie sie meinen, in einem unverdienten Drucke; und wenn sie also von ihrer Seite alles thun, um das ihnen auferlegte Joch abzuschütteln, so handeln sie der Natur gemäß und ganz in dem Geist ihrer Theokratie, nach welcher ihnen dereinst alle Völker unterthänig seyn sollen. So bald also den Juden, inchristlichen Staaten, das Bürgerrecht ertheilt würde: so würden sie einen bedeutenden Schritt zur Erfüllung ihrer Weissagungen gethan haben; und wenn sie auch gleich wie schon oft geschehen ist, am Ende von der Nichtigkeit ihrer Verheissungen überzeugt würden; so würde doch solches ohne Krieg und Blutvergießen nicht geschehen können. Ein Oberrabiner hat schon den Vorschlag gethan den Juden in ganz Europa ein gemeinschaftliches Oberhaupt zu geben. Seine Gewalt soll sich zwar nur über die Religion erstrecken; allein davon abgesehn, daß bei den Juden nach dem Begriffe einer Theokratie, alles zur Religion gehört, und daß einem dergleichen Oberhaupt die ganze Judenschaft in diesem Welttheile unterworfen seyn würde, — wer leistet den Völkern die Gewähr, daß ein solcher Ober Rabiner sich nicht auch die weltliche Gewalt über die Juden anmaßt, die sie ihm sef-

gern einräumen, und wenn sie könnten, auftragen würden, wie dies der Fall bey ihren Messiassen so oft gewesen ist? Wir wollen annehmen, daß die Anzahl sämmtlicher Juden in Europa zur Zeit nicht dreißig Millionen übersteige; würde diese Anzahl, wenn ihnen alle Hindernisse sich zu vermehren genommen würden, welches bei Ertheilung des Bürgerrechts geschehen müßte, nicht nach drei oder vier Generationen, drei oder viermal so groß seyn? Sollten die Juden wohl als dann eben so ruhig bleiben, als sie jetzt ihrer Schwäche wegen seyn müssen? Würden nicht in ihnen ihre ehmalige Heldenthaten erwachen, und würden sie nicht auf die Gedanken kommen, die Weissagungen ihrer Propheten in Erfüllung zu bringen? „Wache anf, wache auf! stehe auf, Jerusalem, die du von der Hand des Herrn den Kelch seines Grimmes getrunken hast! Die Hefen des Taumelkelchs hast du ausgetrunken, und die Tropfen ausgeleckt. Wer wird mit deinem Elende Mittleiden haben? Darum höre dies, du armes Volk! trunken von Elend und Unglück, und nicht vom Wein. So spricht der Herrscher, dein Herr und dein Gott, der sein Volk rächet. Siehe, ich nehme den Taumelkelch von deiner Hand, sammt die Hefen des Kelchs meines Grimms. Du sollst ihn nicht mehr trinken; sondern ich will ihn deinen Schindern in die Hand geben, die zu deiner Seele sprechen; bücke dich daß wir überhin gehen; lege

deinen Rücken zur Erde, und wie eine Gasse, daß man überhin laufe. Jesaias 51. v. 17. u. s. w. Ich will deine Schinder speisen mit ihrem eignen Fleische, und sollen mit ihrem eignen Blute, wie mit süßem Weine trunken werden, und alles Fleisch soll erfahren, daß ich bin der Herr, dein Heyland, und dein Erlöser, der Mächtige in Jacob. Cp. 49. v. 26. „ Und wird ein Panier aufstecken unter den Heiden nnd zusammenbringen die verjagten Israels, und die Zerstreuten aus Juda zu Haufe führen von den vier Enden der Erde. „ Es kommt die Zeit spricht der Herr, daß ich das Gefängniß meines Volks, beide Israel und Juda, wenden will, und will sie wiederbringen in das Land, das ich ihren Vätern gegeben habe, daß sie es besitzen sollen, — — — Denn ich will's mit allen Heyden ein Ende machen, dahin ich dich zerstreut habe; aber mit dir will ich nicht ein Ende machen. —— Alle, die dich getroffen haben, sollen getroffen werden, und alle, die dich geplündert haben, sollen geplündert werden. Aber dich will ich wieder gesund machen, und deine Wunden heilen, spricht der Herr; darum, daß man dich nennt die Verstoßene. Ich will die Gefängnisse der Hütten Jacob wenden, und mich über seine Wohnung erbarmen, und die Stadt soll wieder auf ihre Hügel gebauet werden, und der Tempel soll stehen nach seiner Weise. Ich will sie mehren und nicht

mindern: ich will sie herrlich machen und nicht kleinern. Ihr sollt mein Volk seyn, und ich will euer Gott seyn — —. Wohlan ich will dich wiederum bauen, daß du sollst gebauet heißen. Du Jungfrau Israel, du sollst noch fröhlig pauken und herausgehen an den Tanz. Du sollst wiederum Weinberge pflanzen in den Bergen Samariä — — — — Ich will sie aus dem Lande der Mitternacht bringen, und will sie sammeln aus den Enden der Erden — —. Hört ihr Heyden des Herrn Wort, und verkündigt es fern in den Inseln und sprecht; der Israel zerstreut hat, der wird es auch wieder sammeln — —. Jesaias Cap: 30

Helm. Die Christen wissen sehr wohl, daß diese und dergleichen Verheissungen längst erfüllt sind, nehmlich zur Zeit, als die Juden aus der babylonischen Gefangenschaft in ihr Land zurückkehrten.

Schild. Gut; halten sich denn aber die Israeliten an die Erklärung christlicher Theologen, zumal, da jene Rückehr diesen Prophezeihungen gar wenig entspricht, und müssen sie also nicht auf eine glänzendere Erlösung hoffen?

Helm. Alles was Juden und Christen Weissagung nennen, ist entweder poetische Einkleidung geschehener Begebenheiten oder Trostrede jüdischer Demagogen im orientalischen Geschmack, oder Parabel, wie z. B. das 53 Kapittel des Jesaias, welches die Christen von dem Leiden und Sterben Jesu erklären, da

es doch weiter nichts als eine Pesonifizirung des jüdischen Volks und dessen elenden Zustandes ist. Bekanntermaßen wurden die Schriften der Propheten ja selbst die Bücher Mosis vor dem Volke geheim gehalten, daher es den Verwahrern derselben, den Priestern, so leicht war geschehenen Thatsachen das Ansehen und die Einkleidung einer Weissagung zu geben, wie dies unter andern der Fall mit dem Cirus war, von dem man den Propheten Jesaias ein Gemälde entwerfen läßt, das mit dem Abscheu, den die Juden gegen die Heyden hatten, und haben sollten, in einem auffallenden Wiederspruche steht. Die Nachfolger der Propheten, nutzten die Erdichtungen ihrer Vorfahren um ihr, unter der Regierung des Antiochus Epiphanes und des Hohenpriesters Jason, verlornes Ansehen wieder zu erhalten. Nach der Zerstörung Jerusalems und besonders nach der unter dem Hadrian im zweiten Jahrhunderte, erfolgten Zerstreuung bemüheten sich die Rabbinen in den Schriften der Propheten, welche sie als von Gott inspirirte Männer darstellten, alles zu finden, was sie nach ihren jedesmaligen Umständen wünschten, welches ihnen nicht schwer werden konnte, da ein einziges Wort zum Beweiß ihrer Behauptungen für hinlänglich gehalten ward. Die Christen bedienten sich der nehmlichen Methode; weil aber die Absichten und die Systeme der Juden und Christen verschieden waren: so mußten auch

die Weissagungen verschieden erklärt werden. Die Systeme werden nicht aus der Bibel, sondern die Bibel wird aus den Systemen erklärt.

Schild. Wenn dem auch so ist, wie Sie sagen; so sind doch die Israeliten aus Stolz und Eigennutz und aus den schon angeführten Gründen dem Judenthum immer getreu geblieben, und es verschlägt daher gar nichts, wenn auch einige von ihnen weder an einen gekommenen, noch an einen kommenden Messias glauben. Der große Haufen hält fest am Judenthume; und der kleine Haufen vereinigt sich so gleich mit ihm, als es sein Intresse erfordert.

Helm. Der Vorschlag von einem Ober-Rabbiner rührt schwerlich von einem Israeliten her; ich glaube vielmehr, daß ein Feind der Juden der Urheber desselben ist, um die Christen noch mehr zu erbittern und jenen das Bürgerrecht zu erschweren.

Schild. Wenn das auch wäre: so ist die Sache doch so natürlich, daß sie den Juden, so bald sie sich stark genug fühlten, von selbst einfallen müßte; und daß alsdann, jene prächtige Beschreibungen von ihrem zukünftigen Reiche, ihrer nie zu ermüdenden Leichtgläubigkeit und ihrem Fanatismus große Stärcke mittheilen würden, bedarf keines Beweises. Dergleichen vorübergehende Wirkungen finden wir bei allen Religionen. Als die Gallier den Tempel zu Delphis plündern wollten,

stürzten sich in der Hitze des Gefechts die Priester nebst den Propheten oder Wahrsagern, ganz ausser sich und wie wahnsinnig mit zerstreuten Haaren und mit Lorbeerzweigen unter die vordersten Glieder. „Apollo „ riefen sie, „ ist selbst erschienen; wir haben ihn während, daß wir seine Hülfe zu erflehen, auf den Knieen lagen, gesehen, durch das sich öffnende Dach in den Tempel eilen, einen Jüngling von mehr als menschlicher Schönheit; ihn begleiteten zwei bewaffnete Jungfrauen, die sich aus denen in der Nähe stehenden Zellen der Minerva und Diana ihm zugesellten u. s. w." Diese Worte erhitzten sie dergestalt, daß sie wetteifernd auf den Feind losgingen, und ihn schlugen. Was für Thaten haben nicht die Jünger oder Anhänger des Gottes Odin gethan, in dem Glauben, sogleich nach ihrem Tode in Wall-Hall himmlisch belohnt zu werden? Sie suchten in den Gefechten den Tod mit brennendem Eifer; wurden sie in einer Schlacht tödlich verwundet; so sahe man sie lächelnd sterben. Mahomed zeigte sich den Saracenen als ein Gesandter des Himmels und verkündigte ihnen: der Allerhöchste habe ihnen den Erdboden Preiß gegeben: er werde vor ihnen hergehen und Schrecken und Verwüstung verbreiten; sie müßten aber die Erde durch ihre Tapferkeit verdienen. Nach dem Tode versprach er ihnen im Himmel die schönsten Mädchen. So lange nun die gläubigen Saracenen die Houris

so recht eigentlich sahen, so lange überwanden sie auch alle ihre Feinde, und sie unterjochten in weniger als hundert Jahren, mehr Völker als die Römer in sechs hundert Jahren überwunden hatten. Doch wozu bedarf es Beyspiele fremder Völker, da die jüdische Nation bei ihrer Empörung unter der Anführung ihres Messias Barchochebas, — besonders bei der Vertheidigung der Stadt Bitter mit einer Tollkühnheit gegen die Römer stritt, die da der Messias und die Rabbinen die Juden anführten, nur endlich durch Hungersnoth zur Uebergabe gebracht werden konnte. Einen Rabbiner, Namens Tryphon, der von Uebergabe der Stadt sprach, ließ Barchochebas umbringen. Die Juden ließen diesen Messias so gar noch nach seinem Tode einige Wunder thun; bald nachher aber merkten sie doch, daß er ein Betrüger gewesen wäre, und sie nannten ihn daher selbst einen Sohn der Lügen.

„Die Juden" schreibt Holberg, „sind bereits seit den Zeiten Abrahams bey allen andern Völkern verhaßt gewesen. Und dieser Haß ist hauptsächlich daher entstanden, weil die Juden einen Abscheu vor allen andern Nationen geheget, so gar, daß sie auch geglaubet, daß sie durch den Umgang mit andern verunreinigt würden. Die eigentliche Ursache aber, woher alle Verfolgungen ihren Ursprung genommen, die sie nach der Zerstörung Jerusalems

jetzt von den Christen, Heiden und Muhamedanern erdulden müssen, ist in der falschen Hoffnung zu suchen, welche sie von einem weltlichen Messias hegen, der alle Nationen bezwingen, und die jüdische Herrschafft auf die höchste Stufe der Ehre bringen soll. Weil sie sich durch diese eitle Hoffnung zu so vielen Rebellionen verleiten lassen: so ist ihr Joch immer dadurch härter geworden, und alle Fürsten sind gleichsam verbunden gewesen, auf ein Volk genau Acht zu geben, welches sich durch die Betrügerei eines jeden falschen Propheten in den Harnisch bringen läßt. Denn diejenigen, welche stets auf eine neue Herrschaft warten, und solche Grundsätze haben, wie die Juden, können für keine gute Unterthanen gehalten werden 1)."

Helm. Das Beste wäre also wohl den Juden den Abschied zu ertheilen; und wenn sie nicht in der Güte gehen wollten, sie mit Gewalt aus dem Lande zu treiben. Wahrscheinlich würde man ihnen aber doch das Ihrige mit sich zu nehmen erlauben; und dann möchten sie wohl eine ziemliche Summe aus dem Lande fortschleppen, welches meines Erachtens der Politik nicht zum Ruhm gereichen und dem Staat nicht vortheilhaft seyn würde.

Schild. Wir haben nicht über die Vertreibung der Juden, sondern nur über ihre Einbürgerung

---

1) S. v. Holbergs Geschichte der Juden. B, II. S 427.

und ihre zu starke Vermehrung disputirt. Diese beiden Dinge halte ich den Staaten für nachtheilig: doch stände auch noch dahin, ob ein Land eben etwas verlieren würde, wenn es die Israeliten mit allen darin erworbenen Reichthümern verließen. Einige Privatpersonen, die keinen Credit erhalten können, und welchen von dienstfertigen Juden auf einen Augenblick geholfen wird, die aber dafür von ihnen völlig zu Grunde gerichtet werden, — imgleichen einige Leute deren Neugierde nach gewissen Dingen und Waaren nicht geschwinde genug von den Christen befriedigt werden kann, — diese ausgenommen, möchte ihnen das Volk wohl eine glückliche Reise wünschen, und sich nach ihrer Rückkehr nicht sehnen.

Der König Friedrich II. setzte fest, daß ihre Anzahl in den Preuß. Staaten sich nie höher belaufen sollte, als selbige im Jahr 1750 betrug. Niederlassung fremder Juden verstattete er gar nicht; — und um den einheimischen das Heyrathen zu erschweren, mußten sie eine Quantität Porcellan kaufen, ehe sie die Erlaubniß zur Heirath erhielten.

Erhalten die Juden das Bürgerrecht, das heißt können sie Gewerbe treiben, welche sie wollen und ohne alle Einschränkung; ist es ihnen erlaubt alle Wege einzuschlagen um reich zu werden, die ihnen nur immer belieben mögen: so werden sie dem Beispiele des Philosophen Thales folgen und so

wie der das Oehl des zukünftigen Jahrs aufkaufte und dann mit großem Wucher wieder verkaufte, alle Landes-Produkte in Beschlag nehmen, welches den einzelnen Juden viel leichter seyn würde, als dem Thales der Ankauf des Oels war, indem sie auf den Beistand ihrer Nation mit Grunde rechnen könten: denn so hartherzig die Juden auch gegen Fremde sind: so sind sie doch sehr bereit sich untereinander beizustehen, wie schon Tacitus von ihnen bemerkt hat, und wovon der Grund im Judenthume liegt. Als zu des Dionysius Zeiten Jemand alles Eisen ans den Eisenhütten aufkaufte, und es alsdann wieder mit einer sehr kleinen Erhöhung des Preises einzeln an die Kaufleute verkaufte und doch auf funfzig Talente, hundert gewann: so ließ Dionysius diesem Aufkäufer zwar die gewonnenen Summen; aber er befahl, daß er sich sogleich mit denselbeo aus Sicilien weg machen sollte, weil er glaubte, daß ein Mensch, der sich auf einmal so große Einkünfte zu verschaffen gewußt, seiner Macht gefährlich werden könnte. Wenn nun die ganze Judenschaft einen gleichen Zweck hätte, würde der Regent ihr Unrecht thun, wenn er sie mit allen ihren Summen, das Land zu räumen beföhle? Wäre er vielleicht nicht aus Politik dazu genöthigt, indem die längere Duldung sie täglich reicher, und immer mehr in den Stand setzen würde, den größesten Theil der Nation von sich abhängig zu machen, und

endlich das ganze Land zu beherrschen? Den Schaden, den der Staat durch ihre Landesräumung an Gelde erlitte, würde nur vorübergehend seyn; dahingegen der durch sie sich unaufhörlich vermehrende Schaden, fortdauernd ist. Wenn der König Ferdinand I. es dabei hätte bewenden lassen, daß er den Juden Spanien zu verlassen und die Ungehorsamen mit Gewalt fortzuschaffen, befohlen: so würde man sein Betragen, wo nicht loben, doch gewiß nicht tadeln können. Nur darin, daß er ihnen die Räumung des Landes erschwerte, um ihnen große Summen Geldes abnehmen zu können, uud in der nehmlichen Absicht, unter dem Vorgeben sie zum Christenthume bekehren zu wollen, sie verfolgte, handelte er grausam.

Helm. Der Spekulationsgeist ist den Juden nicht allein eigen; die Christen sind eben so gut Spekulanten als die Israeliten, uud das Aufkaufen künftiger Erndten, oder des Korns anf dem Halme, ist fast in ganz Deutschland verboten.

Schild. Das Beispiel, das ich von einer Spekulation angeführt habe, mag vielleicht in manchen Staaten nicht anwendbar seyn. Aber giebt es denn nicht mehrere Gegenstände der Spekulation? Die Hauptsache ist nur, daß schon jetzt die Juden ohne Bürgerrecht, zu großen Unternehmungen, und bei welchen viel zu erwerben ist, am ersten bereit sind, weil ihnen ihre ganze Nation zu Hülfe kommt; der

Christ aber, der etwas ähnliches unternimmt, für sich ganz isolirt ist und auf den Beistand seiner Mitbürger gar nicht rechnen, folglich es dem Juden auch nicht gleich thun kann. Es ist also ganz klar, daß da die Juden schon in ihrem angeblichen Drucke bei dem Handel einen so großen Vorsprung vor den Christen haben, sie, so bald sie das Bürgerrecht erhalten, die einzigen Kaufleute, und die Christen bloß von ihnen abhängige Winkelierer, Krämer und Höcker seyn werden.

In Pesth verstarb 1816 der Jude Biedermann, der ein Vermögen von acht Millionen Gulden hinterließ, das er vorzüglich durch Lieferungen gewonnen hatte. Vor zwanzig Jahren ging er noch mit einem Packet von Haus zu Haus. Dem Wiener-Arzt, Frank, bot er eine halbe Million, wenn er ihm das Leben fristen könnte; allein der Gedärmen Entzündung konnte kein Einhalt gethan werden. Bei seinen Lieferungen unterstützten ihm fast alle Juden in Ungarn und in Polen.

Wenn einige Apologeten der Juden versichern, daß sie sich, so bald sie Bürger wären, mit den andern Bürgern amalgamiren würden: so ist das eine Voraussetzung oder eine Hoffnung ohne allen Grund. Gerade das Gegentheil würde erfolgen. Zur Zeit verlassen die Proselyten das Judenthum, weil sie als Christen in einem Staate besser ihr Glück machen zu können glauben. Sind sie aber den Christen

gleich gemacht: so fällt dieser Grund nicht allein weg, sondern sie haben auch das größeste Interesse Juden zu bleiben.

Helm. In dem freien Amerika sind auch die Juden frei. Sie genießen daselbst die Rechte aller andrer Bürger; und in Philadelphia, Neu-York, Boston und andern Orten, in welchen der Handel blühet, kennt man viele achtungswerthe Familien, die keinen der Fehler an sich haben, die man den europäischen Juden zur Last legt.

Schild. Warum begeben sie sich denn nicht hin nach diesem Lande der Freiheit, nach welchem fast aus allen europäischen Staaten so viele Christen hinströmen? Die Juden allein, wollen in Amerika von seiner Freiheit keinen Gebrauch machen, die sie in Europa so eifrig zu erringen suchen. Die Ursache ist, weil sie wohl wissen, daß Haben besser ist als Hoffen; daß ein kleiner, aber gewisser Profit besser ist, als ein großer aber ungewisser Vortheil; — weil sie in der neuen Welt der geringen Anzahl ihrer Genossen wegen, nicht die Unterstützung erwarten können, auf welche sie in der alten Welt mit Sicherheit rechnen; — weil, wenn sie einmal aus den Freistaaten vertrieben werden sollten, welches vorsichtige Israeliten mit Grunde befürchten müssen, sie in der neuen Welt keinen Aufenthalt finden würden, indem ihnen die Portugiesen nud Spanier die Aufnahme verweigern möchten, — dahin-

gegen, wenn sie in Europa aus einem Lande verjagt werden, sie in ein anderes Land wandern, wie dies bei ihnen der Fall seit ihrer Zerstreuung gewesen ist. Aus allen Ländern sind sie zu gewissen Zeiten vertrieben und zu andern Zeiten wieder aufgenommen worden, so daß sie sich in einem beständigen Cirkel bewegt haben.

Daß die ertheilte Freiheit die Juden aber nicht besser und sie des Bürgerrechts fähiger macht, wie einige Apologeten vermeinen, und daß sie keine Lust haben, sich mit den Eingebornen des Landes zu verschmelzen, erhellet daraus, daß sie sich jüdische Gelehrten oder Rabbinen, welche sie dort, wie hier, regieren und in ihrem Judenthume erhalten sollen, imgleichen Rechenmeister, Aerzte, Künstler u. s. w. aus Europa verschreiben, die aber sämmtlich von dem Saamen Abrahams seyn müssen.

Drittes Gespräch.

Helm und Schlid.

Helm. Werden Sie noch fortfahren den Juden das Bürgerrecht zu bestreiten, nachdem es ihnen der deutsche Bund zugestanden und verliehen hat?

Schild. Triumphiren Sie nicht zu geschwinde. Die Sache ist noch nicht begottespfennigt 1).

Helm. Wie soll ich das verstehen? Können

1) An einigen Orten muß in einem jeden, über liegende Gründe abgeschlossenen Vertrag, der Kirche oder dem Armen-Institut, etwas ausgesetzt werden. Uud ehe die Contrahenten über diese zu erlegende Summe nicht einig geworden sind, wird der Contrakt nicht für vollkommen (perfectus) geachtet. Ist dieses aber geschehen: so sagt man, der Vertrag sey begottespfennigt.

oder werden Könige und Fürsten ihr gegebenes Wort zurücknehmen?

Schild. Was Könige und Fürsten thun werden, das weiß ich nicht; was sie aber thun können, das scheint mir sehr klar zu seyn.

Helm. Sie wollen joben, weil die Juden auf dem Congresse in Wien weder gegenwärtig gewesen, noch repräsentiert worden sind, und also das Anerbieten nicht angenommen haben: so stehe den Souverainen immer noch die Zurücknahme frei.

Schild. Das könnte ich allenfals sagen, wenn ich nichts bessers zu sagen wüßte.

Helm. Und was wäre das Bessere?

Schild. Dieses; daß die Fürsten mit ihren Staaten nicht in den Verhältnisse stehen, daß sie mit ihnen Verträge schließen könnten, an welche sie gebunden wären.

Helm. Der Kayser Karl V, sagte, daß wenn in der ganzen Welt keine Treue und kein Glaube mehr gefunden würde, man solche bey den Fürsten finden müßte. Diese Regel äußerte er auch auf dem Reichstage in Worms als man ihm anlag, daß er das Luthern versprochene sichere Geleit, wiederrufen möchte. Er sagte sehr feierlich. Alle mögen ihr Wort brechen; der Kayser aber muß Wort halten.

Schild. Und doch hat Karl V sein Wort so oft gebrochen; selbst bei der von Ihnen angeführten Gelegenheit nicht gehalten. Der Kurfürst von Sach-

sen baute wenig darauf, und ließ daher Luthern in Sicherheit bringen, ehe der Wiederruf des versprochenen sicheren Geleites bekant geworden war.

Helm. So oft der Kayser sein Wort gebrochen hat, so oft hat er auch Unrecht gehandelt.

Schild. Das möchte ich wiederum nicht behaupten. Es könnte sich jawohl der Fall ereignet haben, wo es tadelnswürdig gewesen wäre, wenn er sein Wort nicht zurückgenommen, zum Beispiel wenn er es zum Besten dessen, der es angenommen, gethan hätte.

Helm. Ja; denn gründet sich die Zurücknahme in einer stillschweigenden oder zu vermuthenden Einwilligung.

Schild. Doch denn nicht, wenn der Andere ausdrücklich auf die Erfüllung des Versprochenen besteht. Was nennen Sie Unrecht?

Helm. Was nicht Recht ist.

Schild. Sie scherzen; sonst würde ich Sie an die Logik erinnern. Also, was ist Recht?

Helm. Mendelssohn erklärt das Recht für eine Befugniß sich eines Dinges als Mittels zu seiner Glückseeligkeit zu bedienen —; doch, damit Sie mich nicht bey Wolfen oder Lamberten in die Schule schicken, um zu lernen, daß diese Erklärung einen Zirkel enthalte: will ich mit Kant sagen: Recht ist die Einschränkung der Freiheit eines jeden auf die Bedingung, daß sie mit der Freiheit aller

Menschen nach einem allgemeinen Gesetze möglich ist.

Schild. Diese definition ist nicht besser. Woher kommt die Einschränkung der Freiheit? und welches ist das allgemeine Gesetz? Können sie sich eine Einschränkung denken, wo noch keine Schranken sind? Haben Sie einen Begriff von einem Gesetze, dem Niemand unterworfen ist? Kann es ein allgemeines absolutes Gesetz geben, wo kein allgemeiner Entzweck vorhanden ist, vielmehr die Menschen nach ihrem Zustande und nach ihren Verhälltnissen genöthigt sind nach verschiedenen Zwecken zu handeln, wo eine Handlung nach den besondern Zwecken, welche die Menschen haben müssen, von einer Handlung, die nach einem andern Zwecke unternommen wird, ganz verschieden ist? Nur wenn ein beständiger allgemeiner, allen Menschen, in allen Lagen und Umständen angemessener Zweck vorhanden wäre, — denn könnte man die Existenz eines allgemeinen, alle Menschen verbindenden Gesetzes behaupten. Bei der Kantischen Erklärung liegt, um es kurz zu sagen, jene Maxime: „ Was du willt das dir die Leute thun sollen, das thue du ihnen auch „ , so wie bei seinem kathegorischen Imperativ, im Hintergrund. Kant erklärt aber diese Regel selbst für eine politische Maxime. Ohne zu erwähnen, daß alle positive Gesetze, Produkte der Politik sind, wie Jedermann einräumt , muß man als eine Regel gelten lassen, daß alles, was die Politik gebietet, auch Recht* sey.

„Es ist eine große Wohlthat für die Menschheit" schreibt Hufeland, „daß es immer klärer und deutlicher in die Augen leuchtet, wie das Recht eigentlich nichts gebiete, was nicht auch von der Politik auf die ihr eigenthümliche Art unterstützt werde „, 1,) und Montesquin sagt: „Ein Staat existirt nicht für das ganze Menschengeschlecht, sondern für seine Bürger „. Die Politik setzt, Gesellschaft voraus, und wo keine Gesellschaft ist, da können also auch keine Gesetze seyn; und wo es keine Gesetze giebt, da giebt es auch kein Recht. Souveränen und Völker, die sich in keiner Gesellschaft befinden, haben also auch weder Gesetze, noch Rechte, noch Verbindlichkeiten. Hiernach giebt es also weder ein absolutes Naturrecht, noch ein europäisches Völkerrecht, da die europäischen Staaten in keiner Gesellschaft sind, keinen allgemeinen, sondern verschiedene Zwecke haben, und sie nur darin übereinkommen, daß ein jeder Staat für sich, seine allgemeine Wohlfahrth für das höchste Gesetz halten muß. Das Gleichgewicht, woraus einige Diplomatiker ein, alle, oder wenigstens sämmtliche europäische Nationen verbindendes Recht herleiten wollen, — ist unter den Staaten auf Erden oder in Europa in eigent-

---

1) Ueber das Recht protestantischer Fürsten unabänderliche Lehrvorschriften festzusetzen und über solchen zu halten. Jena, 1788. S. 62.

lichem Sinne nicht vorhanden, weil sonst jeder souverän Staat gleiche Kraft und Stärke haben müßte; und wenn er auch dergleichen hätte, doch in diesem Zustande nicht beharren könnte. Die schwächern Staaten müssen sich demnach stärkern anschließen; und so kann also nur ein Gleichgewicht zwischen einigen größern entstehen, mit welchen sich die kleinern verbunden haben. Diese kleinen Staaten haben also entweder kein Völkerrecht, ob sie gleich sonst unabhängig sind, oder sie können es nur in Beistimmung und mit Hülfe der größern Staaten, mit welchen sie sich verbunden haben, ausüben. Wenn wir ein Gleichgewicht annehmen, das durch die Verbindung kleiner Staaten mit einigen größern entsteht: so ist es bloß die, zwischen den großen Staaten in gleichen Verhältnissen vorhandene Stärke, die dieses Gleichgewicht aufrecht erhält. Stärke giebt aber kein Recht; sondern sie zwingt nur den Schwächern sich ihr zu unterwerfen. So lange wir also unter den Völkern keine ordentliche Gesellschaft annehmen können, das heißt, so lange nicht eine Macht vorhanden ist, die ihnen Gesetze vorschreiben kann, so lange giebt es auch kein Völkerrecht, vielmehr befinden sich alle Völker in eben dem Zustande, in welchem wir uns den ausser der Gesellschaft lebenden einzelnen Menschen vorstellen. Die Politik, oder das Interesse eines jeden Volkes gebietet aber, daß sie ein gewisses Gleichgewicht haben, damit nicht die schwächern Staaten

von den stärkern verschlungen werden. Bey diesem Gleichgewichte hält ein Schwerdt das andere in die Scheide; Furcht und Stärke sind also die wahren Ursachen des Zustandes und des Verhältnisses der Völker unter sich. Hiero, König von Syrakus, hatte schon deutliche Vorstellungen von dem Gleichgewicht der Macht. Ob er gleich ein Bundesgenosse der Römer war, so leistete er doch den Carthaginensern in dem Kriege mit den Hülfsvölkern Beistand; „indem er“ wie Polybius schreibt, „die Erhaltung der Carthaginensische Republik für nothwendig erachte sowohl um seine Länder in Sicilien zu erhalten, als auch um die Freundschaft der Römer nicht zu verlieren; damit nach dem Falle dieser Republik, die überbleibende Macht nicht im Stande seyn möchte, ohne einigen Gegen and oder Gegner, jede Absicht und jede Unternehmung auszuführen. Und hierinn handelte er sehr weise und klug. Denn diese Betrachtungen müssen nie aus der Acht gelassen werden; noch muß eine so große Macht, jemals in eine Hand gebracht werden, daß die benachbarten Staaten dadurch unvermögend gemacht werden, ihre Rechte wider dieselbe zu vertheidigen“ 1). Der Geschichtschreiber druckt den Zweck und den Grundsatz so deutlich aus, wie die neuen Staatskundigen. Alles, worauf die europäischen Mächte zu sehen haben, ist,

1) Polyb. Hist. Lib. 1. Cap. 83.

daß ein Staat nicht ganz unterdrückt werde, und daß sie ein Reich nicht so mächtig werden lassen, daß es wahrscheinlich nicht möglich ist, daß ihm die übrigen Mächte widerstehen können. England beherrscht jetzt alle Meere; die übrigen Nationen müssen seinen Seedespotismus schmerzlich empfinden; und seiner Stärke wegen hält es sich dazu vollkommen berechtigt, so wie es unter entgegengesetzten Umständen, die Freiheit der Meere predigen würde, wie es schon gethan hat. Im Jahr 1739 ward ein Engländer Namens Jenkins in das Haus der Gemeinen eingeführt: die Spanier, welche damals alle Engländer des Schleichhandels mit ihren Kolonien verdächtig hielten, hatten sich in den amerikanischen Gewässern seines Fahrzeuges bemächtigt, die Mannschaft in Ketten gelegt, und dem Kapitain die Nase aufgeschlitzt, und die Ohren abgeschnitten. In diesem Zustande erschien Jenkins im Parlamente und erzählte dort mit aller seemännischen Einfachheit seine Geschichte. „Als man mich so verstümmelt hatte,“ setzte er hinzu, „drohete man mir den Tod; ich erwartete ihn, indem ich meine Seele Gott empfahl und meine Rache dem Vaterlande.“ Bey diesen Worten brach alles in einen Schrei des Unwillens und des Mitleidens aus. Das Volk schrieb an die Thüre des Parlaments: „Freiheit des Meeres oder Krieg, Krieg!“ und der Krieg brach aus. Die Holländer behaupteten ehemals,

daß das Meer in Europa, wo sie die schwächere Parthei waren, frei, in Asien aber, wo sie die Oberhand hatten, geschlossen wäre. Und womit bestreiten die andern Nationen, nehmlich auf dem Papier, die Seeherrschaft der Engländer? Sie sagen, und dies ist ihr Hauptgrund, das Meer sey unerschöpflich; und das hat seine Richtigkeit; die Engländer wollen es auch nicht austrinken; sie wollen aber, daß ohne ihre Erlaubniß solches Niemand befahren soll, so wie andere Völker einem jeden Fremden den Durchgang, die Durchfarth, oder den Durchmarsch durch ihr Land nach Belieben verbieten, obgleich Grund und Boden ihnen verbleiben. So wie die Souverainen zu Lande ihre Staaten durch Armeen gegen Beeinträchtigung beschützen, so thun dieses die Engländer mit ihren Flotten. Nehmen Sie das erste das beste Völkerrecht zur Hand, und Sie werden gleich finden, daß so viel auch ihre Verfasser von Rechten und Verbindlichkeiten unabhängiger Staaten schwatzen, doch alles bloß Resultat der Stärke und der angeführten Maxime ist. Den Engländern ist die Idee von einem Gleichgewichte besonders sehr angenehm; und ihr Hauptmotiv andere Völker zum Krieg zu bringen, ist immer, daß das Gleichgewicht sonst gestört werde, weil sie, als Herrn zur See, die Waage der Landmächte in ihrer Hand haben. Vom Gleichgewicht auf dem Meere wollen sie aber nichts hören; sie sehen wohl

ein, daß wenn sie ihre Seeherrschaft verlören, auch ihr Ansehen auf dem Continent einen Stoß erhalten würde. Indessen schrieb Wieland im December 1803 an Johannes von Müller: „Friede auf dem festen Lande und Demüthigung der stolzen Insulaner, die uns ihr Rule, Britannia, rule the waves! so trotzig in die Ohren schallen lassen, und durch ihre angemaßte Ober- und Alleinherrschaft auf dem Ocean, eine unendlich drückendere Universalmonarchie, als die so wir von Napoleon zu befürchten haben, nicht blos androhen, sondern wirklich schon ausüben, ist meiner innigsten Ueberzeugung nach, das angelegendste und dringendste, wofür sich alle Wünsche und wozu sich alle Kräfte vereinigen sollten." Napoleon sagte einmal, die neue Welt würde der alten Welt ihre Freiheit zur See wieder erobern helfen. O wenn er doch wahr geweissagt hätte; von seiner eigenen Tyrannei hat sich jedoch Europa, ohne den Beistand von Amerika, zu befreien gewußt; und ich sollte meinen, daß es auch das Joch der Engländer abschütteln könnte, wenn es gegen sie mit gleicher Kraft als gegen die Franzosen kämpfen wollte.

Helm. Sie statuiren also kein absolutes Naturrecht, kein Völkerrecht und auch kein Staatsrecht, in so fern darin von Rechten und Verbindlichkeiten zwischen dem Souverain und dem ganzen Volke die Rede ist. Der Fürst befiehlt und das Volk ge-

horcht; beide aus Interesse. Der Fürst vermag ohne das Volk nichts und dieses fällt in Anarchie und wird unglücklich, wenn es gehorsam zu seyn aufhört.

Schild. Ja, das ist meine Meinung.

Helm. An einen Vertrag zwischen dem Fürsten und dem Volke läßt sich also nicht denken, weil der Souverain kein Mitglied der Gesellschaft und kein Staatsbedienter ist. Sobald der Fürst die Gewalt in Händen hat; er mag diese Gewalt durch einen Act des Auftrages, oder durch Eroberung, oder auf welche Art es wolle, erhalten haben, — so bleibt dem Volke weiter nichts übrig, als die gehorsame Befolgung seiner Befehle. In der That; Hobbes und Spinoza haben ein System wieder erneuert, das den Fürsten sehr schmeichelhaft ist.

Schild, Mich dünkt, es ist ihnen weniger schmeichelhaft als jenes, nach welchem sie ihre Gewalt vom Himmel bekommen haben, und also nur Gott, von ihrem Thun und Lassen Rechenschaft zu geben schuldig sind; indem sie sich hier selbst das Urtheil von ihren Handlungen sprechen, — und sicherer als das neue System, daß sich auf einen Gesellschafts-Vertrag gründet, der zwar nirgends vorhanden ist, Kraft dessen aber doch der Fürst dem Volke Rechenschaft zu geben verbunden, folglich Souverain und Unterthan zugleich seyn soll. „Wenn es auf den Staatsmann ankommt,“ sagt Plutarch, „unter

den Regierungsformen zu wählen: so wird er gewiß dem Plato folgen und die Monarchie allen übrigen vorziehen, weil sie allein im Stande ist, den vollkommenen und hohen Ton der Tugend zu halten und nie das gemeine Wohl dem Zwange oder der Gunst aufopfern darf. Denn bei den andern Regierungsformen steht der, welcher herrscht, wieder unter anderer Herrschaft, und der Staatsmann, der das Volk leiten soll, muß sich selbst leiten lassen. Er hat keine feste und sichre Gewalt über diejenigen, von denen er die Gewalt erhalten hat, und ist daher oft genöthiget, jenen Vers des Aeschylus auf sich anzuwenden, den Demetrius Polioreetes, nachdem er seine Herrschaft verloren hatte, an die Glücksgöttin und an die ihn verlassende Armee richtete:

„Erst blähtest du mich auf, nun suchst du mich zu stürzen.“

Ein Monarch ist, nach dem Ausspruch des Aristoteles, als ein Gott unter den übrigen Menschen zu betrachten, der mit ihnen in keinen gesellschaftlichen Bund treten kann: denn wo dies statt finden soll, da muß es Gesetze geben, welchen alle Verbündete unterworfen werden. Gemeinschaftliche Gesetze können aber nur der Natur nach Gleichen gegeben werden. Der Monarch ist sich selbst ein Gesetz. Jeder andere Mensch würde nur lächerlich wer-

den welcher sich zum Gesetzgeber über ihn aufwerfen wollte 1).

Helm. Sie würden also den Rath, welchen Periander dem Thrasybulus gab, nicht mißbilligen. Die Geschichte erzählt, Periander habe dem an ihn von Thrasybulus abgeschickten Boten nichts geantwortet; habe aber in seiner Gegenwart, de. über die übrigen hervorragenden Kornhalmen die Aehren abgeschlagen. Der Bote, ohne zu wissen, warum Periander dieses thue, habe seinem Herrn berichtet, was er gesehen habe: und Thrasybulus habe bald verstanden, daß er nach Perianders Rathe die zu mächtigen Männer von Athen aus dem Wege räumen lassen müsse.

Der König Eduard IV. von England fragte Ludwig XI. König von Frankreich um Rath, wie er mit seinem Bruder Georg, Herzog von Clarence, den er in Verdacht hatte, daß er nach der Krone strebte und den er hatte verhaften lassen, verfahren sollte; Ludwig schickte ihm statt aller Antwort den Vers des Lucans:

---

1) Putaudum est enim talem virum, tanquam Deum in hominibus esse. Ex quo manifestum est, positionem legum necessariam esse circa aequales genere et poteutia. Sed in illum talem non est lex, ipse cnim lex est. Etenim ridiculus foret qui illum legi subjicere conaretur. Pol. III. Cap. 9.

Tolle moras, semper nocuit differre paratis.

Der Rath ward befolgt und der Herzog in einem Fasse Malvasier ertränkt.

Schild. Weder den Rath des Periander noch des Königs Ludwigs XI. würde ich mißbilligen, wenn die Wohlfarth des Staats den Gebrauch so harter Mittel erforderte. Ich würde auch den Ostracismus der Athenienser nicht tadeln, weil bei ihrer Verfassung vorzüglich auf Gleichheit der Bürger zu sehen war, wenn auch ein Aristides seiner Gerechtigkeit wegen verwiesen werden müßte, und ich hätte den Aristoteles auf meiner Seite.

Helm. Wenn ihre Fürsten so mit dem Volke verfahren dürfen, was sollen sich denn auswärtige Fürsten und Völker zu ihnen versehen? Ferdinand I. König von Spanien der Staatskluge und Katholische genannt, und der Cardinal Richelieu zum Beispiel, haben ganz in dem Sinne ihres Systems gehandelt, wenn sie sich aller Betrügereien erlaubten, der Erste um die Macht der Spanier, der Andere um die Macht der Franzosen zu vergrößern. Ferdinand sandte seinen Sekretair Peter Quintana an Ludwig XII. König von Frankreich, um ihm ein Bündniß mit ihm anzutragen. Ludwig gab ihm aber zur Antwort, daß, weil Ferdinand ihn schon zweimal betrogen habe, er sich wohl hüten würde, daß es nicht zum drit-

drittenmale geschähe. Quintana wollte, als er vor Ferdinand wieder erschien, mit der Ursache der abschläglichen Antwort nicht heraus, weil er sich fürchtete dem König seine Untreue in's Gesicht zu sagen; als aber Ferdinand in ihn drang, daß er ohne Rückhalt die Ursache anzeigen sollte: so sagte er Ludwig habe ihm rund heraus zum Bescheid gegeben, daß er dem Ferdinand das Drittemal nicht trauen könnte, weil er zweimal von ihm betrogen worden! Ferdinand bedachte sich ein wenig, und sodann sagte er zu Quintana: „wie vielmal sagte Ludwig, daß ich ihn betrogen hätte, zweimal? Bei Gott! der Trunkenbold lüget, denn ich habe ihn wohl mehr denn zehnmal betrogen.“

Richelieu schickte den Bautrů nach Spanien zu unterhandeln. Bautrů, welcher, nach der Zeit, seine Unterhandlungen wollte drucken lassen, wandte sich an den Buchhändler Bertier, welcher ihm rieth, dieselben nicht bekannt zu machen. Bautru wollte mit aller Gewalt die Ursache davon wissen: darum, sagte Bertier, weil ich, der ich bei ihrer Zeit, wie sie wissen, in Madrit war, Befehl hatte, mit dem Herzoge von Olivarez, gleich das Gegentheil von dem zu unterhandeln, was sie daselbst unterhandelten. Und wenn sie daran zweifeln, fuhr er fort, so will ich ihnen einen geheimen Verhaltungs-Befehl zeigen, der von des Herrn von Noyers Hand unterschrieben ist, und ihnen zeigen wird, daß

ich, wenn sie des Königs Mann waren, des Herrn Cardinals seiner war, und durch dieses Mittel in einem Tage mehr umwarf, als sie in dreien Monathen ausrichten können. Nachdem Bautrü diesen Verhaltungsbefehl gelesen hatte, so rief er aûs: Ach! der große Betrüger! Ein anderer würde also wohl ausgerufen haben: Ach der große Staatsmann!

Schild. Bautru kann zu seinem Ausrufe Ursache gehabt haben; es ist aber auch möglich, daß der andere zu dem seinigen auch Recht gehabt haben könnte' Mißbrauchten der König von Spanien und der Premierminister von Frankreich das Zutrauen, das auswärtige Fürsten nach ihrem Stande in sie setzten; so handelten sie nicht nur ihrer höchst unwürdig, sondern auch dem Interesse des Staats zuwider. Das alte Sprüchwort: „ehrlich währt am längsten," bewährt sich sowohl in öffentlichen, als in Privat-Unterhandlungen. In Privatunterhandlungen oder Geschäften darf die Redlichkeit nie verletzt werden, weil die Gesellschaften auf sie beruhen, und sie mit dem höchsten Zwecke derselben genau verbunden ist, es sey denn, daß die Regierung den Fall der Verletzung ausdrücklich oder stillschweigend genehmigt oder befiehlt. Anders aber verhällt es sich mit den öffentlichen Angelegenheiten, wo das Interesse zweier oder mehrerer unterhandelnden Staaten die Redlichkeit deshalb zu beobachten gebietet, weil eine Nation deren Treue und Glauben verdächtig ist, oder gar

verloren hat, nicht nur ein Gegenstand der Verachtung anderer Völker wird, sondern auch das Zutraun nur sehr schwer wiedererringen kann. Ein Recht, etwas zu fordern, oder zu verlangen, hat aber kein Volk über ein anderes souveraines Volk. Das Interesse allein ist es, wodurch eine Nation bestimmt wird, ob sie den Forderungen und dem Verlangen einer anderen genügen wolle oder nicht. Zum Glück, stimmt das wohl verstandene Interesse fast allezeit mit der in der Gesellschaft bestehenden und auszuübenden Gerechtigkeit überein, so daß dasjenige was Privaten in der Gesellschaft aus Gehorsam gegen die Gesetze thun oder lassen müssen, die Vöiker unter sich ihres eigenen Vortheils wegen ebenfalls thun oder lassen müssen. „Daß die Redlichkeit die beste Politik sey, mag eine gute allgemeine Regel seyn; aber sie leidet manche Ausnahme; und man könnte vielleicht denken, daß sich derjenige mit der größten Weisheit betrage, der die allgeweine Regel beobachtet, und sich alle Ausnahmen zu Nutzen machet" schreibt Hume; und Friedrich III. der Weise, Churfürst von Sachsen, sagte jedoch: „bei den Bündnissen sind diejenigen am übelsten daran, welche genau darauf halten. Bündnisse sind gut, aber wehe dem, der sie hält."

Helm. Was werden die braven Publicisten und Diplomatiker sagen, wenn ihnen das Völkerrecht genommen wird? Dann gute Nacht alle herrliche und gelehrte Deduktionen, alle Exposees, Darstellun-

gen, Erklärungen, Erläuterungen, Erörterungen, u. s. w.

Schild. Ueber welche die Souverainen lachten, die wenige lasen, Niemand überzeugten und über deren Gründlichkeit die Kanonen und Bayonette entschieden. Indessen könnten an die Stelle jener Schriften, Deductionen des Interesse treten die vielleicht auf die Fürsten eher Eindruck machen möchten, als jene, indem in diesen Schaden und Vortheil, Gewinn und Verlust mit einander verglichen und dargelegt werden könnte. Mich dünkt diese Schriften würden inteтessanter und für Fürsten und Völker nützlicher seyn als alle Rechts-Deductionen, welche überdem mehrentheils als bloße Formalien oder gar als Bemäntelungen vorhabender oder schon verübter Gewalthätigkeiten angesehen wurden. Man hat auch in neuern Zeiten sich wenig um sie bekümmert. Bei der ersten Theilung von Polen kamen blos eiuzelne Deduktionen oder Rechtfertignngsschriften zum Vorschein; und bei den nachfolgenden Theilungen unterblieben sie ganz, vermuthlich weil man dergleichen für überfiüssig hielt. Man hielt die Polen schon ohnedem von der Nützlichkelt der Theilung überzeugt; und sie waren es auch wirklich, so bald sie die Sache aus dem rechten Gesichtspunkte betrachteten, daß nehmlich unter Völkern kein Recht vorhanden ist, — daß alle Staaten aus Interesse handeln, und daß, da ihnen, den Polen, keine

Gewalt verliehen sey, Widerstand zu thun, ihnen auch nicht das Recht zukomme, über das Interesse der theilenden Mächte etwas zu entscheiden.

Der Kaiser Napoleon war von den Franzosen zum Souverain erwählt oder als solcher angenommen und fast von allen Mächten in Europa anerkannt. Er ward von den verbündeten Mächten des Thrones entsetzt und die Franzosen nahmen Ludwig XVIII, als ihren König an, der ihnen von den Alliirten, und insonderheit von England, gegeben ward. Napoleon hatte sich durch List und Gewalt auf den Thron gesetzt, und mit Gewalt ward er davon vertrieben. Ludwig XVIII. ward von den Franzosen und von Napoleon vom Thron ausgeschlossen, und dann mit Gewalt auf selbigen gesetzt. Er will aber nach einer Fiktion, seit Ludwig XVII. Tode, den französischen Thron besessen haben, worüber er aber den Beweis wohl schuldig bleiben möchte.

Hieronymus Napoleon war von den deutschen Fürsten und auch auswärtigen Souverainen als König von Westphalen anerkannt; demohnerachtet hat man ihm sein Land genommen, weil es das allgemeine Interesse Deutschlands erforderte, daß seine Staaten deutschen Fürsten wieder eingeräumt würden, nicht nur um Frankreichs Einwirkung zu vermindern, sondern auch Deutschland in einen guten Vertheidigungsstand gegen Frankreich

zu setzen, so wie Napoleon znm Besten aller europäischen Staaten entthront und nach St. Helena gebracht ward. Eine Deduktion, in welcher das Recht zur Occupation wäre dargestellt worden; ist meines Wissens nicht erschienen und würde auch ganz unnütz gewesen seyn, nachdem sein Bruder des französischen Thrones für verlustig war erklärt worden und jeder Deutscher von der Unregelmäßigkeit der Gewalt des Hieronymus besser und gründlicher überzeugt zu seyn vermeinte, als er vielleicht durch eine Staatsschrift überzeugt werden konnte.

Helm. Sehr eichtig, weil es nach Spinoza's und Hobbesens System zwischen Völkern keine Rechtsdeductionen geben kann. Wenn die Nation gegen ihren Fürsten gar kein Recht hat: so darf sie sich auch über sein Verfahren nicht beschweren; sie muß einem Trajan eben so gehorsam seyn, als einem Nero; und doch hat noch Niemand das Verfahren des römischen Raths getadelt, als er den Nero für einen Feind des Vaterlandes erklärte.

Schild. Erinnern Sie sich, daß das Gehorchen des Volkes eben so auf seinem Vortheil beruht, als das Befehlen bei dem Fürsten, und daß also, wenn das Volk kein Interesse mehr zum Gehorchen hat und der Souverain es tyrannisirt, das Verhältniß zwischen beiden aufhört. Hobbes lehrt den Fürsten, daß seine Wohlfarth von der Wohlfarth des Volkes abhänge und daß er also nichts gebiete, was

dieser zuwider sey. So bald der Souverain Tyrann wird, so muß er sich auch versehen, daß das Volk seine Tyrannei erwiedern, und daß der Bürger den Mitbürger von der Tyranney zu befreien suchen werde. Die Handhabung der Gerechtigkeit im Staate gründet sich sowohl auf den Vortheil des Staats als der Regierung, woraus folgt, daß wenn mit Ausübung derselben verderbliche Folgen begleitet sind, selbige alsdann der gemeinen Wohlfarth nachstehen müsse. Fiat Justitia et pereat mundus, handhabt die Gerechtigkeit, wenn auch die Welt darüber zu Grunde gehen sollte, ist ein falsches Sprüchelchen, indem nach selbigem der Endzweck den Mitteln aufgeopfert werden müßte. Der Staat ist nicht der Gesetze, sondern die Gesetze sind des Staats wegen vorhanden. Nur ein nothwendiges unveränderliches, von allen Gesellschaften und Staaten völlig unabhängiges Recht, wenn es dergleichen gäbe, oder geben könnte, würde jenes Brocardicum, zum Unglück der Welt, rechtfertigen können.

Der Gehorsam der Unterthanen gegen die Regierung gründet sich aber ebenfalls in dem allgemeinen Besten des Staats und wenn also die Regierung selbiges ausser Augen setzt, und den Staat ins Verderben stürzen will: so wird das Verhältniß zwischen ihr und dem Volk aufgelöset, das sich alsdann an das höchste Gesetz hält, uud Jedem Beifall giebt, der es in Ausübung bringen will. Da aber

die Zerreißung des Verhältnisses zwischen Volk und Regierung gewöhnlich bürgerliche Kriege und großes Elend zur Folge haben: so darf das Volk nur in den verzweifeltesten Umständen sich auf jenes Gesetz berufen: denn das Volk, das die Waffen ergreift, setzt den Staat in die Gefahr seines gänzlichen Umsturzes, und in die Gefahr die Beute eines andern zu werden. Die Freiheit, die das Volk mit seinem Blute vertheidigen will, geht oft, wie ein gewisser Schriftsteller sagt, in dem Wirbelschlunde einer Diktatur, einns Triumvirats oder Protectorats, verloren. Es ist wider alle Klugheit, wenn sich einige Staatsklugen einfallen lassen, die Fälle einzeln aufzählen zu wollen, in welchen der Widerstand erlaubt ist, indem die Unterthanen gar sehr geneigt sind, die ihnen bekannt gemachten Fälle, auszudehnen. Die Nothwehr findet nur statt wenn kein anderes Mittel zur Rettung des Staats vorhanden ist, daher die Ergreifung derselben nicht nur die Kenntniß aller anderer Mittel voraussetzt, sondern auch daß sie sämtlich angewandt und vergebens gebraucht worden. In diesem Falle läßt sie sich rechtfertigen; der Ausgang sey, welcher er wolle. „Der Erfolg" schreibt Fox, „ist gehässiger Weise behauptet worden, bestimmt allein den Unterschied zwischem dem Verräther und dem Erlöser seines Vaterlandes. Eine vernünftige Wahrscheinlichkeit des Erfolges, das mag man mit Wahrheit sagen, unterscheidet die wohlüber-

legte Unternehmung des Patrioten von den raschen Entwürfen des Störers der öffentlichen Ruhe. Erfolg zu erzwingen, ist nicht in des Menschen Gewalt: aber Erfolg zu verdienen durch Wahl der rechten Zeit sowohl als des rechten Gegenstandes, — durch die Klugheit der Mittel nicht weniger als durch die Reinheit der Absichten, durch eine Sache, nicht nur in sich selbst gerecht, sondern auch wahrscheinlich allgemeiner Unterstützung gewiß, — ist die unerläßliche Pflicht dessen, der sich iu einen Aufstand gegen eine bestehende Regierung einläßt" 1). Das Volk läßt zwar aus Interesse, weil der Ausgang eines Aufruhrs sehr mißlich ist, eine Anarchie und Bürgerkriege die Folgen einer Empörung zu seyn pflegen, vieles über sich ergehen; indessen ist es auch gewiß, daß wenn es einmal in Aufruhr ist, es gleich einem wilden Thiere sich schwer bändigen läßt. Die Lehrer des allgem. Völkerrechts stimmen hiermit überein, ob sie gleich von einem andern Grunde, nehmlich einem Gesellschafts-Contrakt ausgehen. „Der wesentliche Endzweck der Gesellschaft" schreibt Vattel, „besteht in einer gemeinsamen Bearbeitnng an der Wohlfarth aller. Dies hat sich die Gesellschaft stillschwei-

---

1) A History of the early part of the reigne of James the second etc. by Charles James Fox. p. 227.

gend vorbehalten, als sie sich einem Souverain unterwarf. Wird dieser zur Geissel des Staats: so entsetzt er sich selbst; er ist nichts mehr als ein offenbarer Feind, wider welchen die Nation sich zu vertheidigen nicht nur befugt, sondern auch verbunden ist; und wenn er die Tyrannei auf höchste getrieben hat, warum sollte dann auch das Leben eines so grausamen und gewissenlosen Feindes geschonet werden? 1).

Helm. Wer thun kann, was er will; will oft
mehr, als er soll.

Qui peut tout, ce quil veut, veut plus que ce,
quil doit.

Die Liebe zur Gewalt ist dem Menschen angeboren, denn sie gründet sich in seiner Eigenliebe. Jeder Mensch wünscht sich eine große Macht und jeder weiß auch, daß es beinahe nicht möglich ist sich immer in den rechten Schranken zu halten. Man sagt sogar, daß der Mißbrauch an der Gewalt so klebe, wie die Wirkung an der Ursache. Dem Fürsten muß also an der Einschränkung seiner Gewalt gelegen seyn, weil sie um so viel dauerhafter ist. Theopompus schränkte die den Königen von Lacedämon verliehene Gewalt noch enger ein, als sie es an sich schon war, indem er Ephoren einführ-

---

1) Le droit des Gens. Tom. premier, Liv. 1. Chap. IV §. 51. p. 22.

te, die den Königen gleichsam zu Aufsehern dienten. Er meinte aber, daß indem er den Königen etwas von ihrer Gewalt nähme, er selbige dafür desto dauerhafter und sicherer machte. Dies sagte er auch zu seiner Gemalin, als sie ihm den Vorwurf machte, ob er sich nicht schäme, die königliche Würde seinen Kindern mit geringerem Ansehen zu hinterlassen, als mit welchem er sie von seinen Vorfahren erhalten hatte. Nein, antwortete er, ich werde mich nicht schämen, ihnen dadurch ein desto länger dauerndes Königreich versichert zu haben.

Sie gründen das zwischen dem Fürsten und dem Volke bestehende Verhältniß einzig und allein auf ihrem beiderseitigen Interesse, welches eigentlich nur ein Interesse seyn soll; und ich räume ein, daß wenn die Regierenden sowohl als die Regierten dieses immer vor Augen hätten, der Staat vor Fehler des Willens in Sicherheit gesetzt wäre. Aber können wir diese Vollkommenheit voraussetzen? Von Seiten des Volks ist die Regierung dazu da, die Fehler zu verbessern, und das Volk zu seiner dauerhaften Glückseeligkeit zu führen, weil dies ihr eigener Vortheil erfordert. Der Fürst hingegen, der doch nur ein Mensch ist, und der in einem Verhältnisse steht, worin es so schwer, ja fast unmöglich ist, nicht bisweilen von dem rechten Wege abzuweichen, ist sich selbst überlassen, ohne Leiter, ohne Führer. Lassen Sie uns nicht darüber streiten, ob eine Na-

tion das Recht habe, ihrem Souverän Schranken zu setzen, mit ihm Verträge zu schließen, wobei es immer schwer zu bestimmen ist, wie der Fürst zur Erfüllung seines Versprechens gezwungen werden könne, wenn man nicht den Staat gleichsam in zwei Hälften theilen, oder dem Volke die executive Gewalt in die Hand geben will; — wir wollen vielmehr voraussetzen, daß der Fürst geneigt sey, das Volk an der Regierung Antheil nehmen zu lassen, und nur darüber sprechen, wie dieses am besten, sowohl für die Wohlfarth des Volkes, als des Fürsten geschehen könne.

Schild. Sie haben des schlimmsten Punktes, nehmlich, wie der Souverän zur Erfüllung seines Versprechens gezwungen werden könne, schon erwähnt. Wird dem Volk die Gewalt über den Fürsten eingeräumt: so hört die Monarchie auf und es tritt an deren Stelle Demokratie oder Aristokratie. Ob gewisse Familien, oder eine ganze Klasse von Bürgern, oder Demagogen das Ruder in Händen haben, das kömmt auf eins heraus. Behält der Fürst die executive Gewalt; so hängt es von seiner Diskretion ab, ob er den Vertrag halten wolle oder nicht.

Helm. Ich würde dem Fürstrn die exekutive Gewalt nicht nehmen, ihm also das Kriegsheer und die Besetzung aller Aemter, sowohl bei der Armee, als bei dem Civilstande lassen; nur die dem Volke

aufzulegenden Lasten, Kontributionen, Steuren u. s. w., müßten mit dessen Zuziehung regulirt werden; hierdurch würde nicht nur eine gleiche Vertheilung der Lasten des Staats leichter bewirkt werden, sondern es würde auch der Fürst sowohl von Eroberungssucht, als auch von Haltung eines übermäßigen Kriegesheers abgehalten werden: denn ohne Geld kann man weder Soldaten halten, noch Krieg führen. — Das Volk kann aber seine ihm hiernach eingeräumte Befugniß nicht selbst ausüben, und es müßte ihm also verstattet seyn, sich Stellvertreter zu wählen.

Schild. Mit einem Worte; Sie wollen das Repräsentationssystem der Engländer einführen. Ein Mittel, das schlimmer, als das Uebel ist, dem es abhelfen, oder das es verhindern soll, und das, wenn es die Regierung nicht in den wichtigsten Fällen unwirksam zu machen wüßte, England schon lange zu Grunde gerichtet haben würde. Bedenken Sie nur, daß die Repräsentanten in dem Unterparlamente, welches die Steuern auflegt, von einem Hauffen Volks gewählt werden, dem es völlig an der Geschicklichkeit zu wählen fehlt, — daß es diejenigen wählt, die ihm schmeicheln oder es bestechen, daß die erwählten Repräsentanten also unmöglich die Leute seyn können, welche richtig zu beurtheilen verstehen, was dem Staat nützlich oder schädlich ist. Fällt die Wahl auf einen klugen, einsichtsvollen und red=

lichen Mann: so darf man selbige nicht dem Volke beimessen, dem dergleichen gemeinhin mehr zuwider als angenehm ist. Um einen Unfähigen, den die Athenienser zum Feldherrn wählen wollten, auszuschließen, brachte es Themistokles durch Geld bei den von dem Volke Auserſehenen dahin, daß dieser auf das Amt selbst Verzicht that, den Themistokles dem Volk als einen würdigen General empfahl, und der auch darauf gewählt ward. Nur durch eine Simonie konnte der Staat, den die Perser unterjocht haben würden, gegen das Volk oder seine Demagogen gerettet werden. Erwägen Sie, daß es oft gefährlich seyn würde, den Repräsentanten die Verhältnisse des Staats gegen andere Völker zu offenbahren, — welche eine Auflage nothwendig machen —. Vergessen Sie nicht den Demagogengeist, der in dergleichen Versammlungen überall einheimisch ist, und dem es fast niemals um das Gemeinbeste, sondern um seinen Privatvortheil, um Vermehrnng des Ansehens, des Beyfalls u. s. w. zu thun ist; und ich denke, Sie werden Ihre vortheilhafte Vorstellungen von den Volksvertretern fahren lassen, wenn Sie noch beherzigen, daß z. B. die englischen Repräsentanten sich sowohl von den Ministern, als den Gegnern der Minister, von der so genannten Oppositionsparthei, bestechen lassen, — daß diese Bestehung allgemein bekannt, selbst von dem Parlamente anerkannt und zugleich von ihm beschlos-

sen worden, daß das Parlament in diesen Stücken nicht verbessert werden könne, ohne die Konstitution zu verletzen und die Freiheit der Britten in Gefahr zu setzen. Die Menschen sind sich überall gleich, und Sie müssen also von Ihren Repräsentanten keine höhere Meinung haben, als die wirkliche Beschaffenheit der englischen von je her gerechtfertigt hat.

Helm. Gesetzt, das wäre alles wahr und die große Schuldenlast der Engländer, scheint es zu bestätigen, weil, wenn die Volksvertreter ihre Pflichten gekannt und ihnen genügt hätten, der Staat unmöglich so viele Schulden haben könnte. Aber bei alle dem ist doch das Parlament die beste und sicherste Schutzwehr gegen Despotismus und Tyranney, und die Grundlage der Freiheit.

Schild. Die Engländer sind so enthusiastisch, für ihre Freiheit eingenommen, daß sie frei heraussagen: „in England sind die Menschen so frei, daß sie die Freiheit haben, alles zu thun, was sie wollen, wenn sie sich der, durch die Gesetze bestimmten Strafe, unterwerfen wollen.“

Helm. Das ist eine Narrheit; unter der Bedingung sind die Menschen überall frei, in so fern sie die Verbrechen, wie in England, mit Geld abkaufen können, welches fast bei allen, die ausgenommen, auf welche die Todesstrafe steht, statt findet.

Schild. Die englische Staatsverfassung ist schon lange als die allervollkommenste in Europa oder gar in der ganzen Welt ausposaunt worden; und der Engländer bildet sich sowohl in seinem Vaterlande als ausserhalb auf seine durch die Volksvertreter geschützte Freiheit, nicht wenig ein. Was Repräsentanten aber vermögen, davon kann man sich am besten aus der Geschichte Karls I., Cromwells und Karls II. belehren; und wie wenig sie das Volk vor unnütze Kriege bewahrt, und wie sehr sie es mit Auflagen belastet haben, und sich zur Einwilligung in diese Auflagen haben bestechen lassen, davon zeugt die Geschichte von England vom Jahr 1688 bis auf die neuesten Zeiten. Ein Fremder fühlt in keinem Lande in Enropa den Druck und den Mangel der Freiheit mehr als in England; die brittischen Freiheitsredner muß er für Charlatane und die sich so weise dünkende Engländer, für Leute halten, die ihrer fixen Idee von Freiheit eben so huldigen, als der spanische Ritter, dem Fräulein Dulcinea von Toboso, das er wenig oder gar nicht kannte. Wenn die englischen Volksvertreter sich bestechen lassen, welchem Uebel nach der Constitution und ohne der Freiheit Eintrag zu thun, nicht abgeholfen werden kann, und wenn die Volksvertreter ausserdem selbst nicht frei sind und der Gewalt weichen müssen, was kann der Staat oder das Volk von ihnen ersprießliches erwarten?

That=

Thatsachen sind mehr werth als schöne Redensarten, die nur das Talent des Redners oder des Dichters beweisen. Ich will mich auf zwei beschränken. Die eine betrifft die Freiheit des Parlaments und die andere die Freiheit des Volks.

Der König Carl II. ein sorgloser Monarch, dessen Sitten aber sanft, und dessen Gemüthsbeschaffenheit nicht blutdürstig war, — der nur die Arbeit scheuete und dagegen das Vergnügen liebte; — dieser nehmliche Regent verübte unter dem Schein der Gerechtigkeit die ärgsten Barbareien. Mit Unwillen lieset man mit welcher Geschmeidigkeit die Richter und die Gesetze sich beugten um den Launen eines Herrn ein Genüge zu thun, der zu arm war, die ersten bezahlen zu können, und zu schwach, sie zu zwingen, — der zu weichlich war eine Grausamkeit in die Länge zu treiben, wenn er nur den geringsten Widerstand gefunden hätte. Durch die Verkehrtheit und Kriecherei der Richter aber, und durch die Nachgiebigkeit oder besondere Fassung der Gesetze, wonach er alles thun konnte, was er wollte, ward er verdorben. Die Jahrbücher des Tiberius und des Nero erzählen nicht mehrere Meuchelmorde als die Geschichte dieses Königs. Man lese nur Burnets Geschichte von England. Ich will indessen nur ein Beispiel von der Unnützlichkeit der Gesetze für die englische Freiheit, oder vielmehr von der Leichtigkeit anführen, mit welcher diese Stützen

der sogenannten brittischen Freiheit über den Haufen geworfen worden.

Als sich der König in Schottland krönen lassen wollte: so wollte er bey dem Parlamente eine Bille durchgehen lassen, welche die Vorrechte der Krone festsetzen sollte. Der Graf Röthes bestritt sie; und auf seine Gegenvorstellungen ward sie fast einstimmig verworfen. Der König wollte sie aber, es möchte kosten, was es wolle, aufrecht erhalten. Er bestach also den Sekretär, dessen Amt es ist, die Stimmen zu sammeln; und dieser Offiziant sagte, daß der Hof oder der König, die meisten Stimmen hätte. Der Graf Röthes behauptete das Gegentheil: aber der König nahm sich des Sekretärs an. Er fragte den Grafen, ob er mit Gefahr seines Kopfs als Ankläger dieses Offizianten auftreten, und ihm als einem Verfälscher, der den Tod verdient hätte, den Prozeß machen lassen wollte? denn dies wäre die geringste Strafe, die auf das Verbrechen stände, und die ihn also, wenn er seine Anklage nicht beweisen könnte, treffen müßte. Diese Ausforderung unterstand sich der Graf nicht anzunehmen, und so ward also eine Bille, die von dem Parlamente verworfen war, als von ihm gebilligt, angenommen. Dieser Mißbrauch der Form empörte fast alle anwesende. Sie hielten Zusammenkünfte; aber die Bill blieb nicht weniger bei Kräften; und einer von den Lords, der sie heftig angegriffen hatte, ward bald

nachher nach aller Form des Prozesses zum Tode verurtheilt. Was ist das für ein Gesetz, auf welches man sich nur mit Gefahr seines Lebens berufen kann? Was ist das für ein Privilegium, das den, welcher sich darauf beruft, der nehmlichen Gefahr aussetzt, welcher der, der es verletzt hat, unterworfen ist? Ist es nicht klar, daß ein Gesetz mit solchen Einschränkungen, niemals zur Ausübung gebracht werden kann, und daß also die gedrückten Unterthanen sich niemals auf selbiges berufen können? Wer wird sich bei solchen Umständen getrauen einem Parlamentsmitgliede seine Bestechung vorzuwerfen? Das ganze Parlament mag immerhin über die Bestechung seiner Mitglieder klagen und die Bestochenen vielleicht am meisten: so muß es doch nach der Natur der Constitution dabei sein Verbleiben haben. 1) Es ist bloß eine rednerische Figur wenn die Engländer behaupten, daß der König vermöge der Constitution, nur Gutes, nie aber Böses thun könne. Ihre eigene Geschichte widerlegt diese Behauptung. Man denke nur an Heinrich VIII. dessen Tochter Maria, an Jacob I. Carl II. u. s. w. Der König von England wählt, wie andere Fürsten, seine Minister und er kann sie eben so gut wie andere Souveränen in ihren Unternehmungen beschützen und bei einer Bedrückung verharren. Dieses Falls erwähnen die eng-

1) Oeuvres de M. Linguet Tom. I. p. 222.

lischen Gesetze nicht, und sie konnten es auch nicht ohne noch eine höhere Gewalt anzuordnen. Die englische Verfassung hat also in diesem Hauptpunkte von andern Staatseinrichtungen nichts voraus, und die Engländer können mithin in einem dergleichen Falle, gleich den andern Völkern, sich nur auf die Nothwehr, nicht aber auf ihre Constitution verlassen. Zum Beispiel, daß die brittische Freiheit ein bloßes Wortspiel sey, mag folgendes dienen. In Frankreich und Spanien sind alle Unterthanen, die von der Schiffarth leben, aufgeschrieben und in gewisse Klassen getheilt; so daß man sie, so bald man ihrer bedarf, sogleich auffinden kann. Dieser Gebrauch findet in England nicht Statt. Im Jahr 1739 that Wager im Parlamente den Vorschlag obigen Gebrauch der Spanier und Franzosen auch in England einzuführen; aber ein anderes Mitglied, Namens Bernard, widersetzte sich den Vorschlag, indem er sagte, daß die französischen Einrichtungen nach der Sklaverey schmeckten; und sein Widerspruch erhielt allgemeinen Beifall. Wie verfährt man nun in England um Matrosen zu bekommen? Man weiß, daß sich die zu dieser Handthierung bestimmten Leute auf den Straßen, auf den Schiffen, in Wirthshäusern und überall zerstreuen, wo sie Seekameraden anzutreffen hoffen. An diesen Orten greift man sie an die Schulter, stößt sie vor sich fort und schleppt sie mit Gewalt auf ein Krie-

gesschiff; und wenn sie zuviel Widerstand thun: so zwingt man sie mit Stockschlägen. Wer aus Armuth oder willkührlich am Abend in einem schlechten Kleide auf der Gasse geht, läuft Gefahr von Seeoffizieren angefallen, rücklings niedergeworfen und nach einem Schiffe geschleppt zu werden.

Dies nennt man in England Pressen. Heißt dies aber nicht mit Worten spielen, und zu einer kindischen Logomachie seine Zuflucht nehmen, wenn man sagt, daß die genannten Register, welche die Nahmen und die Wohnungen der Matrosen enthalten, nach Sklaverei riechen, und daß es der Freiheit zusagt, wenn man sie mit Gewalt und mit Stockschlägen zusammen treibt?

Im Jahr 1758, wo so viele Räubereien, besonders nahe um London auf den Landstraßen begangen wurden, that ein Mitglied des Parlaments den Vorschlag die Polizei zu verbessern, und besonders die Wege durch Straßenbereuter zu sichern. Der Vorschlag ward aber einhellig verworfen, weil sich die englische Freiheit mit dergleichen Maaßregeln nicht vertrage und eine dergleichen Polizei eine Anstalt der Tyrannei und des Depotismus sey.

Ein Reisender machte einem Engländer den Vorwurf, daß die Räubereien auf der Landstraße für ein civilisirtes Land, wie Großbritannien, ein wenig zu schlimm wären. Er antwortete aber ganz ernsthaft, daß dies eine Wohlthat für die englische Bank sey,

deren Nothwendigkeit dadurch sehr einleuchtend werde, weil nun die Reisenden die Bankzettel lieber wie Geld hätten, indem sie selbige in zwei Stücke schnitten, das eine mitnähmen, und das andere mit der Post gehen ließen, wodurch das Ganze auf beiden Wegen gesichert würde, weil der Zettel keinen Werth habe, wenn man nicht beide Stücke besäße. 1)

Der Engländer, stolz anf seine eingebildete Freiheit, glaubt sich nicht genug vor andern Nationen, die er verachtet, auszeichnen zu können, und findet im Nothfalle, in halbrohen Ochsenbraten, unverdaulichem Pudding, herben Portwein, und übelriechenden Steinkohlen, das seine Nationaleitelkeit schmeichelnde Zeugniß, daß er ein Engländer ist. Freiheitstaumel macht ihn anhänglich an Sitten, die ihn auszeichnen.

Das Vorurtheil der Fremden für die Vortrefflichkeit der englischen Verfassung entsteht großen Theils aus dem verschiedenen Betragen der Völker gegen ihre Fürsten. Spanier und Franzosen fallen vor ihrem König nieder und halten sich für glücklich, wenn sie von ihm eines freundlichen Blikkes gewürdigt werden. Ein Engländer hingegen geht ihm kaum aus dem Wege, wirft ihm Koth in

---

1) Bruchstücke aus den Papieren des Türken Hassan S. 83.

den Wagen, und stellt sich öffentlich als wenn er ihn verachte und gering schätze. Die große Ehrerbietigkeit der erstern und die Ausgelassenheit der andern scheinen den Fremden eine unverdächtige Bestätigung ihrer Meinung von der Freiheit der Britten zu seyn. In dem Franzosen oder Spanier sieht der Fremde einen feilen herabgewürdigten Sklaven, der sich seiner Ketten freuet, da ihm hingegen der Engländer als ein Mann erscheint, der seinen Werth kennt und mit Ehre die Rechte der Menschheit behauptet. Kleinmuth und Verworfenheit erblickt er in Paris, und hohen Muth und edlen Stolz sieht er in London herrschen. Ungesittetes Betragen und närrischer Stolz sind die Dinge, welche der Engländer seine Freiheit nennt.

Helm. Es ist ein bekannter politischer Grundsatz, daß eine Gewalt, wenn sie auch noch so groß ist, wenn sie nur durch die Gesetze zugestanden wird, der Freiheit lange nicht so gefährlich ist, als das Ansehn, so wenig beträchtlich es auch seyn mag, das man sich auf eine gewaltsame Weise anmaßt. Der Umstand, daß ein Gesetz eine Gewalt zugesteht, zeigt ihren Ursprung; eine widerrechtliche Anmaßung aber verräth, daß man sich über die Gesetze erhaben zu seyn glaubt. Der unerschrockene Hampden hielt lieber die ganze Heftigkeit der Königlichen Verfolgung aus, als daß er eine Auflage von zwanzig

Schillingen bezahlen wollte, die das Parlament nicht zugestanden hatte.

In Ansehung des Matrosenpressens ist das Parlament von diesem Grundsatze abgewichen. Hier wird die Ausübung einer ungesetzmäßigen Gewalt der Krone stillschweigend erlaubt. Man hat zwar oft darüber berathschlagt, wie man diese Gewalt gesetzmäßig machen und unter welchen Einschränkungen man sie dem Monarchen zugestehen könnte; allein es hat noch immer geschienen, als wenn vor einem Gesetze mehr Gefahr für die Freiheit zu besorgen wäre, als von der ungesetzmäßigen Anmaßung dieser Gewalt. So lange selbige bloß zur Bemannung der Flotte ausgeübt wird, so unterwirft man sich derselben aus einer Ueberzeugung ihres Nutzens und ihrer Nothwendigkeit; und die Seeleute, die allein darunter leiden, können Niemand finden, der sich ihrer annehmen würde, wenn sie sich auf die Rechte und Freiheiten berufen wollten, so die Gesetze allen englischen Unterthanen ohne Unterschied zugestehen. Wollten aber die Minister sich dieser Gewalt ausser bei einem Kriege bedienen, so würde die Nation oder das Parlament nicht ruhig bleiben.

Wollte das Parlament eine solche Gewalt ausdrücklich der Krone zugestehen, so würden daraus wahrscheinlich zwei Unbequemlichkeiten erfolgen. Man würde dieselbe entweder unter so vielen Einschränkungen zugestehen, daß sie ihre Wirkung verlöre, in

dem das Ansehn der Krone beschnitten würde; oder man würde diese Gewalt so groß machen, daß dadurch große Mißbräuche könnten veranlaßt werden, wider die man alsdann kein Hülfsmittel haben würde. Eben die jetzige Unrechtmäßigkeit der Gewalt verhindert den Mißbrauch derselben, indem sie nie ein so leichtes Mittel wider denselben vrrschafft.

Ein Verzeichniß von Seeleuten aufzusetzen, dergleichen man in Spanien und Frankreich hat, würde der Freiheit dem Anscheine nach, nicht gefährlich seyn; indessen hat man bisher noch keinen annehmungswürdigen Entwurf von dieser Art in Vorschlag gebracht.

Schild. Und ehe die Engländer einen Entwurf annehmen, fahren sie in einer Gewohnheit fort die, wie Hume sagt, nicht ungereimter und unvernünftiger seyn kann. Die Regierung wird in ruhigen und friedlichen Zeiten wider die Gesetze bewaffnet; es wird der Krone eine beständige und offenbare widergesetzliche Anmaßung, mitten unter der Eifersucht und Wachsamkeit des Volks erlaubt; ja was noch mehr ist, eine Anmaßung die eben darum zugelassen wird, weil das Volk auf seinen Monarchen so eifersüchtig und wachsam ist. Die Freiheit wird in einem Lande, worinn die höchste Freiheit seyn soll, ohne einige Unterstützung oder Schutz ihrer eigenen Vertheidigung überlassen. Der wilde natürliche Zustand wird in einem Staate erneuert, der einer von

den gesittesten ist. Und unter dem menschlichsten und gutherzigsten Volke werden ungestraft große Gewaltthätigkeiten und Unordnungen begangen; da die eine Parthei auf den Gehorsam gegen die höchste Obrigkeit und die andere auf die Erlaubniß der Grundgesetze besteht 1).

In der Volksvertretung sehe ich weder ein Mittel die Nation gegen Despotismus oder Tyrannei zu schützen, noch den Fürsten in seine Regierung zu controlliren, vielmehr seh ich in ihr das dauerhafteste Mittel die Notion im Druck zu erhalten und sie mit Steuern und Abgaben zu belasten, woran wir an England ein einleuchtendes Beispie haben.

Helm. Wenn Ihnen das englische Repräsentationssystem nicht gefällt: so sind Sie vielleicht der Vertretung des Volkes durch seine Stände geneigter.

Schild. Hinter beiden steckt der leidige Aristokratismus und bei dem letzten ist er noch offenbarer als bei dem ersten. Als die Alliirten im spanischen Erbfolgekriege es zur Friedens-Bedingung machten, daß Ludwig XIV. zu ihrer Sicherheit die Stände zur Ratifikation des Friedens berufen lassen sollte, so ließ der König folgendes bekannt machen.

---

1) S. Hume's Versuche. Th. 1. S. 197.

„Eroberungssucht ist den gemischten Regierungsformen eben so gut eigen als den unbeschränktesten Monarchieen. Solche Nationen, wo die höchste Gewalt zwischen dem König und den Stellvertretern der Nation getheilt ist, sind von Natur mehr zum Kriege geneigt. Die Engländer haben sich in dem Blute ihrer Könige gebadet; sie haben diese abgesetzt, enthauptet, eingekerkert, verbannt; sie haben durch ihre blutige Trauerspiele bei allen Völkern auf dem Erdboden Schaudern erregt. Jede von diesen Staatsveränderungen war vom Parlament gebilligt oder sein Werk. Weiser uud glücklicher haben die Franzosen eingesehn, wie schädlich der Gebrauch des Schwerdtes in den Händen des Volkes ist. Um ruhiger in ihren Häusern zu seyn, haben sie das Schwerdt ihren Königen zurückgegeben, und es würde ein zweckloser Versuch seyn, es diesen wieder aus den Händen winden zu wollen. Wo ist das göttliche oder menschliche Gesetz, auf welches eine so abscheuliche Politik sich gründen könnte? Die Engländer lieben zuweilen ihren König; die königliche Würde ist ihnen aber verhaßt; umgekehrt hassen die Franzosen zuweilen ihren König, lieben aber immer den Thron, und diese Liebe der Souverainität söhnt sie stets mit ihren Herrschern aus. — — An das Wohl des Königs ist das Wohl aller seiner Unterthanen geknüpft; — — das wissen die Franzosen und daher halten sie eine unumschränkte Gewalt für so we-

sentlich nothwendig, daß gewiß alle Stände im Staate sich wechselseitig aufmuntern werden, sie aufrecht zu erhalten. Sie haben vergessen, daß es ehemals Reichsstände gegeben hat." Ich darf Sie nicht daran erinnern, daß die Zusammenberufung der Stände dem Urenkel Ludwig XVI. die Krone und das Leben kostete und Frankreich in das größeste Elend versetzte.

Helm. Ludwig XIV. der das Wohl des Königs in dieser Rede mit der Wohlfarth des Volkes so genau verknüpfte, schrieb aber doch an den Grafen d'Estrades: „mir ist alles dieses für nichts zu achten gegen einen Punkt der Ehre, nach welchem ich glaube, daß das hohe Ansehn meiner Krone nur im geringsten verletzt würde. Denn in einem solchen Falle ist es weit gefehlt, daß ich mich bekümmern, und die geringste Sorge darüber haben sollte, was einem andern Staate, wie Portugal widerfahren könnte, da ich vielmehr allezeit bereit bin meine eigene Staaten lieber der größesten Gefahr auszusezzen, als nur das geringste zu thun, was meinem Ruhm beflecket, auf welchen ich vor allen Dingen, als den vornehmsten Gegenstand aller meiner Unternehmungen mein Augenmerk richte 1).

Schild. In der Rede sprach Ludwig XIV. als Monarch, und in dem Briefe schreibt er als Despot.

---

1) Lettres d'Estrades. Tom. I. p. 190.

Helm. Nur Schade, daß er sein ganzes Leben hindurch als Despot handelte, und nur sprach als Monarch, um als Despot desto sicherer handeln zu können. Sie mögen immerhin sagen, daß der Vortheil des Monarchen von dem Vortheile des Volkes unzertrennlich sey, daß der Despote wider seinen eigenen wahren Vortheil nur seinen Schein-Vortheil suche, und daß er seinem Verderben entgegen gehe: so wird doch die Eigenliebe, die der Fürst mit allen Menschen gemein hat, und die Liebe nach Macht und Gewalt, imgleichen die Eroberungssucht, welche in seinen Verhältnissen der Eigenliebe so viele Nahrung geben, — jene Grundsätze, die rein herausgesagt, nur von den Schwachen gerühmt und befolgt werden, fast immer besiegen; doch ich komme wieder auf den Punkt zurück; nehmlich auf den, ein Mittel ausfündig zu machen, wodurch das Volk gegen den Despotismus gesichert werde. Die ich vorgeschlagen habe, sind von Ihnen nicht zweckmäßig befunden, und es scheint daher als wenn Sie die Wohlfarth des Staates dem bloßen Glücke überlassen wollten, wonach es eben so leicht möglich ist, daß er von einem Trajan als Domitian beherrscht werde.

Schild. Mich dünkt, daß, wenn wir eben so vorurtheilsfrei als ohne Schmeichelei von den Fürsten unserer Zeiten urtheilen wollen, wir keine Neronen oder Domitianen unter ihnen nahmhaft

machen können. Der Unterthan verlangt immer zu viel von seinem Fürsten; er will, daß er aufhören soll ein Mensch zu seyn; er beurtheilt alle seine Handlungen nach der größesten Strenge; er tadelt ihn ohne sich im geringsten darüber zu beunruhigen, daß er dergleichen Tadel selbst verdient; und ohne zu erwägen, daß der Anreiz bei den Großen dazu viel stärker ist, als bei ihm, und daß der Widerstand also auch eine desto größere Kraft erfordere, die in den Verhältnissen, in welchen sie sich befinden, oft fast unmöglich ist. Ein großer Vorzug der Monarchie, der von den Bürgern so wenig bemerkt wird, als von den Gesunden die Gesundheit, ist die Ruhe die sie genießen, die in Aristokratieen und Demokratieen so oft gestöhrt wird. „Ein unter Volksstürmen aufgewachsener Poniatowski mag immerhin ausrufen, lieber die gefahrvollste Freiheit, als der behaglichste Zustand der Unterwerfung: so sagen doch gewiß die Meisten mit Erasmus; lieber unter Fürsten, die ihr eigener Charakter und der Geist der Zeit von despotisiren zurückhält, seines Lebens, seiner Güter sicher. Im Schooße der Seinigen, seinen Kohl in Ruhe pflanzen, als jeden Augenblick fürchten müssen, daß Verschwörung oder Aufruhr ausbricht, daß man alles unter Waffen ruft, daß der brave aber schüchterne Mann niedergetreten wird, indeß der freche Schurke, dem die Worte glatt und glänzend vom Munde fließen, alles beherrscht, alles

quält. Dies ist ja von jeher das unausbleibliche Loos aller so genannten Republiken gewesen, so bald sie zu einigem Reichthum und Luxus herangewachsen waren. Die Tugend ward beneidet, verfolgt, verbannt; das kühne Laster triumphirte; fast kein großer Mann starb eines natürlichen Todes. Die Götzen des Volks überleben bald ihre Epoche. Der Verwegene fand immer einen noch Verwegenern, der ihn stürzte, und das Volk, das sich frei wähnte, war nichts als das verächtliche Werkzeug der Hetzer. Wer etwas Neues predigte und wenn es auch gerades Weges auf die Zerstörung des Staats hinführte, durfte des Beifalls des Volkes versichert seyn. Nie war daurende Ruhe, sondern ein unaufhörliches Gähren und Toben und Drängen und keine Sicherheit vor den plözlichsten Glückwechseln 1).

Wahre Freiheit, welche darin besteht, daß jeder seine geistige und körperliche Talente nach seinem Willen gebrauchen kann, in so fern der Gebrauch nicht dem Zweck der Gesellschaft zuwider ist; findet man mehr unter der monarchischen als unter irgend einer andern Regierungsform; indem es bei jener ein politischer Grundsatz ist, dem Bürger so viele Freiheit zu gestatten, als nur immer mit der Wohlfarth des Staates bestehen kann. In der Aristo-

1) S. Ueber die französische Republik von P... 1793. S. 64. 8.

kratie hingegen, welche argwöhnisch ist, wird die Freiheit, seine Talente zu gebrauchen, möglichst erschwert, um die Bürger in einer den Aristokraten nützlichen Unwissenheit und Dummheit zu erhalten; und in der Demokratie werden auszeichnende Talente mit dem Ostracismus bestraft, oder doch immer niedergedrückt. Es klingt vielleicht manchem paradox; aber man mache nur den Versuch, und man wird bald gewahr werden, daß man in einem monarchischem Staate freier, als in aristokratischen oder demokratischen Staaten lebe; in diesen wird von Freiheit geschwatzt; in jenem aber wird sie genossen und gefühlt.

Helm. Wenn das Ihre Ansicht von Monarchie ist: so ist es doch nicht die Ansicht der deutschen Fürsten; die zu ihrer und ihres Volkes Wohlfarth sich Constitutionen unterwerfen wollen, bei welchen die Bundesversammlung nicht ohne Einfluß seyn wird.

Schild. Sollte die Bundesversammlung sich in die innern Angelegenheiten der Staaten mischen dürfen? Daran zweifle ich; die Einmischung einer fremden Macht wird selten mit guten, fast immer mit scheelen Augen angesehn.

Helm. Die Bundesversammlung ist keine fremde Macht; sie besteht aus den Deputirten der deutschen Fürsten, die das Wohl des ganzen deutschen Reichs beherzigen und die im Congreß verabredeten

Ent-

Entwürfe ausführen und darüber berathschlagen sollen. Sie ist das für das vereinigte Deutschland, was die Amphictyonen für das freie und vereinigte Griechenland waren, welche dahin sahen, daß die Griechen unter sich einig, hingegen den Barbaren, besonders den Persern, furchtbar waren und von diesen nicht unterjocht wurden. Was die Perser den Griechen waren das sind den Deutschen die Franzosen. Ausserdem ging der Beruf der Deputirten der verschiedenen griechischen Staaten dahin, so wohl die Mißhelligkeiten unter sich, als auch die in den einzelnen Republiken zwischen den Regierenden und den Regierten entstandenen Irrungen auszugleichen und zu entscheiden.

Schild. In Wahrheit, die Amphictyonen hatten nach Ihrer Vorstellung große Befugnisse; es fehlte ihnen blos die Kleinigkeit, daß sie sie nicht geltend machen und ausführen konnten, ausser in den Fällen wo die streitenden Staaten mit ihrem Ausspruch einverstanden waren. Die großen Staaten, Athen, Sparta und Theben bekümmerten sich um diese Versammlung sehr wenig. Erst spät vermehrten sie die Anzahl der Deputirten mit den ihrigen, und dieses mehr der Tempel des Apollo zu Delphis und des Neptuns in der Insel Calauria des allgemeinen Bestens wegen. Die drei mächtigsten Republiken, machten ihre Streitigkeiten durch Krieg, oder durch Ueberlistung aus. Und

selbst wenn der große König (von Persien) ganz Griechenland bedrohete, suchte man weder Hülfe, noch Rath bey der Bundesversammlung. Den Athenern stand im Kriege wider den Darius kein griechischer Staat bei; die Plätäer ausgenommen, die Eintausend Mann schickten, ohne aber dazu von den Amphictyonen aufgefordert und noch weniger gezwungen zu seyn.

Die Einmischung der Amphictyonen in innere Staatsangelegenheiten, mag wohl bisweilen Statt gehabt haben. So soll Pylades, weil er Antheil an der Ermordung der Clytemnestra genommen hatte, von den Amphictyonen zur Untersuchung gezogen, jedoch von ihnen frei gesprochen, — Onomarchus zur Geldstrafe verdammt seyn, u. s. w.— Die Verurtheilten unterwarfen sich aber nur gutwillig dem Urtheil. Als diese Versammlung die Phocenser und Lacedämonier zu einer Geldstrafe condemnirte: so wurden ihre Urtheile von den Angeklagten nicht anerkannt, und Philomelus ließ die Beschlüsse der Amphictyonen fürungültig erklären. Der Amphictyonenbund hatteein gewisses äusseres Ansehn; aber eine innere Kraft konnte er niemals erlangen. Wer sich ihm unterwarf, der that es nicht aus Pflicht oder Schuldigkeit, sondern weil er zu schwach war seinem Gegner zu widerstehen; oder er heuchelte ihm, wie Philipp, König von Macedonien, Ehrfurcht, um die Griechen be-

sto leichter unterjochen zu können, der dafür nebst seinen Nachkommen mit zwei Stimmen in den Senat aufgenommen ward. — Da die Amphictyonen sich auf keinen Staat stützen konnten, der ihnen Kraft und ihren Beschlüssen Nachdruck geben und sie ausführen konnte: so war bei allem guten Willen, den die Mitglieder der Versammlung für das Beste ihres gemeinschaftlichen Vaterlandes hegen mochten, dieses Institut von geringem Nutzen. Die mindermächtigen Staaten suchten dem Netze zu entschlüpfen und die mächtigen zerrissen es. Ein jeder Staatenbund erfordert eine Macht in welcher sich die vereinigte Macht concentrirt. Vielleicht war dies die Ursache, warum die Amphictyonen den König von Macedonien mit zwei Stimmen in den Bund aufnahmen. Allein diesem war, wie gesagt, darum zu thun, die griechischen Staaten zu unterjochen und sie mit seinem Königreich zu verbinden, nicht aber dem Bunde Stärke zu geben.

Der Hauptzweck der Bundesversammlung scheint mir die Festsetzung des Beytrags zu seyn, den jeder einzelner Souverän, wohin auch die freyen Reichsstädte gehören, im Falle eines drohenden oder ausgebrochenen Krieges mit einer fremden Macht und besonders mit Frankreich leisten sollen.

Helm. Sie wissen also nicht, daß sie über die allgemeine Gewerbeaufnahme, besonders der Fabriken; über die einzuführenden Landes-Constitutionen;

über die Preßfreiheit und kurz über alles, was das allgemeine Beste unsers Vaterlandes befördern kann, rathschlagen soll.

Schild. Das Rathschlagen bezweifle ich gar nicht; und es mag auch wohl schon recht viel gerathschlagt seyn; auch daß das deutsche Volk daran nicht zweifle, beweisen die vielen Memorialien, die der Versammlnng überreicht sind, die sie doch großen Theils zurückgegeben hat.

Helm. Eine Hauptursache ihrer Versammlung besteht aber darin, der jüdischen Nation in ganz Deutschland die ihr in dem Friedens-Congreß von allen verbündeten Mächten zugestandene bürgerlichen Rechte zu sichern, und die mit der Verleihung des Bürgerrechts zaudernden Fürsten ihrer Pflicht zu erinnern und sie zur Erfüllung derselben anzuhalten. Hobbesens System, das sich bloß auf niedrigen Eigennutz gründet, und alle Tugend verkennt, ist den Deutschen ein Greuel nnd ihre Fürsten haben sich dadurch, daß sie ihren Völkern eine Constitution zu geben, sich mit ihnen in Verträge einlassen zu wollen, versprochen haben, laut wider dasselbe erklärt.

Schild. Nach Ihrem System ist der Landesherr die allgemeine Wohlfarth seines Staates zu befördern verpflichtet, und er hört auf Regent zu seyn, wenn er nicht das allgemeine Beste seinem Privat-Nutzen vorzieht. Nur deswegen sagen Sie, haben

sich Völker Fürsten unterworfen; daher Claudius dem Kaiser Honorius zuruft:

Tu civem patremque geras, tu consule cunctis,
Non tibi; Nec tua te moveant, sed publica damna.

Helm. Und eben aus diesen Gründen nach welchen der Landesherr mit seinen Unterthanen nicht als Sklaven, sondern als freien Bürgern, als Mitglied des Staats, als dessen erster Minister — handelt, folglich auch sein Wort, gleich jedem andern Bürger halten muß, und welches Wort sich einzeln in jedem Mitgiiede der Bundesversammlung, und in ihr zusammen genommen ausspricht, haben die Juden das vollkommenste und unwidersprechlichste Recht von ihren Souveränen das Bürgerrecht zu fordern und sie durch die Bundesversammlung im Weigerungsfalle dazu anzuhalten.

Schild. Ihre Natur- und Völkerrechts-Lehrer geben aber auch den Souveränen die Gewalt, wenn es die Wohlfarth des Staats erfordert, ihr gegebenes Wort zu widerrufen und ihre Verträge für nichtig zu erklären 1); und die größesten Fürsten haben es für eine Verletzung ihrer Regentenpflicht anerkannt, nicht nach dieser Maxime, die das Fundamentalgesetz aller Constitutionen ist, zu handeln. So lange also nicht erwiesen ist, daß die Einbürgerung der Juden, wenn auch eben nicht nützlich, doch

1) Vattel Livre II. Chap. 12. §. 170.

nicht schädlich ist, vielmehr das Gegentheil klar vor Augen liegt: so lange können auch die Juden auf kein Bürgerrecht Anspruch machen, und wo es ihnen etwan verliehen ist, da ist der Landesherr nach Ihrem eigenen Systeme, verpflichtet, es ihnen, als der algemeinen Wohlfarth schädlich, wieder zn nehmeu. Die Königin Elisabeth von England, hatte einigen Kaufleuten besondere Freiheiten ertheilt, die man dem Interesse der ganzen Nation nachtheilig hielt. Sie widerrief dieselben auf Erinnerung des Parlaments und auf die deshalb vom Parlamente überreichte Danksagungs-Adresse antwortete sie: „Die besondere Zuneigung, welche Ihr Herz gegen mich heget, und von welcher Sie mir so offenbare Proben ablegen, verdient auf meiner Seite die aufrichtigste Erkenntlichkeit und Achtung. Sie haben mich von einem Fehler abgeleitet, der sich nicht auf meinen Willen, sondern nur auf den Mangel meiner Einsichten gründete. Ich würde meine neuen Verordnungen meiner Ehre nachtheilig gehalten haben, die ich nur darin suche, daß ich meine Absicht bloß in der Wohlfarth und der Liebe meiner Völker setze, wenn Sie mich nicht auf den rechten Weg geleitet hätten. Eher sterbe mein Herz, eher verdorre meine Hand, ehe ich Privatpersonen solche Freiheiten verstatten will, welche meinem ganzen Volke nachtheilig sind. Der Glanz der königlichen Würde hat meine Augen nicht so sehr geblendet, daß ich die

Macht der Gerechtigkeit vorziehen sollte. Die Ehre des königlichen Namens kann nur solche Fürsten hintergehen, die nicht zu regieren wissen. Allein ich gleiche diesen Fürsten nicht: denn ich weiß es gar zu wohl, daß ich den Staat bloß zum Besten derer, die ihn mir anvertrauet, und nicht um meines besondern Vortheils willen regieren muß. Ich weiß, daß ich einst vor einem höhern Richterstuhle Rechenschaft von meinem Betragen geben muß. Ich schätze mich aber glücklich, daß ich den Staat mit so gutem Fortgange regieret, und Unterthanen habe, für deren Bestes ich gerne den Thron und gar das Leben lassen würde."

Der König von Preussen Friedrich II., schreibt im Anti-Machiavel: „ich gestehe, daß es gewisse traurige Nothwendigkeiten giebt, da ein Fürst nicht umhin kann, Verträge und Bündnisse zn brechen. Allein er muß sich doch auf eine rechtschaffene Art davon loßmachen, und seine Bundesgenossen zu rechter Zeit davon benachrichtigen; niemals aber zu dergleichen äussersten Fällen schreiten, wo ihn nicht das Beste seines Volkes und eine große Nothwendigkeit dazu dringet." Th. II. Hauptstück 18. S. 35.

Druckfehler.

Seite	4.	Zeile	8.	ließ	Shakespear.
—	—	—	26	—	fröhlich.
—	9.	—	10	—	ziehen.
—	10	—	10	—	das
—	19	—	9	—	verbunden sind
—	—	—	17	—	geschätzten
—	24	—	5	—	Behauptung
—	29	—	10	—	v 1. 5.
—	36	—	6	—	welchen
—	—	—	12	—	diejenigen
—	37	—	2	—	Saturninus
—	—	—	11	—	bey
—	38	—	9	—	welchem
—	39	—	19	—	zwanzig
—	54	—	18	—	den empörten Wellen
—	59	—	16	—	der Völker
—	62	—	2	—	wohin
—	74	—	5	—	Israeliten
—	—	—	29	—	Repräsentanten
—	80	—	5	—	Versöhnungstage
—	85	—	5	—	zehn Millionen
—	88	—	2	—	Personifizirung
—	93	—	24	—	Juden.
—	100	—	7	—	sie wollen sagen
—	—	—	16	—	dem Verhältnisse
—	—	—	20	—	in
—	104	—	3	—	souveräne
—	105	—	12	—	Carthaginensischen
—	—	—	13	—	erachtete

Seite	118	Zeile	13	ließ	richtig.
—	122	—	7	—	aufs
—	126	—	7	—	dem
—	134	—	14	—	seiner
—	—	—	24	—	gewürdigt
—	137	—	8	—	verschaft
—	138	—	10	—	seiner
—	—	—	12	—	Nation
—	145	—	26	—	Insel
—	—	—	27	—	als des
—	146	—	2	—	ganz

29
13
28

25
4
36
135
25
60

2700
50
135000

2700
60
162000

33000

2700
1.6
162.00

77700

20,000
7400
27300
54700

73200
1000
400
74700

13000

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Paalzow, Christian L.

Helm und Schild Gespräche über das Bürgerrecht der Juden

Berlin 1817

Jud. 24 h
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10570450-4